



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Es kann nicht sein.“
Der literarische Diskurs zur Abtreibung
in Novellen und Romanen der Ersten Republik“

verfasst von / submitted by

Iris Susanne Himmlmayr, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Konstanze Fliedl

Inhalt

1	Einleitung	5
1.1	Abtreibung – einführende Überlegungen zu einem brisanten Thema.....	9
1.2	Stofftradition und Forschungsüberblick.....	12
1.3	Forschungsgegenstand	16
1.3.1	Das Problem der „österreichischen Literatur“	16
1.3.2	Die Erste Republik	20
1.3.3	Prosa und andere Genres	21
2	Theoretischer Hintergrund: Literatur als (Inter-)Diskurs	23
2.1	Diskursanalyse – Michel Foucault.....	23
2.2	Interdiskurstheorie/-analyse – Jürgen Link und Ursula Link-Heer.....	26
3	Diskursiver Kontext: Eine Skizze	30
3.1	Bevölkerungstheorien – Neomalthusianismus, Pronatalismus, Rassenhygiene/Eugenik	30
3.2	Abtreibung: Rechtliche Grundlage	34
3.3	Abtreibung: Politischer Diskurs.....	36
3.4	Abtreibung: Ärztlicher Diskurs.....	41
3.5	Die Realität der Abtreibung – Versuch einer Rekonstruktion	43
4	Feinanalyse.....	49
4.1	Johann Ferch: <i>Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft</i> (1921).....	49
4.1.1	Biografisches und Kontext	49
4.1.2	Inhalt – das Leben einer Hebamme	52
4.1.3	Spezialdiskurse und Diskurspositionen	56
4.1.4	Machtverhältnisse: Die Stellung der Frau	61
4.1.5	Abtreibungsmethoden.....	62
4.1.6	Sagbarkeitsfelder: Das Sprechen über Abtreibung.....	62
4.1.7	Wertungen	64
4.2	Mela Hartwig: <i>Der phantastische Paragraph</i> (1928).....	66
4.2.1	Biografie und Kontext	66
4.2.2	Inhalt und Charakteristika	67
4.2.3	(Un)mögliche Diskurspositionen.....	69
4.2.4	§ 144 – ein „phantastischer“ Paragraph.....	77
5	Überblicksanalyse	81
5.1	Applikations-Vorlagen: Figurentypen	82
5.1.1	Die ledige (junge) Frau.....	82
5.1.2	Die verheiratete Frau und Mutter	93

5.1.3	Der Vater	99
5.1.4	Die ‚weise Frau‘ und die Hebamme	101
5.1.5	Der Arzt	103
5.2	Handlungsräume und Machtbeziehungen	107
5.2.1	Bürgerlicher Ehrenkodex und die väterliche Autorität	107
5.2.2	Proletarisches Elend und das Leid der Familienmutter	109
5.2.3	Die „Verführung“ der Ledigen – Schicksal der Frau und konventionalisiertes Handlungsmuster	111
5.2.4	Die Abhängigkeit vom Willen der Hebamme / des Arztes / des Apothekers	112
5.3	Sagbarkeitsfelder	113
5.3.1	Das Wissen über Abtreibung	113
5.3.2	Das Sprechen über Abtreibungen	115
5.3.3	Beschreibung einer Abtreibung	117
5.4	Spezialdiskurse	119
5.4.1	Die Ungesetzlichkeit der Abtreibung und Indikationen	119
5.4.2	Die ‚Neue Frau‘ und die Mutterschaft	122
5.5	Wertungen	123
5.5.1	Abtreibung als Mord und unmoralisches Verhalten	123
5.5.2	Abtreibung als soziales Problem – für eine Legalisierung	124
5.5.3	Bürgerlich liberale Sicht – Abtreibung als Privatsache	126
6	Resümee	128
7	Quellenverzeichnis	137
7.1	Primärquellen	137
7.2	Sekundärquellen	138
8	Anhang	145
8.1	Überblick über das Sample	145
8.2	Abstract (deutsch)	154
8.3	Abstract (englisch)	155

1 Einleitung

Abtreibung ist ein brisantes Thema. Die Frage, unter welchen Umständen ein Schwangerschaftsabbruch gesetzlich erlaubt sein soll und wann er moralisch vertretbar ist, führt immer wieder zu heftigen Diskussionen. Der Schutz der Ungeborenen wird dabei oft gegen die Freiheit der Frauen gestellt, über ihren Körper zu bestimmen. Religiöse, biologische, medizinische, ethische, gesellschaftspolitische, rechtliche und Gender-Diskurse treffen sich in dieser meist sehr emotional geführten Debatte. Einen ersten Höhepunkt erreichte sie in der Zwischenkriegszeit, mit dem Kampf verschiedener Gruppierungen gegen die schon seit Jahrzehnten unverändert gebliebenen Abtreibungsparagraphen. Diese stellten in Österreich und Deutschland – wie im restlichen Europa auch – Abtreibungen unter schwere Strafen. Nur in sehr unklar definierten Ausnahmefällen waren sie erlaubt, etwa wenn das Leben der Frau durch die Schwangerschaft in Gefahr war. Doch wann diese Gefahr groß genug, wann also eine Abtreibung im Sinne der Justiz gerechtfertigt war, lag im Ermessen der zuständigen Sachverständigen, Anwälte und Richter. Trotz dieser sehr großen Rechtsunsicherheit war die in verschiedenen zeitgenössischen Statistiken vermutete Zahl an Abtreibungen enorm hoch. Die Aufklärung über und das Verreiben von Empfängnisverhütungsmitteln waren umstritten und wurden zum Teil angezeigt, eine ungewollte Schwangerschaft konnte die betroffene Frau in große soziale und finanzielle Schwierigkeiten bringen. Die Beweggründe für eine Abtreibung waren vielfältig, die Konsequenzen potentiell tödlich.

Es bestand also Handlungsbedarf: Der Aufruf zu einer Liberalisierung der in Österreich und Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg geltenden Abtreibungsbestimmungen wurde eine wesentliche Forderung der politischen Linken und (linker) Frauenbewegungen. Mit dieser Forderung stießen die Politikerinnen und Politiker auf heftigen Widerstand in christlichen und konservativen Kreisen, die das Leben des ungeborenen Kindes als unbedingt schützenswert erachteten und Abtreibung als Mord bezeichneten. Auch in den Parteien selbst herrschte keineswegs eine einstimmige Meinung darüber, was auf die herrschenden Paragraphen folgen sollte und warum diese überhaupt zu ändern wären. Ging es um eine Politik der Menschenökonomie, um bevölkerungsplanerische Fragen oder gar um das Selbstbestimmungsrecht der Frau?

Wie angesichts dieser historischen Gegebenheiten nicht überraschen kann, findet man Abtreibung als Motiv in verschiedenen literarischen Texten, deren Bandbreite von politisch-aktivistischer Dramatik bis zu psychologischer Novellistik reicht. Es gibt unterschiedliche Wege, an die Problematik der Abtreibung in der österreichischen Literatur der Ersten Republik

heranzutreten. Eine rein motivgeschichtliche Herangehensweise greift zu kurz, sie kann den diskursiven Kontext der Werke nicht angemessen einbeziehen und sieht sich Problemen gegenüber, was die gesellschaftliche Relevanz der Forschungsergebnisse betrifft. Bei einem rein sozialgeschichtlichen Interesse an der sozialen Praxis der Abtreibung hingegen, das die rechtlichen, gesellschaftlichen und politischen Umstände des Schwangerschaftsabbruchs rekonstruieren will, wäre die geschichts- und kulturwissenschaftliche Untersuchung historischer Gerichtsakten, ärztlicher Berichte und Parlamentsprotokolle sinnvoller als die Untersuchung literarischer Texte. Doch es gibt wichtige Fragen, denen sich die Literaturwissenschaftlerin mit der Untersuchung literarischer Texte stellen kann. Hierzu werde ich auf diskursanalytische Theorien und Methoden zurückgreifen, wie sie Michel Foucault in seinen Werken vorgestellt und viele andere Wissenschaftler_innen unterschiedlichster Fachbereiche weiterentwickelt haben. Besonders die Interdiskursanalyse nach Jürgen Link und Ursula Link-Heer stellt eine gute Möglichkeit dar, die Verquickung von verschiedenen Spezialdiskursen zur Abtreibung und dem Vorkommen dieses Themas in literarischen Werken zu beschreiben, ebenso wie die Rückwirkungen des literarischen Diskurses auf die Gesellschaft und ihre Individuen. Die Untersuchung literarischer Texte kann aufzeigen, wie die literarischen Figuren handeln und sprechen können und schafft damit die Grundlage für eine Rekonstruktion der Handlungsräume und Sagbarkeitsfelder, die in der Ersten Republik in Bezug auf die Abtreibung aktiv waren. Vor allem in Bezug auf die betroffenen Frauen, die Schwangeren und Abtreibenden, ist dies von großer Bedeutung. Diese konnten oder wollten sich in den meisten Fällen nicht an den Spezialdiskursen beteiligen. Um ein möglichst vollständiges, heterogenes Bild zu bekommen, reicht eine Untersuchung der politischen, medizinischen u. a. Diskurse nicht aus. Denn auch der literarische Diskurs bringt – wie alle anderen Diskurse – diejenigen Gegenstände, von denen er handelt, zugleich systematisch hervor. Die Analyse literarischer Werke soll exemplarisch zeigen, was von Schriftstellern gesagt und gedacht werden konnte, was ihnen als „Wahrheit“ galt und welche „Identifikationsangebote“ sie ihren Leserinnen und Lesern bieten.

Die von mir untersuchten Diskursfragmente werden Texte bzw. Textteile literarischer Werke sein, die von österreichischen Autoren der Ersten Republik geschrieben wurden und Abtreibungen thematisieren. Die zeitliche und räumliche Einschränkung hat zum einen den ganz praktischen Grund einer Materialreduktion, andererseits ist das politische und literarische Umfeld der Ersten Republik nicht einfach mit der Weimarer Republik gleichzusetzen und kann so einen gebührenden Platz bekommen. Die Erste Republik war eine Zeit, in der sehr intensiv über Abtreibung diskutiert wurde, und die mit dem Ersten Weltkrieg einerseits und dem Eintritt

in eine faschistische Gesellschaftsordnung andererseits leicht zu begrenzen ist. Untersuchungen zum literarischen Motiv der Abtreibung beschäftigten sich bis jetzt allerdings beinahe ausschließlich mit politischer Literatur der Weimarer Republik, während die Betrachtung der Situation in Österreich noch ein Forschungsdesiderat ist. Ich werde mich auch nicht auf politische Literatur beschränken, sondern ein heterogenes Sample untersuchen, um den Diskurs in einer möglichst großen Bandbreite darstellen zu können und auch Zwischenpositionen wahrnehmbar zu machen, die weder dem hegemonialen noch dem Gegendiskurs eindeutig zuzuordnen sind. Der Fokus auf literarischer Prosa liegt in der besseren Vergleichbarkeit der Texte in der Analyse begründet.

Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit ist: Wie stellt der Diskursstrang zur Abtreibung im literarischen (Inter-)Diskurs der Ersten Republik die diskursive Verstrickung der Individuen, ihre Handlungsräume und Sagbarkeitsfelder dar?

Sie lässt sich in folgende Unterfragen teilen:

- Auf welche Spezialdiskurse kann der literarische Diskurs zurückgreifen und werden diese thematisiert?
- Welche Handlungsräume haben die literarischen Figuren?
- In welche Machtbeziehungen sind die Figuren verstrickt?
- Welchen Sagbarkeitsfeldern sind die literarischen Figuren unterworfen?
- Welchen Sagbarkeitsfeldern ist der Erzähler bzw. die Erzählerin unterworfen?
- Welche Applikations-Vorlagen bzw. Applikations-Vorgaben bieten die behandelten literarischen Werke?
- Werden Abtreibungen gewertet? Wenn ja, wie?

Statt den in anderen Arbeiten zur Abtreibung obligatorischen Überblick über die sozialhistorische und juristische Geschichte der Abtreibung zu geben,¹ werde ich von einer soziologischen Warte aus in die Thematik einführen (Kap. 1.1), das Abtreibungsmotiv danach in der Stofftradition von Verführung und Kindsmord verorten und einen Forschungsüberblick über Monografien zur Abtreibung in der Literatur der Zwischenkriegszeit geben (Kap. 1.2). Die Einleitung abschließen wird eine Bestimmung des Forschungsgegenstandes ‚Österreichische Literatur‘ (Kap. 1.3.1), der Ersten Republik (Kap. 1.3.2) und der Wahl des Genres Prosa im Gegensatz zu dem in anderen Untersuchungen zum Thema vorherrschenden Fokus auf Dramatik (Kap. 1.3.3). Anschließend wird in Kapitel 2 der theoretische Hintergrund dieser Arbeit, die Diskurs- bzw. Interdiskursanalyse, vorgestellt und weiters in Kapitel 3 der

¹ Siehe hierzu etwa die umfassende historische Darstellung in Robert Jütte (Hg.): *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 1993 (= Beck'sche Reihe 1018).

diskursive Kontext skizziert. Darauf aufbauend bieten zunächst zwei exemplarische Feinanalysen (Kapitel 4) einen ersten Einblick in literarische Möglichkeiten, mit dem brisanten Thema Abtreibung umzugehen. Es handelt sich hierbei einerseits um Johann Ferchs *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* (1921), andererseits um Mela Hartwigs *Der phantastische Paragraph* (1928). Diese Auswahl liegt in der Ausnahmestellung der beiden Werke begründet: *Die nicht Mütter werden dürfen* ist ein sehr umfangreicher Tendenzroman, der sich ausschließlich um Abtreibung und Schwangerschaftsverhütung dreht und dabei teilweise sehr explizit verschiedene Spezialdiskurse aufgreift, ohne große literarische Qualität zu beanspruchen. *Der phantastische Paragraph* verweist schon im Titel auf die zentrale Stellung der (Abtreibungs-)Gesetzgebung in der Novelle, Mela Hartwig bearbeitet das Thema jedoch in literarisch anspruchsvollerer Weise. Die Feinanalyse dieser Novelle soll daher beispielhaft aufzeigen, wie kreativ mit der Problematik umgegangen werden kann. Während in den Feinanalysen jeweils der gesamte Text untersucht wird, soll in der anschließenden Überblicksanalyse (Kapitel 5) eine größere Anzahl an Novellen und Romanen in Ausschnitten analysiert werden, da bei diesen Werken der Stellenwert der Abtreibungen unterschiedlich hoch ist bzw. dieselben unterschiedlich genau beschrieben werden. Neben den beiden erwähnten Werken *Die nicht Mütter werden dürfen* (1921) und *Der phantastische Paragraph* (1928) enthält das in dieser Arbeit untersuchte Sample außerdem auch folgende Publikationen: Johann Ferch: *Am Kreuzweg der Liebe* (1920), Maria Lazar: *Die Vergiftung* (1920), Ernst Weiß: *Die Verdorrtten* (1921), Stefan Zweig: *Der Amokläufer* (1922), Frank Werfel: *Die Hotelterre* (1925), Grete von Urbanitzky: *Der wilde Garten* (1927), Joseph Roth: *Der stumme Prophet* (1928), Arthur Schnitzler: *Therese* (1928), Maria Leitner: *Sandkorn im Sturm* (1929), Else Feldmann: *Der Leib der Mutter* (1924/1931), Georg Fröschel: *Der Richter ohne Gnade* (1931), Alma Johanna König: *Leidenschaft in Algier* (1932), Gina Kaus: *Die Schwestern Kleh* (1933) und Maria Lazar: *Die Eingeborenen von Maria Blut* (1937). Diese Auswahl kann in Anbetracht der Fülle an in der Zwischenkriegszeit veröffentlichten Prosatexten keine ausschließliche sein und kein repräsentatives Bild geben. Doch wurde darauf geachtet, dass sich die Novellen und Romane in ihrer Behandlung des Motivs, in ihrem Stil, der literarischen Strömung und den Hintergründen der Autorinnen und Autoren ebenso wie in der ihnen zugesprochenen „literarischen Qualität“ und Situierung am zeitgenössischen Buchmarkt unterscheiden und im heutigen Kanon einen unterschiedlichen Stellenwert einnehmen. Das abschließende Resümee (Kapitel 6) fasst wichtige Punkte der Analyse zusammen und bietet einen Ausblick auf Forschungsdesiderata. Die Tabelle im Anhang schließlich soll einen schnellen Überblick über das Sample bieten.

1.1 Abtreibung – einführende Überlegungen zu einem brisanten Thema

Es erscheine unmöglich, die Thematik der Abtreibung mit der erforderlichen Distanz anzugehen, stellt Luc Boltanski zu Beginn seiner soziologischen Studie zur Abtreibung fest.² Die Frage nach Recht und Unrecht des Schwangerschaftsabbruches war und ist ein „brisantes Thema“³, das heißt ist von gesellschaftspolitischer Relevanz. Doch nur selten werden die Fragen um Recht und Unrecht der Abtreibung wirklich breit diskutiert. Im Mai 2015 widmete die Zeitschrift *Profil* dem Thema Fristenregelung einen langen Artikel und mehrere Interviews unter dem Titel „Tabu Abtreibung“.⁴ Dieser Titel ist bezeichnend, denn obwohl – oder gerade weil – das Thema stark ideologisch aufgeladen ist, sind offene Diskussionen kaum möglich, obschon dringend nötig. Birgit Christensen, die sich aus einer juristischen Perspektive mit Abtreibung beschäftigt, betont die Notwendigkeit einer offenen Diskussion über den Schwangerschaftsabbruch.⁵ Werde Recht als Spiegel der moralischen Vorstellungen aufgefasst, beruhe es auf einem gesellschaftlich bindenden Konsens. Dieser könne in demokratisch verfassten Staaten aber nur durch eine offene Diskussion hergestellt werden. Rechtliche Grauzonen oder gar Tabuisierungen, wie sie die Beschäftigung mit Abtreibungen noch immer bestimmen, verhindern dies und drängen Betroffene ins Abseits.

Diese Spannung zwischen Tabuisierung und Toleranz ist bezeichnend für die gesellschaftliche Praxis der Abtreibung. Sich auf eine Untersuchung des Sozialanthropologen und Psychoanalytikers George Devereux stützend,⁶ formuliert Boltanski vier Eigenschaften der Abtreibung. Diese sei eine Praktik,⁷

1. deren Möglichkeit überall bekannt ist,
2. die Gegenstand einer allgemeinen Missbilligung ist und
3. dennoch weitgehend toleriert wird, und
4. von der Darstellungen beinahe völlig fehlen.

² Vgl. Luc Boltanski: *Soziologie der Abtreibung. Zur Lage des fötalen Lebens*. Aus. d. Französ. v. Marianne Schneider. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007, S. 14.

³ V. a. die kritische Diskursanalyse bevorzugt die von Jäger als „brisant“ bezeichneten Themen, da sie sich als politisches, gesellschaftskritisches Projekt versteht. Siehe Siegfried Jäger: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 6., vollst. überarb. Aufl. Münster: Unrast Verlag 2012 (= Edition DISS Bd. 3), S. 91.

⁴ Angelika Hager/Salomea Krobath/Eva Linsinger: ‚Im toten Winkel.‘ – In: *Profil* 46/20 (11. Mai 2015), S. 14–23.

⁵ Vgl. Birgit Christensen: ‚Aspekte der Exklusion durch Recht. Grenzen des Menschlichen am Beispiel von Kindstötung und Abtreibung.‘ – In: *figurationen* 12/2 (2011), S. 27.

⁶ Es handelt sich dabei um George Devereux: *A Study of Abortion in Primitive Societies. A typological, distributional, and dynamic analysis of the prevention of birth in 400 preindustrial societies*. Rev. ed. New York: Internat. Univ. Press 1976. Das Werk erschien erstmals 1955 und stützt sich auf ein Korpus von anthropologischen Texten über vierhundert „vorindustrielle Gesellschaften“.

⁷ Ich stütze mich in der Folge auf Boltanski: *Soziologie der Abtreibung*, S. 35–53.

Die Praktik der Abtreibung habe – so Boltanski – wahrscheinlich universalen Charakter, vor allem die Tatsache, dass man die Möglichkeit dieser Praktik kenne (auch wenn man sie verurteile). In den meisten Gesellschaften, von denen Daten verfügbar sind, scheint das Wissen um die Mittel, die eine Abtreibung in Gang bringen können, zum allgemeinen Wissen zu gehören. Manche Personen (z. B. Hebammen) werden als wissender oder geschickter betrachtet als andere. Obwohl meist bewusst sei, dass die Anwendung dieser Mittel oft gefährlich sein kann, werde auf sie zurückgegriffen, wenn eine Abtreibung unbedingt notwendig zu sein scheine. Davon gesprochen werde nur mit Verlegenheit, häufig werde zwar das Wissen um die Praktik zugegeben, doch betreffe sie nicht die eigenen Verwandten oder das eigene Kollektiv. Abtreibung werde gewöhnlich im Geheimen oder zumindest im Verborgenen praktiziert, aber meist handle es sich um ein Geheimnis, das „die Spatzen von den Dächern pfeifen“.⁸ Boltanski verweist hier auf eine von Pierre Bourdieu konzeptualisierte Opposition

zwischen dem, was zum Bereich des *Offiziellen* gehört und das einen „öffentlichen, feierlichen, kollektiven“ Charakter hat, und dem *Offiziösen*, das zu einer schändlichen, sogar illegalen Daseinsart verurteilt ist.⁹

Die offizielle Welt sei die Welt der Männer, des schriftlich festgelegten Rechts oder des Gewohnheitsrechts, der Religion, der Politik, der Öffentlichkeit, der Welt des Äußeren; sie werde unterschieden von der offiziellen Welt der Frauen, die verborgen und privat sei, die Welt des Inneren, des Hauswesens, der Magie oder der Hexerei. Schwangerschaft und Geburt gehören in diesen Bereich, sein Ort ist das Haus. Bourdieu untersuchte die Kabylen (in Nordost-Algerien lebende Fraktion der Berber), doch Boltanski vermutet, dass diese Unterscheidung von ziemlich allgemeiner Art sei und sich nicht auf die kabyliche Gesellschaft beschränke. Wird die Abtreibung in dieser Opposition verortet, wird sie von allen Praktiken, die dem weiblichen Pol zugeordnet werden, vom öffentlichen Raum am weitesten entfernt gehalten und im Verborgenen ausschließlich von Frauen ausgeführt. Besonders in traditionellen Gesellschaften kann die Abtreibung somit als Paradigma der weiblichen Macht betrachtet werden. Diese Macht bleibt jedoch illegitim und verborgen.¹⁰

Die letzte Hypothese Boltanskis ist die spekulativste: Es gäbe fast keine Darstellungen von Abtreibungen. Um diese Behauptung zu verifizieren, müssten alle Darstellungen der Abtreibung bekannt sein und ein „normales“ Niveau der Darstellung festgelegt werden. Doch scheinen Abtreibung oder die abgetriebenen Föten nur selten als Motiv ausgewählt oder auf Bildern dargestellt zu werden.

⁸ Ebd., S. 40 (Hervorheb. im Original).

⁹ Ebd. (Hervorheb. im Original).

¹⁰ Vgl. ebd., S. 40–42.

Die Abtreibung ist vielleicht etwas, das sich nur schwer *zeigen* lässt, doch könnte sie sich leichter *erzählen* lassen. Sie scheint jedoch (abgesehen von der jüngsten Zeit) auch in den Erzählungen abwesend zu sein oder nur verschleiert vorzukommen. [...] Trotzdem ist [...] die erzählerische oder bildliche Darstellung meistens von politischen oder moralischen Rechtfertigungen begleitet, die sie in den Rahmen einer Kritik der bestehenden Ordnung verweisen, und nur selten wird sie als solche gezeigt, als etwas Selbstverständliches. Die Abtreibung ist eine normale Praktik [...], wird aber nie als eine gewöhnliche Praktik behandelt.¹¹

Diesen Ausschluss aus der „Sphäre der Darstellung“ führt Boltanski einerseits auf die Zugehörigkeit der Abtreibung zur offiziellen Welt der weiblichen Praktiken, andererseits auf die ihr zukommende Missbilligung zurück. Zudem wurde der Fötus noch bis vor kurzem nicht als ein Wesen mit einer spezifischen Identität und eigenem Wert anerkannt, er war kein Teil der gesellschaftlichen Beziehungen. Ob Darstellungen der Abtreibung als alltäglicher Praktik tatsächlich völlig fehlen und politisch motivierte Darstellungen überwiegen, wird die hier vorliegende Arbeit anhand der Literatur der Ersten Republik untersuchen.

Der Platz der Abtreibung zwischen dem Verbotenen und dem Erlaubten, zwischen der Missbilligung des Prinzips und der Duldung in der Praxis sei schwierig, so Boltanski. Es gelte die „Logik des *kleineren Übels*“, da bei einer Betrachtung des Gegensatzes entweder die soziale Ordnung neu überdacht – und eventuell radikal verändert – werden müsste oder man „seiner eigenen Ohnmacht und der Ambivalenz seiner eigenen Wünsche“ ins Auge blicken müsse.¹²

Aus diesem Grund war die Debatte um den Abtreibungsparagraphen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Kampfplatz verschiedenster Weltanschauungen und politisch und ideologisch stark aufgeladen. Die Forderung nach legaler Abtreibung stellte die soziale Ordnung in Frage und war somit gesellschaftspolitisch brisant. Die Abtreibungsdebatte begann nicht erst mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Schon vor 1914 hatten feministische Anliegen, darunter auch der Wunsch einer Legalisierung der Abtreibung, Eingang in verschiedene gesellschaftliche Diskurse und auch in die Literatur gefunden.¹³ Doch nach dem Ersten Weltkrieg, der viele Sicherheiten zerstörte und bürgerliche Werte in Frage stellte, und nachdem die Monarchie von einer demokratischen Staatsform abgelöst wurde, änderten sich wichtige Voraussetzungen für eine politische Debatte zu diesem Thema. Hanisch spricht für die Jahre 1918 und 1919 von mehreren Revolutionen, unter anderem von einer „demokratischen Revolution“¹⁴: Die politischen

¹¹ Ebd., S. 44f. (Hervorheb. im Original).

¹² Ebd., S. 51f. (Hervorheb. im Original).

¹³ Vgl. Karin Lehner: *Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit*. Wien: Picus 1989, S. 43–54. Siehe auch Cornelia Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik*. Aus d. Engl. übers. v. Juliane Gräbener-Müllner u. Cornelia Osborne. Münster: Westfälisches Dampfboot 1994 (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Bd. 7), S. 21–54.

¹⁴ Ernst Hanisch: *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien: Ueberreuter 2005 (= Österreichische Geschichte 1890–1990), S. 267.

Lebenschancen wurden erweitert, bei den Wahlen im Feber 1919 konnten erstmals Frauen ihre Stimmen abgeben und so politisch mitbestimmen. Die Forderung nach Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs wurde zu einem wichtigen Anliegen der sozialdemokratischen Partei und somit eine wesentliche gesellschafts- und bevölkerungspolitische Frage. Dies musste sich notwendigerweise auch auf die Literatur dieser Zeit auswirken: Blieb die Abtreibung ein Tabuthema oder wurde ihr literarisch Raum gegeben, sie also aus dem Offiziösen in die Welt des Offiziellen geholt? Und wie verhält es sich mit dem verwandten Motiv des Kindsmords?

1.2 Stofftradition und Forschungsüberblick

Abtreibung als literarisches Motiv wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts relevant, doch kann die Beschäftigung mit dem Kindsmord im Kontext der sogenannten Sturm-und-Drang-Literatur als Vorgänger des Abtreibungsmotivs gesehen werden. Sowohl Kindsmord als auch Abtreibung fügen sich in die Motivgeschichte der Verführung ein, von Frenzel definiert als „die durch Versprechungen, Drohungen, Alkoholeinfluss oder Erregung der Sinnlichkeit erzielte Willfährigkeit eines unbescholtenen Mädchens zum Geschlechtsverkehr“. Problematisch wird die Verführung meist dann, „wenn das Liebesverhältnis nicht zu einer dauernden Bindung führt, sondern vom Mann, indem er das Mädchen verlässt, abgebrochen wird“.¹⁵

Rechtlich geahndet werden „Unzucht“, Kindsmord und Abtreibung seit dem Mittelalter, als sich das (christliche) kanonische Recht durchsetzt. Frenzel bezeichnet das „verführte und verlassene Mädchen“ gar als „Folgeerscheinung der christlichen [...] Einehe“. Konkubinat und Hurerei waren eine Haupt- und Todsünde – und gestraft wurde meistens die Frau, das „Tor des Teufels“,¹⁶ deren „Verfehlung“ bei einer Schwangerschaft sichtbar wurde, während der Mann nur *in flagranti* ertappt werden konnte.¹⁷ Temme und Künzel bezeichnen den Kindsmord und damit in Zusammenhang stehend die Abtreibung als das „bis heute weiblich konnotierte[] Delikt *par excellence*“.¹⁸

¹⁵ Elisabeth Frenzel: ‚Verführer und Verführte.‘ – In: Dies.: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 6., überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner 2008 (= Kröners Taschenausgabe 301), S. 743.

¹⁶ Eva wird von Gott verflucht, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hat: „Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein.“ (Gen 3,16) Die Geburt wird daher von der Kirche lange als Zeichen für sündiges Verhalten ausgelegt und als ewige Buße der Frau für ihre fleischlichen Gelüste. Vgl. Christoph Mörgeli/Uli Wunderlich: *„Über dem Grabe geboren“.* Kindsnöte in Medizin und Kunst. Bern: Benteli 2002, S. 11.

¹⁷ Frenzel: ‚Verführer und Verführte.‘, S. 744.

¹⁸ Gaby Temme/Christine Künzel: ‚Einleitung.‘ – In: Dies. (Hgg.): *Hat Strafrecht ein Geschlecht? Zur Deutung und Bedeutung der Kategorie Geschlecht in strafrechtlichen Diskursen vom 18. Jahrhundert bis heute*. Bielefeld: transcript 2010 (= Studien interdisziplinärer Geschlechterforschung Bd. 6), S. 14.

Mit der Aufklärung wurde – im Zuge einer moralischen und sozialen Kritik vor allem am Adel – die Verführung der reinen (bürgerlichen) Unschuld durch einen teuflischen (adligen) Verführer zum beliebten Motiv. Die unschuldig verführten Mädchen töten ihr Kind in einem Anfall aus Verzweiflung und Scham, verstoßen von den Eltern und verlassen vom Liebhaber, der oft sein davor gegebenes Eheversprechen bricht. Neben der Kritik an sozialen und rechtlichen Verhältnissen wie der Stellung der unverheirateten Frau, der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes in der Gesellschaft war der Appell an das männliche Verantwortungsgefühl ein Aspekt des Motivs, der bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts aufrecht blieb. Der beinahe obligatorische Standesunterschied ist jedoch eine literarische Erfindung, in der historischen Realität kommen Verführer und Verführte meist aus ähnlichen Verhältnissen, nämlich der Unterschicht.¹⁹ In die literarische Gestaltung fließen Geschlechterdiskurse ein, die die dominante Rolle des Mannes in der Kleinfamilie stärken wollen: Frauen seien von Natur aus keusch, sittsam und schamhaft – Unkeuschheit sowie Kindsmord seien also unnatürlich, verstießen gegen die weibliche Natur. Ligner, die der Medialität des Strafrechts in literarischen und juridischen Diskursen des 18. Jahrhunderts nachgeht, legt konzis dar, wie die strafrechtliche Beurteilung und die literarische Darstellung des Kindsmords untrennbar mit diesen zeitgenössischen Geschlechterrollen verbunden sind. Der Frau werden dabei einerseits Vernunft und Mündigkeit nur in weitaus beschränkterem Maße als dem Mann zugestanden, andererseits wird sie grundsätzlich in gleichem Maße für verantwortlich und schulfähig gehalten.²⁰ Die Todesstrafe ereilt sie sowohl in der Realität (durch das Schwert) als auch in der Literatur, hier etwa durch Selbstmord. Obwohl die Darstellung der Frauen und des Kindsmordes in den Werken des Sturm und Drang einer Kritik unter gendertheoretischen Gesichtspunkten kaum standhält und eine große Diskrepanz zwischen historischer Realität und fiktiver, ästhetischer Ausgestaltung festgestellt werden muss, erfüllen die literarischen Darstellungen des Kindsmords eine wichtige Funktion, die in weiterer Folge zu einer Minderung der Strafen führt. Das Wirken der Schriftsteller mache die Literatur „zum Austragungsort der gesellschaftlichen und anthropologischen Fragestellungen“: „Es ist der literarische Diskurs, der die Gesellschaft für die soziale Realität sensibilisiert und das öffentliche Bewusstsein über die Situation der betroffenen Frauen schärft“.²¹ Nicht zuletzt verleiht der literarische Diskurs den Frauen eine Stimme, die ihnen in den zeitgenössischen

¹⁹ Vgl. Frenzel: ‚Verführer und Verführte‘, S. 747–753.

²⁰ Vgl. Annika Ligner: „Schröcklich pocht schon des Gerichtes Bote“. Zur Medialität des Strafrechts – Kommunikation und Infantizid in literarischen und juridischen Diskursen des 18. Jahrhunderts. – In: Temme/Christine (Hgg.): *Hat Strafrecht ein Geschlecht?*, S. 59–77.

²¹ Ebd., S. 60.

Gerichtsverfahren kaum zugestanden wird.²² Obwohl viele Schriftsteller (es handelt sich ausschließlich um Männer) ausgebildete Juristen waren und Teil des Systems, das sie in ihren Werken kritisieren, eröffnen die literarischen Werke einen identifikatorischen Blick auf die Verbrecherin, der die sozialen, ökonomischen und psychischen Motive ans Tageslicht bringt und somit indirekt zu einer Änderung der Verhältnisse beiträgt.²³

Während der Kindsmord als brisantes Thema im sogenannten Sturm und Drang und darüber hinaus vielfach untersucht wurde,²⁴ sind literaturwissenschaftliche Arbeiten über das Motiv der Abtreibung in der Literatur weniger häufig. Das Hauptaugenmerk der wenigen mir vorliegenden Untersuchungen liegt hier auf der Untersuchung der politischen Dramatik der Weimarer Republik, österreichische Verhältnisse werden weitgehend ausgeklammert.

1978 erschienen, fällt Wittrocks kritisches Überblickswerk zu *Abtreibung und Kindesmord in der neueren deutschen Literatur* in die Zeit der zweiten Welle der Frauenbewegung.²⁵ Ihre politische Haltung, die sozialistisch und klassenkämpferisch genannt werden kann, prägt die Untersuchung und kulminiert in der abschließenden Forderung: „Für die ersatzlose Streichung des § 218!“.²⁶ Dementsprechend ist ihr Interesse, den „politischen Gehalt der literarischen Produktion“ aufzuzeigen, gegeneinanderzustellen und „an ihm die Argumentationslinien vor und hinter der Barrikade zu untersuchen“.²⁷ Die von ihr untersuchte Literatur des 20. Jahrhunderts sind Friedrich Wolfs *Cyankali*, Hans J. Rehfischs *Der Frauenarzt* und Franz Kreys *Maria und der Paragraph*.

Kulnik, die ihre Diplomarbeit mit „*Weiber-Schicksal*“: *Gebärfähigkeit als Dilemma* betitelt, sieht den Zusammenhang zwischen der Literatur über Kindsmord und der über Abtreibung im Interesse an „Frauen mit abweichendem generativem Verhalten“.²⁸ Dieses Interesse sei erstmals im 18. Jahrhundert und ein zweites Mal zu Beginn des 20. Jahrhunderts angestiegen. Anhand von Gottfried August Bürgers Ballade *Des Pfarrers Tochter von Taubenhain*, Friedrich Hebbels *Maria Magdalena* und Friedrich Wolfs *Cyankali* untersucht sie, wie den Frauen in der patriarchalen Gesellschaft ihre „Gebärfähigkeit“ zum Dilemma wird.

²² Vgl. ebd., S. 68–70.

²³ Vgl. Rebekka Habermas: ‚Susanna Brandt, Gretchen und Goethe: Ein Kindsmord im Frankfurt des ausgehenden 18. Jahrhunderts.‘ – In: Hermann Weber (Hg.): *Reale und fiktive Kriminalfälle als Gegenstand der Literatur*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2003 (= Recht, Literatur und Kunst in der Neuen Juristischen Wochenschrift Bd. 5), S. 37–45.

²⁴ Ein Überblick findet sich z. B. in Rosalia Kulnik: „*Weiber-Schicksal*“: *Gebärfähigkeit und Dilemma. Kindsmord und Abtreibung in der deutschen Literatur*. Dipl. Arb. Wien: 1996, S. 7–9.

²⁵ Christine Wittrock: *Abtreibung und Kindesmord in der neueren deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: 1978.

²⁶ Ebd., S. 135.

²⁷ Ebd., S. 22.

²⁸ Kulnik: „*Weiber-Schicksal*“, S. 7.

Resümierend erkennt sie in allen drei Texten die Machtlosigkeit der Frauen, die zu Objekten werden und über keine reproduktive Kontrolle verfügen. Zudem tradieren die drei ausgewählten Texte patriarchales Denken: Die Dichter – so Kulnik – geben ihre Frauenfiguren dem Untergang preis und machen somit die Opfer nochmals zu Opfern.

Werke österreichischer Autorinnen oder Autoren werden weder bei Kulnik noch bei Wittrock thematisiert. Ähnlich, aber weit ausführlicher und mit der Beschränkung auf das Motiv der Abtreibung geht Gemünd in seiner Diplomarbeit *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik* vor.²⁹ Die umfassende Werkauswahl³⁰ schöpft Gemünd aus der politischen Literatur der Weimarer Republik, die er als Paradebeispiele funktionalisierter Literatur ansieht. Die Autoren der Dramen, Romane und Gedichte versuchten, „den der gesellschaftlichen Realität entnommenen Stoff so zu verarbeiten, daß ihre Werke auf die Gesellschaft zurückstrahlen konnten“.³¹ Die Literatur bedient sich aus einem Fundus an Argumenten, den die Fachliteratur bereitstellt; Personen und Handlung müssen sich dem Zweck unterordnen und geraten daher meist schablonenhaft, etwa in der Darstellung der hilflosen und verzweifelten abtreibenden Frau, die von ihrem Mann oder Freund im Stich gelassen worden ist. Gemünd zieht hier eine Parallele zu den Werken des Sturm und Dranges, die sich in ihrer Verarbeitung des Kindsmordes ebenfalls ähnelten.

Die umfangreichste Arbeit, die sich mit der literarischen Verarbeitung von Abtreibung beschäftigt, ist Koseks Dissertation *Abtreibung in dramatischen Texten und auf der Bühne*.³² Kosek nennt eine Fülle an Theaterstücken, deren Auswahl er als subjektiv und zufällig angibt. Ein Teil der Tragödien und Komödien wird ausführlicher behandelt, etwa *Notwehr* und *Schatten der Liebe* von Johann Ferch, andere Werke werden nur inhaltlich wiedergegeben und höchstens kurz kommentiert. Im Gegensatz zu der oben genannten Sekundärliteratur betrachtet er die politischen Verhältnisse der Weimarer Republik und Österreichs. Kosek beschränkt sich nicht nur auf die bekannten Werke wie *Cyankali*, sondern zeigt ein weites Feld an Dramen mit unterschiedlichsten politischen und ästhetischen Stoßrichtungen – und konstatiert abschließend eine „Unverträglichkeit von Paragraphenkritik und literarischer Komplexität“.

²⁹ Wolfgang Gemünd: *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik*. Dipl. Arb. Wien: 1993.

³⁰ Friedrich Wolf: *Cyankali*, Carl Credé: § 218. *Gequälte Menschen (I. Teil)*, Hans José Rehfisch: *Der Frauenarzt*, Carl Credé: *Justizkrise. Gequälte Menschen (II. Teil)*, Alfred Döblin: *Die Ehe*, Ferdinand Bruckner: *Die Verbrecher*, Ernst Ottwalt: *Denn sie wissen, was sie tun*, Willi Bredel: *Rosenhofstraße*, Kurt Tucholsky: *Die Leibesfrucht* und *Die Leibesfrucht spricht*, Erich Weinert: *Die Arbeiterfrau* und *Was sagt ihr zum § 218*.

³¹ Gemünd: *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik*, S. 143.

³² Andreas Kosek: *Abtreibung in dramatischen Texten und auf der Bühne. (Das Theater als unmoralische Anstalt?)*. Diss. Wien: 1993.

Die aktuellste Auseinandersetzung mit Literatur über Abtreibung bietet Karin Theesfeld, die die Frauenbilder in fünf *Abtreibungsdramen der Weimarer Republik* untersucht: Bruno Schönlinks *Verfluchter Segen* (1921), das von Hamburger Proletarierinnen verfasste Drama *§ 218 – Unter der Peitsche des Abtreibungsparagraphen* (1923), Hans José Rehfischs *Der Frauenarzt* (1929), Friedrich Wolfs *Cyankali* (1929) und Carl Credès *§ 218 – Gequälte Menschen* (1939).³³ Theesfeld kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die meisten Frauen in den Abtreibungsdramen Opfer sind, die in den überwiegenden Fällen der Tod ereilt. Während die Abtreibungsgesetzgebung in vielen Dramen als Klassenparagraph kritisiert wird, spielt das Selbstbestimmungsrecht der Frauen keine Rolle. Ein traditionelles Frauenbild herrscht vor, die ‚Neue Frau‘ hat keinen Eingang in die Abtreibungsdramen gefunden.

Die hier vorliegende Masterarbeit wird sich mit der Darstellung der Abtreibung in siebzehn ausgewählten Novellen und Romanen österreichischer Autorinnen und Autoren beschäftigen, die sich nicht nur auf politische Literatur beschränken, sondern ein möglichst breites Spektrum an erzählender Literatur abdecken sollen. Damit soll ein Bereich literaturwissenschaftlich ausgeleuchtet werden, der – wie im Forschungsüberblick sichtbar – bis jetzt weitgehend unerforscht geblieben ist. Bevor der theoretische Hintergrund dieser Arbeit dargelegt werden soll, bleibt nur noch eine genaue Bestimmung des Forschungsgegenstandes: der österreichischen Literatur, der Ersten Republik und der Wahl des untersuchten Genres, Prosa. Obwohl sich die Diskurse zur Abtreibung in der Weimarer und der Ersten Republik teilweise stark ähneln, differieren die gesellschaftlichen und sozialen Gegebenheiten. Durch die Beschränkung auf österreichische Literatur soll so ein in der Hinsicht auf den diskursiven Hintergrund der Novellen und Romane homogeneres Sample entstehen.

1.3 Forschungsgegenstand

1.3.1 Das Problem der „österreichischen Literatur“

Mit dem Begriff ‚deutsche Literatur‘ wird üblicherweise die gesamte deutschsprachige Literatur umfasst, ungeachtet der Herkunft der Autorinnen und Autoren. Auf den ersten Blick scheint es unwichtig oder sogar falsch, eine eigenständige „österreichische Literatur“ zu postulieren, die sich in irgendeiner Art und Weise von der allgemeinen deutschen – d. h. deutschsprachigen – Literatur unterscheidet. Werden dadurch nicht erst die Differenzen konstruiert, die als Begründung herangezogen werden? Kann man Literaturen nationalstaatlich

³³ Karin Theesfeld: ‚Abtreibungsdramen der Weimarer Republik.‘ – In: Sabine Kyora/Stefan Neuhaus (Hgg.): *Realistisches Schreiben in der Weimarer Republik*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006 (= Schriften der Ernst-Toller-Gesellschaft Bd. 5), S. 193–214.

trennen, halten sich Kultur und Literatur an politische Grenzen? Ist nicht die gemeinsame deutsche Sprache wesentlich? Welche Autorinnen und Autoren können wirklich als österreichisch bezeichnet werden?³⁴

Diese Einwände sind nicht zu vernachlässigen. Jede Kategorienbildung ist eine in gewissem Sinne willkürliche Operation, ein Raster, das die Beschäftigung mit und den Blick auf das Forschungsfeld entscheidend leitet und prägt. Was nicht in die etablierten Muster passt, fällt heraus. Dieses Schicksal ereilte in der literarischen Kanonbildung viele österreichische Autoren und – besonders – Autorinnen,³⁵ deren Werke nicht mit den gängigen Epochenbegriffen der deutschen Literaturgeschichte konform gehen. Denn obwohl sich viele „deutsche Literaturgeschichten“ als deutschsprachige verstehen, sind sie das in der Realität meist nicht, sondern Geschichten der Literatur in und aus Deutschland.³⁶ Laut Kriegleder stehen neuere deutsche Literaturgeschichten noch immer in der Tradition des 19. Jahrhunderts, als Literaturgeschichten die Geschichte der Literatur eines Volkes erzählen wollten, das eine Nation sein sollte und durch seine Sprache definiert werde. Die Verknüpfung der Konzepte ‚Volk‘, ‚Nation‘ und ‚Sprache‘ ist allerdings ebenso fragwürdig wie diese Konzepte selbst.³⁷

Das Bestreben, die österreichische Literatur als eigenständigen Diskurs zu sehen, der unter spezifischen Bedingungen operiert, ist nicht neu: Schon um 1740 wurde das Konzept einer österreichischen Literatur verwendet, das auch später immer wieder auftauchte. Entsprechende Literaturgeschichten waren jedoch teilweise politisch gefärbt oder methodisch uneinheitlich angelegt.³⁸ In den letzten Jahren erfuhr das Konzept einer österreichischen Literaturgeschichte wieder vermehrt Beachtung. Hier sind vor allem *Eine kurze Geschichte der Literatur in*

³⁴ Siehe etwa die Kritik in: Thomas Rothschild: ‚Österreichische Literatur.‘ – In: *Gegenwartsliteratur seit 1968*. Hg. v. Klaus Briegleb u. Sigrid Weigel. München: dtv 1992 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 12), S. 667–700.

Kritik an der Vereinnahmung von Autoren für Österreich formuliert auch Walter Fanta: ‚Negation eines Landes in seiner Literatur (Vorwort).‘ – In: *Nicht (aus, in, über, von) Österreich. Zur österreichischen Literatur, zu Celan, Bachmann, Bernhard und anderen*. Hg. v. Tamás Lichtmann, unter Mitw. v. Walter Fanta. Beiträge des Debrecener Germanistischen Symposions zur Österreichischen Literatur nach 1945 im Oktober 1993. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1995 (= Debrecener Studien zur Literatur Bd. 1), S. 7–10.

³⁵ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision*. Wien: Sonderzahl 2012.

³⁶ Vgl. Wynfrid Kriegleder: *99 Fragen zur österreichischen Literatur*. Wien: Ueberreuter 2014, S. 10f.

³⁷ Vgl. Wynfrid Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen*. Wien: Praesens 2011, S. 9f. Zur Herderschen Ideologie der Nationalsprachen und deren Auswirkung auf Sprachideologien in Europa siehe Susan Gal: ‚Contradictions of standard language in Europe: Implications for the study of practices and publics.‘ – In: *Social Anthropology* 14/2 (2006), S. 163–181.

³⁸ Vgl. zu der Entwicklung einer österreichischen Literaturgeschichte Klaus Zeyringer/Helmut Gollner: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2012, S. 20–23.

Österreich von Wyndrid Kriegleder und *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650* von Klaus Zeyringer und Helmut Gollner hervorzuheben.

Viele gesellschaftliche, politische, soziale oder literarische Diskurse umspannen den gesamten deutschsprachigen Raum, was jedoch nicht bedeutet, dass es damit eine einheitliche ‚deutsche Literatur‘ gebe. Denn das Adjektiv ‚deutsch‘ bedeutet nicht nur, dass etwas in deutscher Sprache geschrieben wurde, sondern „auch eine nationale Identität, eine Staats-Angehörigkeit, eine Kulturraum-Zugehörigkeit“.³⁹ Die politische, soziale und gesellschaftliche Situation und Entwicklung Österreichs unterscheidet sich von der in Deutschland und der Schweiz – und damit auch die Literatur. Wie Klaus Zeyringer und Helmut Gollner es in ihrer Literaturgeschichte prägnant formulieren: „Literatur steht nicht in einem geschichtsfreien Raum.“⁴⁰ Besonders der Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie prägte das (literarische) Leben in Österreich: Sprache und Literatur sollten im Österreich des 19. Jahrhunderts den Zerfall eines multikulturellen Reiches verhindern, während sie in Deutschland bei der Formung eines Nationalstaats mitarbeiten sollte.⁴¹ Auch andere spezifische geschichtliche Entwicklungen zeichnen Österreich aus, neben Gegenreformation und katholischem Barock unter anderem die Identitätsproblematik und politischen Auseinandersetzungen in der Ersten Republik und der Austrofaschismus.⁴²

Die ‚österreichische Literatur‘ kann jedoch nicht über eine ihr inhärente Eigentümlichkeit definiert werden. Es wäre nicht sinnvoll, ein überzeitlich gültiges Wesen des Österreichischen anzunehmen.⁴³ Dies würde einen Kanon präsupponieren und zu einem Zirkelschluss führen.⁴⁴ Sobald die Kategorie ‚Österreichische Literatur‘ normativ benutzt wird, wird alles, was der vorausgesetzten Definition nicht genügt, ausgegrenzt, auch wenn es von Österreicherinnen und Österreichern stammt.⁴⁵ Deswegen konnte sich eine Sichtweise auf ‚österreichische Literatur‘ durchsetzen, die darunter Literatur aus und in Österreich versteht, wobei die räumliche Definition des Gebietes „Österreich“ variiert.⁴⁶ Es werden keine österreichischen

³⁹ Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck: Haymon 1999, S. 26.

⁴⁰ Zeyringer/Gollner: *Eine Literaturgeschichte*, S. 19. Vgl. auch Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945-1998*, S. 35f.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 20.

⁴² Vgl. ebd., S. 19.

⁴³ Vgl. Wyndrid Kriegleder: *99 Fragen zur österreichischen Literatur*, S. 9. Zeyringer bemerkt klug: „Versuche einmal einer, die Essenz der „deutschen Literatur“ zu beschreiben!“ Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945-1998*, S. 25 (Hervorheb. im Original).

⁴⁴ Vgl. Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945-1998*, S. 57.

⁴⁵ Vgl. Rothschild: ‚Österreichische Literatur‘, S. 669.

⁴⁶ Die Problematik des Österreich-Begriffs und verschiedene Konzepte für die Literaturwissenschaft sind im Rahmen dieser Arbeit nicht unmittelbar von Bedeutung, da nicht verschiedene Jahrhunderte überblickt werden, sondern lediglich die Erste Republik im Fokus steht. Zur Problematik des

Literaturgeschichten geschrieben, sondern Geschichten der Literatur in Österreich. Diese Literaturgeschichten weichen nicht nur dem Problem der Bestimmung des Gegenstandes der ‚österreichischen Literatur‘ aus,⁴⁷ sondern zeigen auch eine Abkehr vom Versuch, erschöpfende und abgeschlossene Literaturgeschichten zu schreiben. Denn jede Literaturgeschichte kann nur eine kleine Auswahl an Autorinnen und Autoren erwähnen, eine Auswahl, die notgedrungen unvollständig und debattierbar ist.

Welche Autorinnen und Autoren, welche Werke sind der österreichischen Literatur zuzurechnen? Kriegleder nennt als Beispiel die Prager Literatur und plädiert für das Akzeptieren multipler Identitäten:

Der Begriff der österreichischen Literatur sollte auf keinen Fall mit einem Exklusivitätsanspruch verbunden werden. Gerade in Zentraleuropa, wo Mehrsprachigkeit und multiple Identitäten lange Zeit die Regel und nicht die Ausnahme waren, sind viele Autoren mit ihren Werken mehreren literarhistorischen Narrativen zuzuordnen. Worin liegt das Problem, Kafka als deutschen, österreichischen, tschechischen und jüdischen Autor gleichermaßen zu sehen? Es geht längst nicht mehr darum, nationalliterarische Claims abzustecken und sich darüber in den Haaren zu liegen, wer welchen Dichter bekommt.⁴⁸

In diesem Sinne werde ich auch in dieser Arbeit operieren. Generalisierende Versuche, bestimmte Charakteristika des ‚österreichischen Wesens‘ zu bestimmen und aus diesen anthropologischen Konstanten die ‚österreichische Literatur‘ abzuleiten, sind sehr fragwürdig, doch hatte und hat diese Form der Selbstdefinition Auswirkungen auf die Literatur, wie Schmidt-Dengler herausstreicht. Es werde eine lückenlose Kontinuität des Österreichischen über alle Brüche und Risse in der Geschichte hinweg suggeriert, die selbst zu einem identitätsstiftenden Moment wird. Die „Besonderheiten und Abweichungen als Induktionsbasis [werden] eben zur Beschreibung dieser österreichischen Identität herangezogen, die es zu beschreiben gilt“ und sind somit fester Teil des Argumentationshaushaltes in Österreich.⁴⁹ So wurden etwa österreichische Autoren in der Ersten Republik sehr intensiv gelesen und als österreichische Autoren wahrgenommen.⁵⁰ Dies war unter anderem eine Folge des Ersten Weltkriegs: Nach dem Zerfall der Monarchie suchten die Überlebenden nach einer neuen

Österreich-Begriffs und der möglichen Lösungen siehe u. a. Kriegleder: *99 Fragen zur österreichischen Literatur*, S. 12f., Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 12f. oder Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945-1998*, S. 41–48.

⁴⁷ Dieses Ausweichen wird auch explizit thematisiert in Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 12.

⁴⁸ Kriegleder: *99 Fragen zur österreichischen Literatur*, S. 10.

⁴⁹ Wendelin Schmidt-Dengler: ‚Vom Staat, der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte.‘ – In: Muhr, Rudolf/Richard Schrod/Peter Wiesinger (Hgg.): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1995 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache Bd. 2), S. 40.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 46.

Identität. Dies führte in der Ersten Republik zu einer neuerlichen Betonung der „Österreich-Ideologie“, die unter anderem von Hugo von Hofmannsthal propagiert und von der Kulturpolitik der christlich-sozialen Regierungen gefördert wurde. Der politische Führungsanspruch wurde in einen kulturellen umgeformt.⁵¹

1.3.2 Die Erste Republik

Die Grenzen der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit werden einerseits mit der Ausrufung der Republik am 12. November 1918 und andererseits mit dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich im März 1938 angesetzt.⁵² Mein Fokus liegt dabei auf der Literatur der Ersten Republik (1919–1934), ergänzend soll auch ein Werk einbezogen werden, das während der Zeit des Austrofaschismus (1933/1934⁵³ bis 11. März 1938) geschrieben wurde: *Die Eingeborenen von Maria Blut* von Maria Lazar. Um den komplexen Kontexten und Diskursen zumindest ansatzweise gerecht werden zu können, werde ich jedoch nur auf die Situation in der Ersten Republik ausführlicher eingehen.

Untersuchungen zur Behandlung der Abtreibungsdebatte in der Literatur der Zwischenkriegszeit beschäftigen sich meist dezidiert mit der Weimarer Republik (vgl. Kap. 1.2). Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, die auch als Friedensperiode in einem dreißigjährigen Krieg angesehen werden kann, wird in der Forschung – v. a. von bundesdeutschen Literaturwissenschaftlern – oft unter dem Begriff der Weimarer Republik gefasst. Dies ist symptomatisch für die deutsche Literaturgeschichtsschreibung, wie bereits in Kapitel 1.3.1 dargestellt wurde. Denn zwar überspannten viele gesellschaftliche, politische und literarische Strömungen den gesamten deutschsprachigen Raum, waren viele Literaten dieser Zeit mobil und wohnten z. B. für einige Zeit in der neuen Metropole Berlin, doch werden so gewisse Spezifika der österreichischen Literatur ausgeblendet. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs war der habsburgische Vielvölkerstaat zusammengebrochen, was viele Bürgerinnen und Bürger vor Identitätsprobleme stellte. War man gerade noch Teil eines Weltreiches gewesen, lebte man nun in einem „Rumpfstaat“, dem „Rest“ des jahrhundertealten habsburgischen Vielvölkerstaates. Österreich war ein „Staat wider Willen“.⁵⁴ Die politischen

⁵¹ Vgl. Karlheinz F. Auckenthaler: ‚Über österreichische Literatur schreiben? Gut. Aber wenn ich nur wüßte, was diese ist. Ein Konzept zum österreichischen Literaturbegriff.‘ – In: *Nicht (aus, in, über, von) Österreich*, S. 19.

⁵² Im folgenden berufe ich mich die historischen Ereignisse und Verhältnisse betreffend auf Ernst Hanisch: *Der lange Schatten des Staates*, S. 263–336, und auf Karl Vocelka: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München: Wilhelm Heyne ⁵2009, S. 266–296.

⁵³ Am 4. März 1933 konnten die Christlichsozialen unter Dollfuß das Parlament ausschalten, die neue Verfassung des österreichischen „Ständestaates“ wurde am 1. Mai 1934 verkündet.

⁵⁴ Vgl. Vocelka: *Geschichte Österreichs*, S. 275.

Verhältnisse in Österreich waren geprägt von einer starken Lagerbildung der beiden großen politischen Parteien. Während sich die Christlichsozialen durch eine anti-moderne, konservative Grundhaltung auszeichneten und die Rolle des Christentums im gesellschaftlich-sozialen Leben betonten, forderten die Sozialdemokraten eine strikte Trennung von Kirche und Staat und konnten vor allem in den ersten beiden Jahren der Republik wichtige Sozialgesetze durchsetzen. Diese unterschiedlichen politischen Haltungen prägen auch die Literatur, zusätzlich gibt es jedoch auch einige Werke von sich dezidiert als unpolitisch verstehenden Schriftstellerinnen und Schriftstellern, etwa Stefan Zweig.

Die Subsummierung der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit unter dem Begriff „Literatur der Weimarer Republik“ ist nicht nur schlichtweg falsch – die Weimarer Republik umfasst *per definitionem* nur das deutsche Staatsgebiet – sondern negiert auch eine eigenständige politische Kultur in der Ersten Republik. Dieser Aspekt ist v. a. in der Beschäftigung mit dem Diskurs der Abtreibung essentiell. Sicherlich, viele Argumentationen waren ähnlich, politische, gesellschaftliche und literarische Diskurse hielten sich nicht an Staatsgrenzen. Doch handelt es sich dennoch um zwei verschiedene Staaten mit eigenen politischen Parteien, eigenen Parlamenten, eigenen Medien und eigenen Gesetzgebungen. Selbstverständlich ist es nötig, Untersuchungen zur politischen und rechtlichen Situation in der Weimarer Republik miteinzubeziehen und auch die in der Weimarer Republik geschriebene Literatur als Teil des Diskurses zu sehen. Doch Hauptziel dieser Arbeit ist, die österreichische Situation und Diskurse der Ersten Republik sichtbar zu machen.

1.3.3 Prosa und andere Genres

Abtreibung wurde in allen literarischen Genres der Ersten Republik thematisch und motivisch aufgegriffen. Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt jedoch auf Prosatexten (Novellen, Erzählungen und Romane). Einerseits wurden viele dramatische Werke schon von Kosek besprochen, andererseits liegt der Beschränkung auf Prosatexte eine praktische Überlegung zugrunde: Durch die Fokussierung auf ein Genre wird das Sample zugleich eingeschränkt und die Einzelanalysen besser vergleichbar. Prosatexte arbeiten mit spezifischen erzählerischen Mitteln, die sich von jenen des Dramas und der Lyrik unterscheiden. So resultiert der Fokus auf Novellen, Erzählungen und Romanen zugleich aus arbeitsökonomischen und methodischen Überlegungen. Bei Dramen hat die Inszenierung eine wesentliche Auswirkung auf die Rezeption – ein Faktor, der in einer literarhistorischen Analyse nicht rekonstruiert werden kann. Zudem können Dramen anders in den öffentlichen Diskurs eingreifen und werden anders wahrgenommen: Die Aufführung ist ein öffentlicher Akt, wodurch ein dramatisches Stück

anders politisch wirken kann (oder muss) als ein Prosatext. Letzter wird vornehmlich in einem privaten Setting individuell rezipiert. Politische Mobilisierung, wie sie z. B. dezidierte Gegner des Abtreibungsgesetzes wünschen, wird im literarischen Feld vornehmlich über Dramen versucht. Prosatexte können Abtreibungsdiskurse differenzierter und subtiler verarbeiten. Bei einer Untersuchung der Dramatik und der Prosa müssten die eben skizzierten Aspekte gebührend miteinbezogen werden, was diese Arbeit nicht leisten könnte.

In ihrer Untersuchung zur Behandlung der Frauenfrage in österreichischer Literatur der Zwischenkriegszeit weist King darauf hin, dass die Rolle der Frauen in den heute als Klassiker („great literature“) angesehenen Werken, die für ein elitäres Publikum geschrieben wurden, kein zentrales Thema war, während die Frauenfrage im Mittelpunkt vieler Werke stand, die für ein großes Publikum geschrieben wurden. Diese Trivial- bzw. Unterhaltungsliteratur musste sich gegen andere Sektoren der Unterhaltungsindustrie durchsetzen. Vor allem die Leserinnen der Unter- und unteren Mittelschicht präferierten „zeitgemäße“ Romane über Frauenschicksale. Die potenzielle Leserschaft dieser zeitgemäßen Frauenromane war größer als die der politisch motivierten Trivialromane, die sich hauptsächlich an ein Publikum richteten, das die gleichen politischen Ansichten hatte.⁵⁵ Anhand der Auswahl von einerseits politischer Tendenzliteratur, andererseits apolitischer Werke soll in der vorliegenden Untersuchung exemplarisch die Bandbreite an literarischen Verarbeitungen des Motivs der Abtreibung genauso deutlich werden wie intertextuelle und interdiskursive Elemente. Um der spezifischen historischen Situation und den Erscheinungsbedingungen der Texte Rechnung zu tragen, werden die ausgewählten Werke vor dem theoretischen Hintergrund der Diskurs- bzw. Interdiskursanalyse untersucht. Diese theoretischen Ansätze werden im folgenden Kapitel überblicksartig vorgestellt.

⁵⁵ Vgl. Lydia J. King: ‘The Woman Question and Politics in Austrian Interwar Literature.’ – In: *German Studies Review* 6/1 (1983), S. 82f.

2 Theoretischer Hintergrund: Literatur als (Inter-)Diskurs

Viel wird in den Geistes- und Sozialwissenschaften vom ‚Diskurs‘ bzw. von ‚Diskursen‘ gesprochen, doch was sich genau dahinter verbirgt, ist meist weniger klar. Das heißt jedoch nicht, dass der Begriff des Diskurses als Modeerscheinung abgelehnt werden muss, ganz im Gegenteil. Er sollte jedoch reflektiert verwendet werden und nicht nur als Schlagwort dienen. In diesem Sinne werde ich zunächst einen kurzen Einblick in den Diskursbegriff Michel Foucaults geben und dessen Herangehensweise und Erkenntnisinteressen vorstellen. Eines ist gleich zu Beginn zu betonen: Es gibt weder *die* Diskursanalyse noch *eine* einheitliche literaturwissenschaftliche Diskursanalyse.⁵⁶ Foucault bietet kein einheitliches Theorieangebot an, dementsprechend variieren die verschiedenen diskursanalytischen Ansätze je nach Disziplin und auch innerhalb derselben teils gravierend oft von Forscherin zu Forscher, selbst wenn sich die meisten ausdrücklich auf Foucault berufen.⁵⁷ Auf Foucaults Ideen aufbauend entwickelten Link/Link-Heer die Interdiskursanalyse, anhand derer sich Literatur als Interdiskurs konzeptualisieren und untersuchen lässt. Diese eigenständige Konzeption, die zwar auf Foucaults Arbeiten aufbaut, jedoch deutlich darüber hinaus geht, wird die theoretische Fundierung meiner Arbeit bilden. Die Interdiskursanalyse soll im zweiten Abschnitt dieses Kapitels vorgestellt werden, nachdem zunächst die wichtigsten Begriffe und Konzepte Foucaults skizziert werden.

2.1 Diskursanalyse – Michel Foucault

Michel Foucault prägte zwar den Begriff der Diskursanalyse, doch stellt sein Werk mehr einen

⁵⁶ Vgl. Achim Geisenhanslüke: ‚Literaturwissenschaft.‘ – In: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 331.

⁵⁷ Zusätzliche Verwirrung stiften die verschiedenen Lesarten von Diskurs. Spitzmüller/Warnke nennen hier – aus linguistischer Perspektive – neben der „bildungssprachlichen Lesart“ (als Synonym für *Debatte* oder *Gespräch*), die auf die Wissenschaftssphäre zurückwirkt, den Diskursbegriff von Jürgen Habermas (‚Diskurs‘ als „herrschaftsfreien, gleichberechtigten, konsensorientierten Meinungsaustausch“), den der angloamerikanischen *conversation* bzw. *discourse analysis* (Diskursbegriff als Ober- oder Komplementärbegriff zu ‚Text‘; als größere gesprochensprachliche Äußerungseinheit oder eine durch Interaktivität gekennzeichnete größere gesprochen- oder schriftsprachliche Einheit) sowie den Diskursbegriff nach Michel Foucault. Eine präzise Begriffsbestimmung und -verwendung sei daher essentiell. – Jürgen Spitzmüller/Ingo H. Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston: de Gruyter 2011, S. 6–9. Siehe auch Jürgen Link: ‚Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, am Beispiel des Normalismus.‘ – In: Hannelore Bubitz et al. (Hgg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt, New York: Campus 1999, S. 148–151. Link schlägt die Bezeichnungen „Diskurs-H“ (für Habermas), „Diskurs-PL“ (für Pragmatische Linguistik) und „Diskurs-F“ (für Foucault) vor.

„Werkzeugkasten“ als ein abgeschlossenes und konsistentes Theorieangebot dar, wie Spitzmüller/Warnke hervorheben: „Wer sich dem umfangreichen Werk Michel Foucaults mit der Erwartung zuwendet, Klarheit über den Diskursbegriff zu erlangen, wird enttäuscht werden.“⁵⁸ Doch obwohl sich Foucaults Werk gängigen wissenschaftlichen Erwartungen gegenüber verweigert und damit einem epistemologischen, logozentrismuskritischen Programm folgt, das bestehende wissenschaftliche Wahrheiten und Allgemeingültigkeiten in Frage stellt, können Foucaults Konzepte nicht beliebig verwendet und adaptiert werden, da ihnen bestimmte Erkenntnisinteressen zugrunde liegen.

Erkenntnis und Wissen, so Foucault, sind nichts Ahistorisches, das dem erkennenden Subjekt frei zur Verfügung steht: Der Handlungsspielraum des Subjekts ist beschränkt. Erkenntnis und Wissen müssen im Kontext der gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Situation betrachtet werden, in der sich das Subjekt befindet; sie sind Produkte ihrer Zeit. Foucaults Erkenntnisinteresse gilt diesen Umständen, den ‚Möglichkeitsbedingungen‘, den strukturellen Beziehungen, unter denen bestimmte Formen von Wissen entstehen können.⁵⁹ Diese spezifische historische Situation ist im Falle der in dieser Masterarbeit untersuchten Werke der Kontext der österreichischen Literatur und der Ersten Republik, die daher in der Einleitung so ausführlich beschrieben wurden, sowie der die Abtreibung betreffenden Diskurse, wie sie in Kapitel 3 skizziert werden sollen.

In einem ‚Formationssystem‘ verbinden sich die „Aussagen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt, in einer spezifischen sozialen und kulturellen Situation gemacht werden können“. Das Formationssystem ist gekennzeichnet durch die Summe der Relationen, in denen die Aussagen zueinander stehen. Die Menge ebendieser Aussagen, die einem gleichen Formationssystem angehören, bezeichnet Foucault als Diskurs. Die Struktur dieses Systems bestimmt, ob sich eine bestimmte Form von Wissen konstituieren kann, oder nicht: „Die Veränderung von Wissen ist demzufolge nicht als Wissenszuwachs, sondern als Veränderung der diskursiven Formationen zu verstehen.“⁶⁰ Diskursanalyse nach Foucault sieht es als ihre Aufgabe, die (synchrone) Struktur des Formationssystems und damit die Bedingungen gesellschaftlichen Wissens sichtbar zu machen sowie die Veränderungen der Formationen in diachroner Hinsicht zu untersuchen.⁶¹ Diskurse können mit Parr definiert werden als

eine Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und auch Handelns, die diejenigen Gegenstände, von denen sie handelt, zugleich selbst systematisch hervorbringt. Diskurse folgen innerhalb bestimmter historischer Schritte einem für sie spezifischen und sie von anderen

⁵⁸ Spitzmüller/Warnke: *Diskurslinguistik*, S. 65.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 67–69.

⁶⁰ Ebd., S. 70.

⁶¹ Ebd.

unterscheidendem synchronen Set von Regularitäten, das bestimmt wie und was gedacht, geschrieben, gesprochen, gehandelt werden kann, was als wahr und was als falsch gilt.⁶²

Doch nicht nur die Regelmäßigkeit der internen Formation bestimmt Diskurse, Foucault nennt auch äußere Formationsmechanismen, die die Produktion des Diskurses kanalisieren. Diese Prozeduren, die den Diskurs unter Kontrolle bringen sollen, ordnet er drei Kategorien zu:⁶³

- (1) *Ausschließung aus dem Diskurs*: Im Diskurs können nur bestimmte Aussagen gemacht werden.
- (2) *Verknappung des Diskurses*: Hierarchiemuster reglementieren den Diskurs intern, z. B. durch wissenschaftliche Disziplinen oder die Instanz des Autors⁶⁴.
- (3) *Verknappung der sprechenden Subjekte*: Der Zugang zum Diskurs ist reguliert, nicht jeder/jede darf teilnehmen.

In Bezug auf die Abtreibung wird z. B. deutlich, dass Ärzte anderen Aussagebeschränkungen unterliegen als Frauenrechtsaktivistinnen, während die abtreibenden Frauen im Regelfall überhaupt keinen Zugang zu den sie betreffenden Diskursen haben.

Diskurse üben als Träger von historisch und räumlich beschränktem Wissen, das an Sagbarkeitsfelder gekoppelt ist, Macht aus. Macht und Wissen bedingen sich gegenseitig.⁶⁵

Das Wort *Wissen* wird also gebraucht, um alle Erkenntnisverfahren und -wirkungen zu bezeichnen, die in einem bestimmten Moment und in einem bestimmten Gebiet akzeptabel sind. Und zweitens wird der Begriff der *Macht* gebraucht, der viele einzelne, definierbare oder definierte Mechanismen abdeckt, die in der Lage scheinen, Verhalten oder Diskurse zu induzieren.⁶⁶

Foucault versteht unter Macht kein Repressionsverhältnis (dies würde bei einem hegemonialen Machtverhältnis, der ‚Herrschaft‘, entstehen), sondern das eine Gesellschaft durchziehende Beziehungsgefüge. Das Individuum ist zwar in die Machtverhältnisse einer Gesellschaft verstrickt, kann diese jedoch auch als produktive Kraft nützen.⁶⁷

Diskursive und nicht-diskursive Praxen verbindet Foucault unter dem Gesichtspunkt der Macht im Konzept des Dispositivs. Dispositive sind Macht-Wissens-Komplexe und produzieren Diskurse. Sie reagieren dabei auf einen Notstand, auf spezifische gesellschaftliche Problemlagen und haben hauptsächlich eine strategische Funktion.⁶⁸ Der Dispositivbegriff wird

⁶² Rolf Parr: ‚Diskurs.‘ – In: Kammler et al. (Hgg.): *Foucault Handbuch*, S. 234.

⁶³ Vgl. Spitzmüller/Warnke: *Einführung in die Diskurslinguistik*, S. 72f. und Parr: ‚Diskurs‘, S. 235.

⁶⁴ Zur Funktion ‚Autor‘ bei Foucault siehe Elke Reinhard-Becker: ‚Autor.‘ – In: Kammler et al. (Hgg.): *Foucault Handbuch*, S. 227–229.

⁶⁵ Vgl. Spitzmüller/Warnke: *Einführung in die Diskurslinguistik*, S. 73–75.

⁶⁶ Michel Foucault: *Was ist Kritik?* Aus d. Französ. v. Walter Seitter. Berlin: Merve 1992, S. 32.

⁶⁷ Vgl. Jäger: *Kritische Diskursanalyse*, S. 44f.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 69–73 und Jürgen Link: ‚Dispositiv.‘ – In: Kammler et al. (Hgg.): *Foucault Handbuch*, S. 239.

von Foucault in *Der Wille zum Wissen* anhand des Sexualitäts-Dispositivs eingeführt und mit den dort entwickelten Konzepten der Biopolitik verknüpft.

2.2 Interdiskurstheorie/-analyse – Jürgen Link und Ursula Link-Heer

Foucault konzeptualisierte Literatur nie systematisch für die Diskursanalyse, sondern schrieb ihr im Laufe der Zeit unterschiedliche Funktionen zu: Er thematisierte sie zunächst als epistemischen Gegendiskurs, dann als Praxis sozialer Übertretung und schließlich als Bestandteil der Praktiken des Selbst.⁶⁹ Dies ermöglicht eine Vielzahl an unterschiedlichen Möglichkeiten, sich in der Literaturwissenschaft an Foucault zu orientieren, die sich sehr weit voneinander unterscheiden können, je nachdem, welche Phase in Foucaults Schaffen, welche Schrift, welcher Gedanke als Ausgangspunkt gewählt wird. Aus der Fülle der Ansätze habe ich für die vorliegende Arbeit den der Interdiskurstheorie bzw. -analyse von Jürgen Link und Ursula Link-Heer als Leitmethode ausgewählt. Sie stellt meines Erachtens die beste Möglichkeit dar, die Verquickung von verschiedenen Spezialdiskursen zur Abtreibung und das Vorkommen dieses Themas in literarischen Werken zu beschreiben, ebenso wie die Rückwirkungen des literarischen Diskurses auf die Gesellschaft und ihre Individuen.⁷⁰

In der modernen Gesellschaft differenzierte sich das Wissen und die Kultur der Gesellschaft in verschiedene, arbeitsteilig organisierte Spezialdiskurse aus, z. B. den naturwissenschaftlichen, human- und sozialwissenschaftlichen sowie den kultur- und geisteswissenschaftlichen. Nach Link/Link-Heer werden diese verschiedenen Spezialdiskurse durch sog. ‚Interdiskurse‘ partiell verbunden und re-integriert.⁷¹ Interdiskurse – so auch die Literatur – nützen als diskursive Verfahren vor allem analogiebildende Verfahren wie Metaphern und Symbole, aber auch Mythen, narrative Schemata, Stereotype und Charakterbilder. Diese interdiskursiven Elemente werden spontan schon im Alltag gebildet, gehäuft und ausführlicher sind sie sowohl in der Literatur sowie in modernen Mediendiskursen anzutreffen.

Interdiskurse ermöglichen es den Individuen, in hochgradig arbeitsteiligen und ausdifferenzierten Gesellschaften zu leben und zurecht zu kommen, ohne dabei ständig in

⁶⁹ Vgl. Arne Klawitter: ‚Schriften zur Literatur.‘ – In: Kammler et al. (Hgg.): *Foucault Handbuch*, S. 105–117.

⁷⁰ In den folgenden Überlegungen stütze ich mich auf: Geisenhanslücke: ‚Literaturwissenschaft‘, S. 331–336 und Rolf Parr: ‚Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse.‘ – In: Kammler et al. (Hgg.): *Foucault Handbuch*, S. 202–206.

⁷¹ Als Beispiele für Interdiskurse nennt Link Populärreligion, Populärphilosophie, Populärgeschichte, Pädagogik, Kunst und Kultur sowie Populärwissenschaft, Mediopolitik und Mediounterhaltung. Vgl. Jürgen Link: ‚Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum ‚Dreieck‘ Foucault – Bourdieu – Luhmann.‘ – In: Clemens Kammler/Rolf Parr: *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg: Synchron 2007, S. 229.

verschiedenste Spezialisierungen und Professionalisierungen auseinandergerissen zu werden, d. h. Interdiskursivität „verwandelt die praktisch geteilte Arbeit imaginär in Lebenstotalität“ (Link 1983, 27).⁷²

Interdiskurse integrieren so die verschiedenen Spezialdiskurse, bieten ein „Reservoir von Anschauungsformen für die notwendige Kodierung spezialdiskursiver Sachverhalte“ und können in ihrer Gesamtheit als die integrierende Kultur moderner Gesellschaften verstanden werden.⁷³ Link untersucht hier ‚elementar-literarische Formen‘ wie z. B. Kollektivsymbole, stereotype Figuren und Narrationsschemata, die „das Spiel der Polemik antagonistischer diskursiver Positionen mit den Mitteln eines gemeinsamen kulturellen Kodes und ohne direkte Abbildungsrelationen zu den sozialhistorischen Antagonismen“ erlauben.⁷⁴

Literatur greift auf im Alltagsdiskurs entstandene diskursübergreifende Elemente zurück und nützt diese einerseits extensiv durch Akkumulation von Wissen aus verschiedenen Sektoren und andererseits intensiv, indem sie mehrstimmiges und mehrdeutiges Diskursmaterial so verwendet, dass Ambivalenzen und semantische Anschlussmöglichkeiten noch gesteigert werden. Interdiskurse wie der literarische Diskurs wirken wiederum auf den Alltagsdiskurs zurück:

Wir haben es also mit einem kreativen Kreislauf zwischen im Alltag spontan gebildeten ‚Brückenschlägen‘, ihrer Aufnahme und zugleich Distribution durch Alltagsmedien wie Presse oder Fernsehen, daraus entstehenden verfestigten Interdiskursen einer Kultur und schließlich der Weiterverarbeitung der Elemente in der Kunstliteratur zu tun, von der aus diese wiederum in Mediendiskurse und Alltag hinein appliziert werden können.⁷⁵

Die institutionalisierte Kunstliteratur hat aus interdiskurstheoretischer Sicht einen paradoxen Status, da sie einerseits ein Spezialdiskurs mit eigenen Formationsregeln ist und andererseits stark auf diskursübergreifende Elemente zurückgreift.

Die besondere Funktion von Literatur ist, dass sie Wissen in „subjektiv applizierbare Vorgaben“⁷⁶ transformiert und so als eine Form der Macht erscheint, die Diskurse auf den Menschen ausüben.⁷⁷ Literarische Diskurse können als Applikations-Vorlagen für individuelle und kollektive Subjektivitätsbildung funktionieren.⁷⁸ Eine einheitliche diskursive Position

⁷² Parr: ‚Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse‘, S. 203.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Jürgen Link: ‚Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik.‘ – In: Jürgen Forhmann/Harro Müller (Hgg.): *Diskurstheorie und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: 1988 (= suhrkamp taschenbuch 2091), S. 300.

⁷⁵ Parr: ‚Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse‘, S. 204.

⁷⁶ Ursula Link-Heer: ‚Michel Foucault und die Literatur.‘ – In: Joseph Jurt (Hg.): *Zeitgenössische französische Denker: eine Bilanz*. Freiburg i. Br.: Rombach 1998 (= Rombach Wissenschaft: Reihe Litterae Bd. 61), S. 133.

⁷⁷ Vgl. Geisenhanslücke: ‚Literaturwissenschaft‘, S. 336.

⁷⁸ Vgl. Jürgen Link: ‚Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen.‘ – In: Siegfried Jäger/Franz Januschek

entsteht dann, wenn die jeweiligen diskursiven Elemente kohärent verwendet und etwa mit konstant bleibenden Wertungen verknüpft werden.⁷⁹

In diesem Lichte kann die Untersuchung literarischer Texte einen entscheidenden Beitrag zur Rekonstruktion des Diskurses zur Abtreibung leisten. Indem sie aufzeigt, wie die literarischen Figuren handeln und sprechen können, schafft sie die Grundlage für eine Rekonstruktion der Handlungsräume und Sagbarkeitsfelder, die in der Ersten Republik in Bezug auf die Abtreibung aktiv waren. Vor allem in Bezug auf die betroffenen Frauen, die Schwangeren und Abtreibenden, ist dies von großer Bedeutung. Diese konnten oder wollten sich in den meisten Fällen nicht an den Spezialdiskursen beteiligen. Um ein möglichst vollständiges, heterogenes Bild zu bekommen, reicht eine Untersuchung der politischen, medizinischen u. a. Diskurse nicht aus. Denn auch der literarische Diskurs bringt – wie alle anderen Diskurse – diejenigen Gegenstände, von denen er handelt, zugleich systematisch hervor.⁸⁰ Die Analyse literarischer Werke soll exemplarisch zeigen, was von Schriftstellern gesagt und gedacht werden konnte, was ihnen als „Wahrheit“ galt und welche „Identifikationsangebote“ sie ihren Leserinnen und Lesern bieten. In Hinblick auf die vorliegende Arbeit kann somit gefragt werden: Welches ‚Wissen‘ über Abtreibung herrscht in der Gesellschaft der Ersten Republik? Mit welchen Machteffekten ist dieses Wissen verknüpft? Welche Aussagen können in den literarischen Werken über Abtreibung getroffen werden, was kann gedacht, wie kann gehandelt werden? Welche ‚Wahrheit(en)‘ über Abtreibung finden sich in den literarischen Werken? Welche Sagbarkeitsfelder öffnen sich und wie kann über Abtreibung gesprochen und geschrieben werden? Welche Applikations-Vorlagen, welche Möglichkeiten zur Identifikation bieten die hier untersuchten Novellen und Romane?

Für eine abschließende Beantwortung dieser – und folgender – Fragen ist der Rahmen der vorliegenden Arbeit zu beschränkt und die Größe des Samples zu klein, doch sollen zumindest ansatzweise Antworten gesucht werden. Eine – sicherlich sehr lohnenswerte – Aufgabe wäre es, in einem größeren Projekt die Literatur der Ersten Republik systematisch nach Diskursfragmenten zu durchsuchen, die Abtreibung thematisieren, und größere Teildiskurse auszumachen. Dies kann jedoch nicht ohne Vorwissen über die literarischen Verfahren und Kodes geschehen, mit denen über Abtreibung geschrieben werden kann: Erkenntnisse, die eine exemplarische Studie wie die hier vorliegende explorativ untersuchen kann.

(Hgg.): *Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991*. Oldenburg: OBST 1992 (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie Bd. 46), S. 40.

⁷⁹ Parr: ‚Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse‘, S. 205.

⁸⁰ Vgl. Rolf Parr: ‚Diskurs.‘, S. 233-237.

Bevor die einzelnen Werke untersucht werden können, muss allerdings der diskursive Kontext skizziert werden, also jener der zeitgenössischen Spezialdiskurse zur Abtreibung. Erst danach kann die Analyse der Werke zeigen, wie im Interdiskurs der Literatur die verschiedenen Spezialdiskurse zur Abtreibung verknüpft wurden.

3 Diskursiver Kontext: Eine Skizze

3.1 Bevölkerungstheorien – Neomalthusianismus, Pronatalismus, Rassenhygiene/Eugenik

Verschiedene Bevölkerungstheorien prägen die Diskurse über Abtreibung entscheidend. Ob eine Frau schwanger wird und ein Kind bekommt, ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weniger ein individuelles Schicksal oder eine persönliche Entscheidung als Sache des Staates und Verantwortung gegenüber der „Volks Gesundheit“. Foucault bezeichnet dies in *Der Wille zum Wissen* als „Bio-Politik der Bevölkerung“, die sich seit dem 18. Jahrhundert um die Regulierung der Bevölkerungszahlen und die „Qualität“ derselben sorgt.⁸¹ Im Wohlfahrtsstaat des 18. Jahrhunderts tritt die Bevölkerung als ökonomisches und politisches Problem auf, in dessen Zentrum der Sex steht. Das Sexualleben, die (richtige) Fortpflanzung, wird zu einem Anliegen der Verwaltung (vgl. WW, 30), da die Zukunft und das Glück der Gesellschaft (d. h. die beste demografische Entwicklung) davon abhängen, wie jeder und jede von ihrem bzw. seinem Sex Gebrauch macht.⁸²

Während Liberale, Bürgerliche und feministische Sozialreformer_innen in Bezug auf die Bevölkerungsentwicklung überwiegend individuelle Interessen vertreten, gehen Sozialist_innen und Eugeniker_innen von kollektiven Interessen aus.⁸³ Die Theorien und Modelle zur Bevölkerungsentwicklung, die während der Zwischenkriegszeit einen wichtigen Einfluss auf die Abtreibungsdiskurse hatten, lassen sich auf drei große Bevölkerungstheorien zurückführen, die trotz ihrer großen Unterschiede eng miteinander verknüpft waren: (1)

⁸¹ Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Übers. v. Ulrich Raulff u. Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 716), S. 135. In der Folge zit. als WW mit Seitenzahl. Siehe dazu Petra Gehring: „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1.“ – In: Kammler et al. (Hgg.): *Foucault-Handbuch*, S. 85–93.

⁸² Im 19. Jahrhundert schließlich explodieren viele Diskurse über den Sex, in Demografie, Biologie, Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Moral, Pädagogik und Politik. Foucault erteilt der „Repressionshypothese“, nach der das Reden vom Sex und dieser selbst im 19. Jahrhundert unterdrückt worden sei, eine Absage: Vielmehr werde ununterbrochen über den Sex geredet und zum Diskurs angeregt. Die Sexualität als eine im Körper des Menschen verankerte und daher unentrinnbare sexuelle Natur sei eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. So habe die Psychoanalyse, eingereiht in eine lange abendländische Tradition der Beichte, des Gestehen-Müssens, die Bindung des Subjekts an sein Tribschicksal und seine Libido erst konstruiert und nicht ‚entdeckt‘.

⁸³ Dass sich diese Positionen auch überschneiden können und Trennlinien schwer zu ziehen sind, zeigt etwa ein Zitat der deutschen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Adele Schreiber, die in der Geburtenkontrolle „die größte, gewaltfreie Revolution“ von Frauen sah, die „den Schlüssel zur Herrschaft über das Leben den Müttern fest in die Hand“ drücke, die „geknechtete Frau selbst zum Herrn“ mache und sie über „das Schicksal der Familie, des Volkes und der Menschheit“ bestimmen lasse. Siehe Bundesarchiv Koblenz, N1 Adele Schreiber, Nr. 60, Vortrag über Mutterschaft, o. D., wahrscheinlich von 1925. Zit. n. Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 13.

Neomalthusianismus, (2) *Rassenhygiene* bzw. *Eugenik* und (3) *Pronatalismus*.⁸⁴

Im 19. Jahrhundert überzog in der Bevölkerungspolitik die Angst vor der Überbevölkerung, vor der als erster Thomas Malthus in seinem 1798 publizierten *Essay on the Principles of Population* warnte. Die Nahrungsmittelproduktion und Schaffung von Arbeitsplätzen könne nicht mit den rasant steigenden Bevölkerungszahlen mithalten, Armut und Hunger seien die Folge.⁸⁵ Im Gegensatz zu Malthus, der die Lösung in strikter Enthaltbarkeit sah, propagierten die im 19. Jahrhundert in Europa entstehenden *neomalthusianischen* Ligen die Verwendung von Verhütungsmitteln. Diese sollten frühere Eheschließung trotz beschränkter finanzieller Mittel ermöglichen, so könnten Frauen vor den Folgen sexueller Enthaltbarkeit, Masturbation, Prostitution und Abtreibungen geschützt werden.⁸⁶ Geburtenkontrolle galt als Möglichkeit, Liebe und Fortpflanzung zu trennen, und damit als Lösung für die soziale wie die Frauenfrage. Doch der Schritt zu eugenischen Thesen war nicht weit, da es mit der Geburtenkontrolle möglich wurde, den besten Zeitpunkt zur Empfängnis und den „besten“ Partner zu wählen.⁸⁷

Die führenden Theoretiker der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts lehnten das Malthussche Bevölkerungsgesetz und damit die Anwendung von Verhütungsmitteln noch als unsozialistisch und reaktionär ab,⁸⁸ wodurch es zu einer ungewöhnlichen Allianz mit christlich-konservativen pronatalistischen Anschauungen kam. Der *Pronatalismus*⁸⁹ hatte seinen Ursprung in demografischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts. Beginnend mit Frankreich ging die Geburtenrate in immer mehr europäischen Ländern zurück, um die Jahrhundertwende waren schließlich auch das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn betroffen. Dies beunruhigte nicht nur bürgerlich-reaktionäre, sondern auch sozialistische Kreise. In heftig geführten Diskussionen wurden verschiedenste Erklärungsversuche für dieses schwer fassbare Phänomen genannt, dem unter anderem ökonomische Ursachen und die wachsende Frauenarbeit zugrunde lagen.⁹⁰ Im Zusammenhang mit der Bio-Politik der Bevölkerung wird die Sexualität laut

⁸⁴ Vgl. Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 24.

⁸⁵ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 15–17.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 17–21.

⁸⁷ Vgl. Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 27f. Die US-amerikanische Geburtenkontrollbewegung appellierte etwa an rassistische Vorurteile und wollte vor allem das Gebärverhalten der jüdischen und osteuropäischen Migrantinnen ändern. Siehe Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 21–30.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 31–33. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Geburtenkontrolle von immer weniger Sozialistinnen und Sozialisten abgelehnt, als sich Verhütungsmittel zunehmend in der Arbeiterschaft verbreiteten. Vgl. R. P. Neuman: 'The Sexual Question and Social Democracy in Imperial Germany.' – In: *Journal of Social History* 7/3 (1974), S. 279f.

⁸⁹ Zum Pronatalismus siehe auch Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 30–36.

⁹⁰ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 43–45 und Waltraud Kreidl: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung am Beispiel der Zwischenkriegszeit in Österreich*. Diss. Wien: 1978, S. 21–39.

Foucault zum „Dynamometer einer Gesellschaft, der sowohl ihre politische Energie wie ihre biologische Kraft anzeigt“ (WW, 241). Daher reagierten die Staaten mit immer repressiverer Politik auf den Geburtenrückgang.

Als wissenschaftliche Untersuchungen den Zusammenhang zwischen Säuglingssterblichkeit und Anzahl der Kinder pro Frau belegten, wurden die Forderungen nach einer Senkung der Säuglingssterblichkeit und Erhaltung der Gesundheit der Mutter laut. Zusätzlich sollte auch die „Qualität“ der Kinder erhöht werden, da diese den Klassenkampf in Zukunft besser weiterführen könnten als „schwache“, ins sogenannte „Lumpenproletariat“ abgesunkene Menschen. *Eugenische* und *rassenhygienische* Vorstellungen griffen in den bevölkerungspolitischen Überlegungen immer stärker um sich, auch in der österreichischen Sozialdemokratie. Diese folgte weitgehend den Prinzipien des von Rudolf Goldscheid geprägten Konzepts der „Menschenökonomie“.⁹¹ Er wandte das ökonomische Kosten-Nutzen-Prinzip auf den Menschen an. Die Selektion sollte nicht im Sinne Darwins der „Natur“ überlassen werden, sondern von der wissenschaftlichen Vernunft übernommen werden. Dies bedeutete eine Klassifizierung von Menschen in „Höherwertige“ und „Minderwertige“, wobei die Fortpflanzung der „Höherwertigen“ durch eugenische Maßnahmen und eine umfassende Sozialpolitik gesichert werden sollte.⁹²

Für die österreichische Diskussion über Geburtenregelung und Bevölkerungspolitik während der Ersten Republik war die Tätigkeit des neomalthusianischen „Bund gegen den Mutterschaftszwang“ prägend.⁹³ Der Bund wurde auf Initiative des Schriftstellers Johann Ferch am 30. Juli 1919 gegründet und bezeichnete sich als nicht politisch, obwohl er der Sozialdemokratie nahe stand. Als Ziel hatte sich der Bund die „Hebung des Verantwortlichkeitsgefühls“ gegenüber dem Kind, die Durchsetzung des „Selbstbestimmungsrechtes der Mütter“ und den erhöhten Schutz von Mutter und Kind gesetzt. Diese Ideen sollten „durch Vorträge, die Herausgabe von Publikationen, durch eventuelle Rechtsschutzgewährung und durch die Bildung von Sektionen im In- und Ausland erreicht“ und eine Änderung der diesbezüglichen Bestimmungen auf gesetzlichem Weg angestrebt

⁹¹ Rudolf Goldscheid (1870 – 1931) war Mitbegründer und Vorsitzender der Soziologischen Gesellschaft in Wien, einer intellektuellen sozialdemokratischen Vorfeldinstitution. Zur Bevölkerungsdiskussion in Österreich siehe auch Gudrun Exner/Josef Kytir/Alexander Pinwinkler: *Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938): Personen, Institutionen, Diskurse*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004 (= Schriften des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Bd. 18).

⁹² Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 47f. und 54–60. Zu konkreten Argumenten im sozialdemokratischen Organ *Der Kampf* siehe ebd., S. 48–54.

⁹³ Vgl. ebd., S. 33–41.

werden – was die Polizei nicht davon abhielt, die Tätigkeiten des Bundes zu überwachen.⁹⁴ Die von Johann Ferch vertretene „Qualitätslehre“ vereint neomalthusianische und eugenische Ansichten und verweist mit ihrem Plädoyer für „bewusste“, „verantwortungsvolle“ und „selbstbestimmte“ Mutterschaft schon auf moderne Konzepte der Familienplanung. Ein Kind sollte das Ergebnis vernünftiger Überlegungen sein und nicht „wahllos“ „gezeugt“ werden.⁹⁵ Ferch sieht in neomalthusianischer Tradition eine große Kinderzahl als Gefährdung für die Arbeiterin und ihren Mann, ins Subproletariat abzustiegen. Ein sich so bildendes „Lumpenproletariat“ würde die ganze Gemeinschaft des Staates vergiften und behindern. Die Verantwortung auch gegenüber dem Kind liege vor allem bei den einzelnen Frauen, die nur dann Kinder gebären sollten, wenn deren Gesundheit und „ordentliche“ Erziehung sichergestellt waren. Weniger, aber geistig und körperlich gesündere Kinder sollten die kleinere Geburtenzahl wettmachen, die Ferch aufgrund des „natürlichen Kinderwunsches der Frau“ allerdings nicht allzusehr in Gefahr sah – denn jeder „empfindende Mensch liebt das Kind, die Empfindungswelt der Frau ist ein einziges Lied der Kindeserhöhung“.⁹⁶

Sexualität und Fortpflanzung sollten getrennt werden, sodass die Frauen mit freiem Zugang zu Verhütungsmitteln und Kenntnis über den eigenen Körper unerwünschte Schwangerschaften verhindern könnten, ohne enthaltsam sein zu müssen. Im Falle einer Schwangerschaft sollte der Frau eine Abtreibung ermöglicht werden, wenn sie bei einem Elternteil Alkoholismus, „Asozialität“ oder vererbare bzw. Geschlechtskrankheiten vorlagen. Der Bund forderte jedoch keine komplette „Abtreibungsfreiheit“, sondern die Straffreiheit von Abtreibungen durch einen Arzt mit Zustimmung der Frau bis zum dritten Schwangerschaftsmonat, wenn die Frauen von Arbeitslosigkeit, den katastrophalen Wohnverhältnissen und der Unterernährung der Nachkriegsjahre so betroffen seien, dass ihre Kinder ohnehin schon dem Tod geweiht wären.

Ferch appellierte unter anderem an die Gesetzgebung, an die sozialdemokratischen Frauen, an die Nationalversammlung und die parlamentarischen Fraktionen, die §§ 144 bis 148 zu ändern. Deren Auswirkungen wurden vom Bund 1919 folgendermaßen beschrieben:

Hilfeverweigerung durch den Arzt, Ausliefern der durch die unüberwindlichen Verhältnisse zur Flucht vor dem Kinde gedrängten Frauen an Hebammen und Kurpfuscher, dadurch jährlich viele tausende vor der Zeit verlöschende Frauenleben, ein ungeheures Siechtum, Wucherhonorare, eine ungeheure Kindersterblichkeit, eine Vermehrung des Lumpenproletariats, unglückliche Kinder lediger Mütter, Kindesmorde, Vermehrung der Kriegsluetiker und Kriegstuberkulösen, Kinder unterernährter, durch die Kriegsentbehrungen gesundheitlich verwüsteter Eltern, zerstörte Ehen, in der Flucht vor dem Kinde, Verbreiterung

⁹⁴ Ebd., S. 34.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ *Der Morgen* v. 27. 10. 1919. Zit. n. ebd., S. 35.

der Prostitution, dadurch vermehrte infektiöse Verheerung, auch der Ehe, die Furcht vor der Ehe und dadurch eine Verhinderung gesunder (wenn auch weniger) Kinder junger Eltern.⁹⁷

Eine Abschaffung des „Mutterzwangsgesetzes“ hätte hingegen weitreichende positive Folgen. Die ärztliche Hilfe würde unter anderem tausende Frauenleben retten, die „Volksundheit“ stärken und die „Schätzung des bestehenden und werdenden Kinderlebens“ ethisch vertiefen.⁹⁸

Auf der sozialdemokratischen Frauenkonferenz im Oktober 1920 bezeichnete der als Redner geladene Johann Ferch die §§ 144 bis 148 als „Klassengesetze“, die Frauen in die Hände von Hebammen und Kurpfuschern treiben würden. Dabei berief er sich auf tausende Briefe, die er als Vorsitzender des Bundes erhalten habe. Als einzige Gegner nannte er die Christlichsozialen, da er auf den hundertsten Versammlungen, auf denen er die Ideen des Bundes propagiert habe, selbst von anwesenden Ärzten und Bürgerlichen Zustimmung erhalten habe.⁹⁹

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre konzentrierte sich der 1925 in „Bund für Geburtenregelung“ umbenannte Verein auf Fürsorge. Im November 1922 wurde die erste „Frauenberatungsstelle“ im 6. Wiener Gemeindebezirk eröffnet, der mittellosen Frauen die Verhütung mittels Pessar zur Verfügung stellen wollte, weitere Beratungsstellen in Wien und anderen österreichischen Städten folgten. Die Frauen wurden an einen Arzt verwiesen, der das Pessar kostenlos einpasste, bezahlt wurde er vom Bund. Aus Angst vor einer Gefährdung der Vereinstätigkeit wurde Beratung für Schwangere ausdrücklich nicht erteilt, um eine polizeiliche Verfolgung im Zusammenhang mit illegalen Aborten zu vermeiden. Die Finanzierung war durch Spenden und Einnahmen bei Versammlungen und Lichtbildervorträgen gesichert. Am 25. 1. 1934 musste der Bund aufgrund der Versammlungsbeschränkung seine Tätigkeit einstellen.

Bevor näher auf den schon mehrfach angesprochenen politischen Diskurs zur Abtreibung eingegangen wird, soll die unter anderem von Johann Ferch kritisierte Gesetzgebung während der Ersten Republik dargestellt werden.

3.2 Abtreibung: Rechtliche Grundlage

Das vor dem Ersten Weltkrieg geltende Strafgesetzbuch trat 1852 in Kraft und basierte auf dem Strafgesetzbuch von 1803. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Strafgesetzbuch

⁹⁷ Notschrei. Sonderausgabe der „Sexual-Reform“, November 1918. Zit. n. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 36f. Lehner vermutet eine falsche Datierung des Artikels, da der Bund erst 1919 gegründet wurde.

⁹⁸ Vgl. ebd.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 99.

weitgehend übernommen und die §§ 144 bis 148 zur Abtreibung ohne Änderung weitergeführt.¹⁰⁰

**Sechzehntes Hauptstück.
Von der Abtreibung der Leibesfrucht.
Abtreibung der eigenen Leibesfrucht.**

§. 144.

Eine Frauensperson, welche absichtlich was immer für eine Handlung unternimmt, wodurch die Abtreibung ihrer Leibesfrucht verursacht, oder ihre Entbindung auf solche Art, daß das Kind todt zur Welt kommt, bewirkt wird, macht sich eines Verbrechens schuldig.

Strafe.

§. 145.

Ist die Abtreibung versucht, aber nicht erfolgt, so soll die Strafe auf Kerker zwischen sechs Monaten und einem Jahre ausgemessen; die zu Stand gebrachte Abtreibung mit schwerem Kerker zwischen einem und fünf Jahren bestraft werden.

§. 146.

Zu eben dieser Strafe, jedoch mit Verschärfung, ist der Vater des abgetriebenen Kindes zu verurtheilen, wenn er mit an dem Verbrechen Schuld trägt.

Abtreibung einer fremden Leibesfrucht.

§. 147.

Dieses Verbrechens macht sich auch derjenige schuldig, der aus was immer für einer Absicht, wider Wissen und Willen der Mutter, die Abtreibung ihrer Leibesfrucht bewirkt oder zu bewirken versucht.

Strafe.

§. 148.

Ein solcher Verbrecher soll mit schwerem Kerker zwischen einem und fünf Jahren; und wenn zugleich der Mutter durch das Verbrechen Gefahr am Leben oder Nachtheil an der Gesundheit zugezogen worden ist, zwischen fünf und zehn Jahren bestraft werden.¹⁰¹

Da die medizinische Indikation nicht verankert war, musste bei Abtreibungen, die das Leben der Mutter retten sollten, auf die Notstandsregelung zurückgegriffen werden:

Im Notstand handelt, wer eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht, um eine gegenwärtige, nicht anders abwendbare Gefahr eines erheblichen Schadens von sich oder einem anderen abzuwenden, wenn ihm oder dem Gefährdeten unter pflichtmäßiger Berücksichtigung der sich gegenüberstehenden Interessen nicht zuzumuten ist, den drohenden Schaden zu dulden. Ist der drohende Schaden gegenüber dem aus der Einwirkung zu erwartenden Schaden unverhältnismäßig groß, so handelt der Täter nicht rechtswidrig; andernfalls handelt er zwar rechtswidrig, ist aber straffrei.¹⁰²

¹⁰⁰ Die Diskussion eines Strafgesetzentwurfs von 1912, der Abtreibung als Vergehen und nicht mehr als Verbrechen eingestuft, mildere Bestrafung festgelegt und die medizinische Indikation aufgenommen hätte, wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen und nicht umgesetzt. Vgl. Barbara Sablik: *Abtreibung – Ausweg oder Verbrechen? Die Geschichte des Abtreibungsparagraphen in Österreich*. Dipl. Arb. Wien: 1997, S. 46–52 und S. 93.

¹⁰¹ *Das Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Übertretungen, die Strafgerichts-Competenz-Verordnungen und die Preßordnung vom 27. Mai 1852 für das Kaiserthum Oesterreich. (Amtliche Handelsausgabe.)* Wien: k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1852, S. 61f.

¹⁰² 49 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates, III. GP., S. 3 Zit. n. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 166.

Eine Regelung, die vor allem für die Ärztinnen und Ärzte eine große Rechtsunsicherheit bedeutete. Mitte der zwanziger Jahre begannen Debatten über einen österreichischen Strafrechtsentwurf, der dem deutschen angepasst werden sollte. Es kam jedoch zu keinem Beschluss, bis die Anpassung 1933 durch die nationalsozialistische Machtübernahme obsolet wurde. Im austrofaschistischen Ständestaat wurden die Bestimmungen schließlich wesentlich verschärft, eine Strafgesetznovelle von 1937 machte unter anderem die versuchte Beihilfe zur Abtreibung strafbar, zudem musste jede von einem Arzt oder einer Ärztin eingeleitete oder entdeckte Abtreibung binnen vierundzwanzig Stunden einer Prüfungsstelle gemeldet werden, die über die Notwendigkeit der Schwangerschaftsunterbrechung aus medizinischen Gründen entschied. Dieses „Bundesgesetz zum Schutze des keimenden Lebens“ wurde nach dem „Anschluss“ an Deutschland durch die nationalsozialistischen Gesetze ersetzt.¹⁰³

3.3 Abtreibung: Politischer Diskurs

Anhand der sogenannten „Gebärstreikdebatte“, die 1912 in Deutschland entbrannte, zeigte sich nicht nur die deutsche sozialdemokratische Partei gespalten,¹⁰⁴ auch in der österreichischen Sozialdemokratie gingen die Positionen zur „Bevölkerungsfrage“ im Allgemeinen und zur „Gebärstreikdebatte“ im Besonderen vor dem Ersten Weltkrieg auseinander. Überraschend war jedoch für alle Beteiligten, wie groß das Interesse der zuvor als unpolitisch geltenden Frauen an Veranstaltungen zum Thema „Gebärstreik“ war.¹⁰⁵

Während und direkt nach dem Ende des Ersten Weltkrieges schreckte die physische Entkräftung der Bevölkerung die Politiker auf. Die Säuglingssterblichkeit war aus Mangel an Lebensmitteln, Säuglingsnahrung, medizinischer Versorgung und Heizmaterial erschreckend hoch.¹⁰⁶ Bürgerliche Kreise reagierten mit einem rigiden Pronatalismus: Das Volk sollte durch eine Vermehrung der Kinderzahl pro Familie erneuert und die Kriegsverluste wieder gut gemacht werden, Verhütung und Abtreibung wurden bekämpft. Im Parteiprogramm der Christlichsozialen Partei von 1919 wurde der Kampf gegen künstliche Geburteneinschränkung

¹⁰³ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 175–178.

¹⁰⁴ 1912 legte die deutsche Regierung einen Gesetzesentwurf vor, der Herstellung, Einfuhr und Handel von Verhütungsmitteln unterbinden sollte, zudem wurden die Ärzt_innen von der Staatsanwaltschaft dazu aufgerufen, jeden Verdacht auf Abtreibung anzuzeigen. In der daraufhin entbrannten „Gebärstreikdebatte“ riefen die sozialdemokratischen Ärzte Julius Moses und Alfred Bernstein Frauen dazu auf, keine Kinder mehr zu gebären und richteten sich so gegen den „staatlichen Gebärzwang“ der Regierungspolitik. Im Gegensatz dazu sprachen sich Klara Zetkin und Rosa Luxemburg gegen den Gebärstreik aus, sie hatten Angst um den Verlust von „Parteisoldaten“, zudem sei die Weigerung zu gebären zu individualistisch (und damit bürgerlich).

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 45–47 und Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 28f.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 61.

gefordert, die Anpreisung empfängnisverhütender Mittel sollte strengstens bestraft werden.¹⁰⁷ Diese Forderung wurde am Parteitag im März 1920 wiederholt und alle Bestrebungen nach Liberalisierung und Streichung des § 144 verurteilt.¹⁰⁸ Die Partei rückte bis zum Ende der Ersten Republik nicht von dieser Linie ab. Sie setzte Abtreibung kategorisch mit Mord gleich und teilte damit die Ansicht der katholischen Kirche.¹⁰⁹

Die Großdeutsche Partei sprach sich zwar für die medizinische Indikation aus, lehnte jedoch soziale Gründe für eine Abtreibung ab.¹¹⁰

Der hohe Frauenanteil in der sozialdemokratischen Partei führte jedoch zu ständigen sozialdemokratischen Anträgen in Frauenangelegenheiten, die zwar nur selten erfolgreich waren, jedoch auf die anderen Parteien Druck ausübten.¹¹¹ So traten die Sozialdemokratinnen zu Beginn der zwanziger Jahre für die befristete Freigabe der Abtreibung ein – ein Thema mit großem agitatorischem Effekt, das Wählerinnen mobilisieren sollte. Die Befürworter_innen der Liberalisierung betonten, dass der Staat Abtreibung erst dann verbieten dürfe, wenn für Mütter und Kinder in allen Fällen gesorgt sei.¹¹² Da sich das Prinzip der Menschenökonomie in der Sozialdemokratischen Partei jedoch noch nicht eindeutig durchgesetzt hatte, kam der Widerstand gegen eine Liberalisierung der Abtreibungsparagraphen nicht nur aus klerikalen und christlich-sozialen Kreisen, sondern auch aus den sozialdemokratischen Reihen. Dementsprechend wurde der von Adelheid Popp und Genossen am 3. Dezember 1920 im Nationalrat gestellte Antrag weitgehend ignoriert, auch von den männlichen Kollegen aus der Sozialdemokratie. Der Antrag forderte die Straffreiheit von Abtreibungen, die bis zum Ende des dritten Schwangerschaftsmonats mit Einwilligung der schwangeren Frau von einem Arzt

¹⁰⁷ Vgl. Johanna Dohnal: ‚Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung.‘ – In: *Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit. Ring-Vorlesung 19. Mai – 20. Juni 1980 im Internationalen Kulturzentrum Wien 1., Annagasse 20*. Wiss. Leitung Norbert Leser. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1981 (= Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert Bd. 1), S. 110.

¹⁰⁸ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 97.

¹⁰⁹ In der päpstlichen Enzyklika vom Dezember 1930 wurde die Empfängnisverhütung als Verstoß gegen das Gesetz Gottes und der Natur abgelehnt und Abtreibung als Mord verurteilt. Vgl. Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 223 und Kreidl: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung*, S. 99–102.

¹¹⁰ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 153ff.

¹¹¹ Die Zwischenkriegszeit brachte vor allem durch die Sozialdemokratie viele Rechte für Frauen, vor allem das Stimmrecht und den formalen Zugang zu allen Bildungseinrichtungen. Die Sozialdemokratie hatte über ein Viertel ihrer Wählerinnen in der Partei organisiert, 1928 waren es sogar 29,9 Prozent. Vgl. Dohnal: ‚Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung‘, S. 108.

¹¹² Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 93–99. In diesem Sinne wurde 1920 in der Sowjetunion die ärztliche Unterbrechung der Schwangerschaft legalisiert, obwohl Mutterschaft auch dort als eine „soziale Pflicht“ galt. Siehe Alexandra Kollontai: *Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung. Vierzehn Vorlesungen vor Arbeiterinnen und Bäuerinnen an der Sverdlov-Universität 1921*, 12. Vorlesung. Zit. n. Hart und Zart. *Frauenleben 1920–1970*. Berlin: Elefanten Press 1990, S. 64.

durchgeführt wurden,¹¹³ da „die Mutterschaft als größtes Glück nur dann zu deuten ist, wenn die Eltern in der Lage sind, die Kinder zu ernähren und sie zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen“ und die Strafandrohung dazu führe, „daß sich Zehntausende [!] Frauen heimlich, ohne sachgemäße ärztliche Hilfe, von dem keimenden Leben befreien, wodurch Frauen in großer Zahl zugrunde gehen“.¹¹⁴ Der Abtreibungsparagraph wurde in der Sozialdemokratie oft als „Klassenparagraph“ bezeichnet, der nur die armen Frauen treffe, während die besitzenden Frauen in einem Sanatorium abtreiben könnten und sich so weder physischen noch rechtlichen Gefahren aussetzen würden.¹¹⁵ 1924 stellte Adelheid Popp einen im Wortlaut gleichen Antrag, der dieses Mal dem Justizausschuss zugewiesen und ausführlich diskutiert wurde, wobei die sozialdemokratischen Abgeordneten in ihren Wortmeldungen nicht mehr für eine Fristenlösung sondern im Sinne einer medizinischen, sozialen und eugenischen Indikationen argumentierten: Eine Abtreibung sollte nur unter bestimmten Umständen während der ersten drei Schwangerschaftsmonaten durchgeführt werden dürfen. Die Christlichsozialen ließen sich jedoch aus nationalen (Schutz vor der Degeneration des Volkes), religiösen (Abtreibung als Verstoß gegen das 5. Gebot) und gesundheitlichen (Nervenleiden und Unfruchtbarkeit als Folge von Abtreibungen) Gründen zu keinem Zugeständnis bewegen – der Antrag wurde von den Mehrheitsparteien niedergestimmt. Als Reaktion auf die Abstimmungsniederlage veranstaltete die Sozialdemokratische Partei am 8. Oktober 1924 eine große Kundgebung unter dem Titel „Der § 144 und die Mehrheitsparteien im Parlament“, die von tausenden Frauen besucht wurde, auch aus bürgerlichen Kreisen – ein Zeichen dafür, wie groß das Interesse an einer Änderung der Abtreibungsparagraphen war.¹¹⁶

Der endgültige Schwenk der Sozialdemokratie von der Forderung einer befristeten Freigabe zu einer Indikationenlösung wurde 1926 mit der Aufnahme letzterer ins „Linzer Programm“ vollzogen, das auch die Errichtung öffentlicher Beratungsstellen für Empfängnisverhütung und die Beistellung empfängnisverhütender Mittel durch die Krankenkassen forderte.¹¹⁷ Das Abgehen der Sozialdemokraten von der Fristenlösung ermöglichte eine Diskussionsgrundlage zwischen den Parteien, doch zeigen die Abstimmungsergebnisse, dass die Standpunkte weiterhin zu gegensätzlich blieben.¹¹⁸ 1927

¹¹³ Vgl. ebd., S. 101.

¹¹⁴ Ebd., S. 100.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 101.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 103-110.

¹¹⁷ Dennoch hielt sich die traditionelle Rollenzuschreibung: Der Frau wurden – wie in allen zeitgenössischen Parteiprogrammen – Kinder und Haushalt als Betätigungsfelder zugewiesen. Vgl. Dohnal: „Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung“, S. 110.

¹¹⁸ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 163f.

begann ein Prozess der Angleichung des österreichischen an das deutsche Strafrecht, der neue Strafgesetzentwurf, der am 20. und 21. September 1927 im Nationalrat gelesen wurde, hielt jedoch aus Sorge um die „Volkskraft“ an der geltenden Abtreibungsgesetzgebung fest. Das gewerbsmäßige Anbieten von Abtreibungsmitteln sollte mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren genauso streng bestraft werden wie eine Abtreibung ohne Einwilligung der schwangeren Frau. Während der deutsche Entwurf die medizinische Indikation anerkannte, blieb der österreichische Entwurf bei der schon geltenden Notstandsregelung.¹¹⁹ Die sozialdemokratischen Frauen veranstalteten als Reaktion auf den Gesetzesentwurf eine große Versammlungskampagne in allen Wiener Bezirken und den Bundesländern, die laut *Arbeiter-Zeitung* massenhaft besucht wurde.¹²⁰ In Resolutionen wurde die Verankerung der medizinischen Indikation im Gesetz gefordert:

Die Frauen fordern, daß der Paragraph, der ihre Freiheit, ihre Menschenwürde bedroht, der sie zu Gebärmaschinen, zu willenlosem Menschenmaterial erniedrigen will, endlich verschwinde, sie fordern, daß man ihnen entweder die Möglichkeit gibt, ihre Kinder so zu nähren, so zu kleiden, so zu erziehen, daß sie gesunde und frohe Menschen werden, oder daß man ihnen die Möglichkeit gibt, die Ungeborenen vor sicherem Elend, vor einer mörderischen Gesellschaftsordnung zu bewahren. Sie fordern, daß der Arzt und nicht der Staatsanwalt entscheide, wann eine Schwangerschaft zu unterbrechen, wann eine Geburt zu verhüten sei. Sie fordern, daß nicht die Justiz die Geburtshelferin und ein Paragraph die Zange sei, sondern daß medizinisches Urteil und soziale Einsicht diese Probleme lösen.¹²¹

Sogar die bürgerlich-liberale *Neue Freie Presse* kritisierte den Entwurf, der gerade die gewissenhaftesten Ärzte davon abhalte, notwendige Schwangerschaftsabbrüche durchzuführen.¹²² Die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Frauen über ihren Körper wurde nur mehr von vereinzelt Stimmen erhoben, die Sozialdemokratie war Ende der zwanziger Jahre weit davon entfernt, die gänzliche Abschaffung der §§ 144 bis 148 zu fordern. Sie plädierte stattdessen für einen in erster Linie qualitativen Bevölkerungsaufbau, in den sich die Propagierung von Verhütung und die Forderung nach Liberalisierung der Abtreibungsparagraphen integrieren ließen. Wenige, aber gesunde Kinder wurden schlecht ernährten und kranken vorgezogen – bis hin zu einem staatlichen Eingreifen im Zuge einer „Hygiene der Fortpflanzung“.¹²³ Ein gutes Beispiel für diese selektive, auf „Qualität“ abzielende Bevölkerungspolitik bietet das „Rote Wien“ unter der Leitung Julius Tandlers, der zunächst Unterstaatssekretär im Volksgesundheitsamt und dann Wiener Stadtrat für das

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 163–168.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 171–174.

¹²¹ *Arbeiter-Zeitung* vom 12. 10. 1927, zit. n. ebd., S. 173f.

¹²² Vgl. Kreidl: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung*, S. 70–72.

¹²³ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 61–66.

Wohlfahrts- und Gesundheitswesen war.¹²⁴ Tandler setzte die Grenzen der individuellen Freiheit dort, wo sich das Rechtssubjekt einem Gemeinwohl, der Gesellschaft unterzuordnen habe. Nur „lebenswertes“ Leben sollte gefördert werden, „lebensunwertes“ hingegen verhindert. Ersteres wurde durch die Einrichtung verschiedener Fürsorgeeinrichtungen angestrebt, etwa von Mutterberatungsstellen und Jugendämtern. Eheberatungsstellen boten auf freiwilliger Basis eine Untersuchung von Ehemännern an, die entschied, ob eine Ehe – und damit gemeinsame Kinder – aus eugenischer Sicht anzuraten sei. Tandler lehnte eine Fristenlösung ab, da die Eizelle ab dem Zeitpunkt der Befruchtung Teil der Gesellschaft sei und nur aus bevölkerungspolitischen Überlegungen, zum „Nutzen der Gesellschaft“, abgetrieben werden dürfe.¹²⁵ Infolgedessen forderte Tandler die medizinische, soziale und eugenische Indikation als Grundlage einer neuen Abtreibungsgesetzgebung. In der praktischen Durchführung sollten drei verschiedene Ärzte die medizinische Indikation überprüfen. Für die soziale Indikationsstellung, die jede Schwangere verlangen dürfe, forderte Tandler eine größere Kommission unter dem Vorsitz eines Richters, bestehend aus „*einem Arzt, einer Frau, einem Anwalt des Embryo und einem gewählten Vertreter der Gesellschaft*“. Diese fünf Personen beschließen auf Grund von Amtserhebungen über das soziale Milieu, in welchem die Schwangere lebt.“¹²⁶ Tandlers Vorschläge wurden so nie umgesetzt, doch zeigen sie sehr klar die Tendenz, die Entscheidung über eine Abtreibung gänzlich aus den Händen der Frauen zu nehmen. Über die Rechtmäßigkeit der Abtreibung entscheidet „die Gesellschaft“ in Gestalt einer Kommission, die hauptsächlich aus männlichen Vertretern der Medizin und des Staates besteht, in deren Hände sich die Frauen begeben müssen und deren Richterspruch über das Leben der Frauen entscheidet. Der Herrschaftsanspruch über den Körper der Frau ist eine Problematik, die besonders in Mela Hartwigs *Der phantastische Paragraph* sehr deutlich angesprochen wird.

Das eugenische Gedankengut wurde auch in der sozialdemokratischen Frauenpresse aufgenommen, die den Frauen die Verantwortung über die Gesundheit der Kinder aufbürdete: Kinder in die Welt zu setzen, die womöglich krank, verkümmert oder verkrüppelt sein würden, sei eines der schlimmsten Verbrechen. Margarete Hilferding etwa forderte im Sinne der von ihr als „Wohlzeugungslehre“ übersetzten Eugenik Straffreiheit nach einer Abtreibung, wenn „minderwertige Nachkommen“ oder „schwer geschädigte Früchte“ zu befürchten wären. Viele Kinder syphilitischer Eltern etwa würden schon im Mutterleib oder kurz nach der Geburt

¹²⁴ Zur Bevölkerungspolitik im „Roten Wien“ und Julius Tandlers Konzept vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 66–92.

¹²⁵ Vgl. im Folgenden ebd., S. 127–137.

¹²⁶ Julius Tandler: „Ehe und Bevölkerungspolitik“, Vortrag gehalten im Februar 1923. Sonderdruck der Wiener Medizinischen Wochenschrift (1924) Nr. 4, 5, 6, S. 379. Zit. n. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 131f. Hervorheb. im Original.

sterben, doch selbst überlebende Kinder litten unter den Folgen der sogenannten Erbsyphilis, die sich unter anderem in Alkoholismus, Verbrechertum und Geisteskrankheit äußerte.¹²⁷

Die in Deutschland geführten Debatten über die dort geltenden §§ 218 bis 220 ähneln in ihren Argumentationen und politischen Bruchlinien zwischen den Parteien und Gruppierungen denen Österreichs.¹²⁸ In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre brachten linke Parteien mehrfach Anträge auf Gesetzesänderung der §§ 218 bis 220 ein, jedoch erfolglos. Am 18. Mai 1926 wurde schließlich ein stark abgeschwächter Änderungsantrag der Sozialdemokraten angenommen. Die §§ 218 bis 220 wurden durch einen neuen § 218 ersetzt, der für einfache Abtreibung mildere Strafen (Gefängnis statt Zuchthaus) vorsah. Gewerbsmäßige Abtreibung wurde härter bestraft, versuchte Abtreibung blieb weiterhin sträflich und zusätzlich wurde der Vertrieb von Abtreibungsmitteln bestraft. Abtreibung wurde als einfaches Vergehen angesehen und – zum Entsetzen der christlichen Parteien – nicht mehr als Tötungsdelikt. Deutschlands Abtreibungsregelung wurde durch diese Reform zur liberalsten Westeuropas. Am 11. März 1927 entschied das Reichsgericht in Leipzig, das von Regierung und Behörden unabhängig agierte, die Freigabe der medizinischen Indikation. Ein wichtiger Schritt, doch da soziale und die medizinische Indikation oft nicht zu unterscheiden waren, blieb die Rechtsunsicherheit. Unter den Nationalsozialisten wurde die Gesetzgebung im Mai 1933 weiter verschärft, die Verurteilungen nahmen zu. Im März 1934 wurde die Abtreibung aus eugenischer Indikation vom Hamburger Erbgesundheitsgericht freigegeben.¹²⁹

3.4 Abtreibung: Ärztlicher Diskurs

Der ärztliche Diskurs ist wesentlich von den politischen Einstellungen der einzelnen Ärzte geprägt, während er gleichzeitig auf den politischen und gesellschaftlichen Diskurs zurückwirkt. Charakteristisch war der Rückgriff auf Statistiken und wissenschaftliche „Fakten“, die sich je nach politischer Einstellung gravierend unterscheiden konnten. So vertrat der christlichsoziale Parlamentarier und Oberstadtarzt Anton Jerzabek 1924 deutlich die

¹²⁷ Vgl. Margarete Hilferding: *Geburtenregelung. Mit einem Nachwort von Dr. Alfred Adler: Erörterungen zum § 144.* Wien, Leipzig: Moritz Perles 1926 (= Richtige Lebensführung. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie), S. 14f.

¹²⁸ Vgl. die ausführliche Darstellung in Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 201–229. Siehe auch Christiane Dienel: ‚Das 20. Jahrhundert (I). Frauenbewegung, Klassenjustiz und das Recht auf Selbstbestimmung der Frau.‘ – In: Jütte (Hg.): *Geschichte der Abtreibung*, S. 152–168.

¹²⁹ Vgl. Hans-Walter Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘, 1890 – 1945.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 75), S. 161–164. Siehe auch Michael Gante: ‚Das 20. Jahrhundert (II). Rechtspolitik und Rechtswirklichkeit 1927–1976.‘ – In: Jütte (Hg.): *Geschichte der Abtreibung*, S. 169–172.

christlich-konservative Auffassung, dass die Mutterschaft die einzige Bestimmung der Frau sei und Abtreibungen dementsprechend widernatürlich. Die Folge von Abtreibungen seien daher u. a. schwere Nervenleiden.¹³⁰ Die Vereinigung sozialdemokratischer Ärzte hingegen forderte auf einer Tagung im Mai 1924 eine Änderung der §§ 144 bis 148. Als Gründe wurden (1.) die *bevölkerungspolitische Wirksamkeit* der Abtreibungen (gefolgert aus „Berechnungen“ der Dunkelziffer), (2.) die *Einschränkung des Handlungsspielraums* der Ärzte durch die Notstandsregelung und (3.) die überwiegenden Durchführung der Abtreibungen durch Nichtmediziner, die aus dem Anstieg der Dunkelziffer gefolgert wurde, genannt.¹³¹ Ihre Forderung nach medizinischer, sozialer und eugenischer Indikation – und gegen die Fristenlösung – fand schließlich auch in das sozialdemokratische Parteiprogramm von 1926 Eingang.

Anfang 1923 erging eine Weisung des Obersten Gerichtshofs an die Ärztekammer, dass jeder Fall, in dem es auch nur einen entfernten Verdacht auf Vergehen gegen die §§ 144 bis 148 gab, angezeigt werden sollte. Die sich verschärfende Rechtsunsicherheit führte unter anderem dazu, dass sich manche Ärzte weigerten, Indikationsgutachten auszustellen. Denn verschiedene medizinische Autoritäten vertraten die unterschiedlichsten Definitionen einer gerechtfertigten medizinischen Indikation und die bei gerichtlichen Untersuchungen herangezogenen Sachverständigen waren meist nur Gerichtsärzte, denen die klinische Erfahrung und die Ausbildung fehlte, um komplexe Fälle beurteilen zu können.¹³² Besonders berüchtigt war der Gerichtsarzt Prof. Dr. Albin Haberda, der „Frauen zum Zwecke der Wahrheitsfindung quälende Fragen zu stellen und sie bis ins Innerste ihres Körpers zu untersuchen pflegte, um Spuren eines etwaigen ‚verpönten Eingriffes‘ aufzuspüren“ – obwohl dieser oft Jahre zurücklag.¹³³ Den Gesetzesentwurf von 1927, der bei der Notstandsregelung blieb, kritisierte die Wiener Ärztekammer streng.¹³⁴

Wie Osborne anhand der Weimarer Republik herausarbeitet, waren die Ärztinnen und Ärzte unter anderen mit Veröffentlichungen zu den – geschätzten – jährlichen Abtreibungsziffern wesentlich für die Darstellung der Abtreibung als drängendes demografisches Problem verantwortlich.¹³⁵ Obwohl die Schätzungen der jährlichen Abtreibungsziffer „notorisch ungenau“ waren und aus nicht repräsentativen Quellen abgeleitet wurden, versuchten sowohl Gegner wie Befürworter einer Reform der Abtreibungsgesetzgebung ihren Standpunkt mit

¹³⁰ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 106f.

¹³¹ Vgl. ebd., S. 127.

¹³² Vgl. ebd., S. 153ff.

¹³³ Ebd., S. 156.

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 169ff. und Kreidl: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung*, S. 72f.

¹³⁵ Vgl. Osborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 229f.

zweifelhaftem statistischen Material zu belegen. Auch die Statistiken zu Krankheits- und Todesfällen durch Abtreibungen, die das gesundheitliche Risiko der Abtreibung beweisen sollten, können nicht als verlässlich angesehen werden.¹³⁶

Die Argumente der sozialdemokratischen und der christlich-konservativen Ärzte Deutschlands unterscheiden sich nicht von denen Österreichs. Doch hebt Usborne noch eine dritte Gruppe hervor: Die deutschen Ärztinnen waren mit nur sechs Prozent ein sehr kleiner Teil der gesamten Ärzteschaft, hatten jedoch eine große symbolische Bedeutung für die Frauenbewegung. Viele spezialisierten sich auf Gynäkologie und Geburtshilfe, ordinierten in Großstädten, gehörten der jüngeren Generation an und hatten eigene Erfahrungen mit Geburtenkontrolle und Schwangerschaft. Trotz einer starken Polarisierung innerhalb der Gruppe von Ärztinnen zeigen sich geschlechtsspezifische Positionen. Ärztinnen fühlten sich tendenziell besonders für die Abtreibungsfrage zuständig und richteten sich gegen pronatalistische Argumente. Die Frau sollte über ihren Körper bestimmen und ein selbstbestimmtes Sexualleben führen können. Trotz teilweise radikal feministischer Forderungen nach Befreiung aus dem Patriarchat vertraten viele Ärztinnen jedoch auch eugenisches Gedankengut.¹³⁷

Eines darf bei der Beschäftigung mit dem ärztlichen Diskurs nicht außer Acht gelassen werden: Das, was aus schriftlichen Quellen rekonstruiert werden kann, sagt nichts darüber aus, wie die Ärztinnen und Ärzte tatsächlich in ihrer Praxis handelten. Manche Ärzte nutzten die rechtliche Situation aus und machten mit illegalen Eingriffen große Profite, während andere aus Überzeugung halfen, ohne finanziell zu profitieren – und dafür teilweise mit Haft und dem Verlust ihres ärztlichen Rufes bezahlten.¹³⁸

3.5 Die Realität der Abtreibung – Versuch einer Rekonstruktion

Wie in den obigen Kapiteln deutlich wurde, war Abtreibung ein vieldiskutiertes Thema der Zwischenkriegszeit. Doch, wie Dienel in Bezug auf die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik hervorhebt: Das öffentliche Reden über Abtreibung und die „manchmal grausame, meistens banale Realität“ der operativen Beendigung einer Schwangerschaft hatten teilweise wenig miteinander zu tun.¹³⁹ Mit dem Ersten Weltkrieg brach die traditionelle

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 232–235.

¹³⁷ Vgl. ebd., S. 239–246.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 230, 238 und 246.

¹³⁹ Dienel: ‚Das 20. Jahrhundert (I)‘, S. 140. Vgl. im Folgenden zur Alltäglichkeit der Abtreibung in der Weimarer Republik, falls nicht anders gekennzeichnet: Ebd., S. 140–152. Zur Abtreibung unter Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik siehe Karen Hagemann: *Frauenalltag und Männerpolitik*.

Frauenrolle teilweise auf: Die Frauenerwerbsarbeit stieg, wenn auch nur moderat, und die heute noch typischen Frauenberufe bildeten sich heraus. Der Bruch mit dem traditionellen Frauenbild zeigte sich am deutlichsten in der Mode: das „Girl“, die „Garçonne“ arbeitete als Angestellte im Dienstleistungsbereich oder in einem Büro, trug kurze Kleider und Bubikopf, war sportlich und ging am Abend tanzen. Die Errungenschaft des allgemeinen und gleichen Frauenwahlrechts raubte der Frauenbewegung jedoch einen Teil ihrer Antriebskraft. Diese setzte sich zwar für politische Partizipation der Frauen ein, vertrat aber, vor allem von bürgerlicher Seite, gleichzeitig meist ein durchaus traditionelles und konservatives Frauenbild. Die Frau war aus ihrer Sicht in erster Linie Mutter oder übte zumindest „mütterliche“ Tätigkeiten aus, etwa in Sozialberufen. Auch in der Sozialdemokratie überwog die Ansicht, die gesellschaftliche Aufgabe der Frauen bestehe in der Mutterschaft, während Feministinnen zwar die Freiwilligkeit der Mutterschaft betonten, dieser jedoch prinzipiell sehr positiv gegenüberstanden. Wie etwa die Durchsetzung des Muttertages in den 1920er-Jahren zeigt, stieß dieses Bild der Frau als Mutter auf große Zustimmung und stellte ein Gegengewicht zum Typus der kinderlosen „neuen Frau“ dar, der wohl eher der Lebenswirklichkeit einer Mehrheit der Frauen entsprach. Doch auch die Mütter und Hausfrauen wurden von dem Trend nach Selbstbestimmung über die eigene Sexualität und den eigenen Körper beeinflusst und versuchten, im Sinne der Rationalisierung des Familien- und Geschlechtslebens die Familie klein zu halten.¹⁴⁰ Diese Rationalisierung vereinte ärztliche bzw. wissenschaftliche (Hygienisierung des Daseins), sozialreformerische (Ruf nach aufgeklärter und natürlicher Sexualität) und frauenemanzipatorische Strömungen mit eugenischen Vorstellungen. Empfängnisverhütung, schon vor dem Ersten Weltkrieg für zwei Drittel aller Frauen selbstverständlich geworden, wurde während des Ersten Weltkriegs und der darauf folgenden Inflationszeit lebenswichtig. Obwohl es eine Reihe an Verhütungsmitteln gab, wurde deren Vertrieb teilweise verboten und selten darüber gesprochen. Mechanische Verhütungsmittel mussten teilweise von Ärzt_innen eingesetzt werden, was vor allem für Frauen aus Arbeiterfamilien eine zusätzliche Hürde darstellte, da diese den Besuch bei Hebammen vorzogen. Vaginalspülungen waren die populärste, aber meist wirkungslose Form weiblicher Empfängnisverhütung; Gummikondome, spermizide Zäpfchen und Diaphragmen waren teuer. Als häufigste Verhütungsmethode von Paaren wurde daher der *Coitus interruptus* praktiziert, der zwar fehleranfällig war, aber weder etwas kostete, noch offiziell kontrolliert werden konnte.

Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1990, S. 196–268.

¹⁴⁰ Zur Politik der Mutterschaft in der Weimarer Republik siehe Usborne: *Frauenkörper – Volkskörper*, S. 55–98.

Vor allem in der Unterschicht war Abtreibung als Methode der Geburtenkontrolle eine selbstverständliche Alternative zur schwer zugänglichen Empfängnisverhütung und nicht ausschließlich ein letzter Ausweg.¹⁴¹ Anders als die Gesetzgebung sahen viele Frauen im Abbruch einer zwei- oder dreimonatigen Schwangerschaft keinen Mord, sondern die Beseitigung einer Blutstockung, einer Unregelmäßigkeit.

Die tatsächliche Anzahl an Abtreibungen während der Zwischenkriegszeit ist heute kaum mehr feststellbar. Schätzungen gehen für die Weimarer Republik vor dem Ersten Weltkrieg von 100 000 bis 300 000 Abtreibungen pro Jahr aus. Diese Zahl hatte sich vermutlich während des Krieges und danach verdoppelt und während der Weltwirtschaftskrise mit geschätzten 800 000 bis 1 000 000 Fällen pro Jahr einen Höhepunkt erreicht. Dies würde bedeuten, dass auf jede reguläre Geburt eine Abtreibung kam. Als typische Abtreibende der Weimarer Republik nennt Dienel die etwas ältere, verheiratete Frau, die schon Mutter mehrerer lebender Kinder war und aus wirtschaftlichen Gründen die Geburt eines weiteren Kindes verhindern wollte. Der Typus der ledigen, sexuell aktiven Frau, die sich vor einer unehelichen Geburt schützen wollte, war auf dem Land selten, nahm jedoch im Laufe der zwanziger Jahre in den Großstädten zu. Eine österreichische Untersuchung aus dem Jahre 1924 zeigt, dass die meisten wegen Selbstabtreibung verurteilten Frauen in die Altersgruppe der 20- bis 25-Jährigen fielen, während die wegen Abtreibung einer fremden Leibesfrucht Verurteilten am stärksten in der Gruppe der 30- bis 40-Jährigen vertreten waren. Die Aufstellung der wegen Selbstabtreibung verurteilten Frauen nach Berufsgruppen zeigt, dass vor allem schlecht bezahlte, ärmere und arbeitende Frauen verurteilt wurden.¹⁴²

Abtreibungen wurden entweder von den Betroffenen selbst eingeleitet, von einer Hebamme, einer sogenannten Engelmacherin bzw. einem Kurpfuscher oder von einem Arzt oder einer Ärztin. Unter den Frauen kursierten außerdem zahlreiche Gerüchte über Hausmittel und „natürliche“ Wege, eine Abtreibung einzuleiten. Es zeigt sich hier, dass auch in der Zwischenkriegszeit das Wissen um Abtreibungsmittel dem Bereich des Offiziösen zugehörig ist, wie dies Boltanski in Bezug auf vorindustrielle Gesellschaften dargelegt hat.¹⁴³ Bei Hausmitteln wie heißen Sitzbädern, schwerem Heben oder Arbeiten war die Wirksamkeit zweifelhaft, andere Rezepte mit Wermut oder Chinin waren potenziell lebensgefährlich.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 45–48.

¹⁴² Von den 182 Frauen arbeiteten 74 als Hausangestellte, 45 waren Arbeiterinnen und niedrige Angestellte, 39 Hausfrauen im eigenen Haushalt und 24 Frauen gingen „sonstige[n]“ Berufen nach. Wie die Berufsgruppen allerdings definiert wurden und welche Frauen in die letzte Gruppe fielen, wird aus der Statistik nicht klar. Vgl. Kreidl: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung*, S. 120f.

¹⁴³ Vgl. Boltanski: *Soziologie der Abtreibung*, S. 40ff.

Erfahrene Frauen wählten daher mechanische Methoden wie Stricknadeln oder Seifenwasser, das mit der sogenannten Mutterdusche in den Uterus gespritzt wurde. Diese „Birnenspritzen“ wurden in städtischen Sanitätshäusern, Gummiwarenhandlungen und von Hausierern auf dem Land offiziell zu hygienischen Zwecken vertrieben. Sogar in medizinischen Hausbüchern für Laien fanden sich Beschreibungen von Abtreibungen, die genau genug waren, um als Anleitungen zu dienen. Die Techniken der Engelmacherinnen und Kurpfuschern, deren Namen von Mund zu Mund weitergegeben wurden, unterschieden sich kaum von den Selbstabtreibungen.

In den Tageszeitungen versprochen gewerbsmäßige Abtreiberinnen Hilfe bei „Frauenleiden aller Art“ und schnelle Behebung jeder „Blutstockung“ gegen ein etwas höheres Honorar. Auch die gründliche „Untersuchung“ bei der Hebamme, der vielleicht gar ein „Versehen“ passierte, konnte helfen. [...] Oft leitete die Frau oder die Abtreiberin eine Fehlgeburt nur ein, nach einigen Tagen ging die Schwangere dann mit Blutungen in die Klinik und ließ sich behandeln.¹⁴⁴

Die Ärzt_innen holten das im medizinischen Bereich meist zur Abtreibung verwendete „Auskratzen“, also Erweiterung des Muttermundes und die Curettage, bei illegal eingeleiteten Aborten in der Klinik nach, um Komplikationen und Infektionen zu vermeiden. Zögerten die Frauen den Arztbesuch aus Angst vor einem Überleben des Fötus hinaus, konnten auftretende Infektionen tödlich enden. Manchmal gaben Beratungsstellen für Schwangere unter der Hand Informationen weiter, doch durfte der Begriff ‚Abtreibung‘ beim Beratungsgespräch nicht fallen, da sich Arzt bzw. Ärztin und Patientin sonst strafbar gemacht hätten. Nach zeitgenössischen Schätzungen war allerdings ein Fünftel der Ärztinnen und Ärzte dazu bereit, auch ohne strenge medizinische Indikation Abtreibungen durchzuführen. Ließen sich bürgerliche Patientinnen von ihrem Hausarzt die medizinische Indikation bestätigen, blieben beide nach Gewohnheitsrecht straflos.

Die Abtreibungen konnten tödliche Folgen haben, etwa durch Blutungen, wenn der Uterus durchstoßen wurde oder die Frucht nicht vollständig abging, oder wenn aufgrund mangelnder Hygiene Infektionen auftraten. Für etwa zwei Drittel der Todesfälle war eine Infektion mit Bauchfellentzündung und allgemeiner Blutvergiftung verantwortlich. Da schon die Schätzungen über die Anzahl der illegalen Abtreibungen stark variieren, bleiben Aussagen über die gesundheitlichen bzw. Todesfolgen der Schwangerschaftsabbrüche hoch spekulativ. Die unterste zeitgenössische Schätzung für die Weimarer Republik liegt bei 4 000 Todesfällen, andere liegen weit höher.¹⁴⁵ Laut Dienel waren Abtreibungen auch durch Nichtärzte vermutlich weniger gefährlich waren als die zeitgenössischen Diskurse vermuten ließen. Sie geht davon

¹⁴⁴ Dienel: ‚Das 20. Jahrhundert (I)‘, S. 147.

¹⁴⁵ Vgl. Gemünd: *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik*, S. 25.

aus, dass die Sterblichkeit durch Abtreibungen selbst bei Kurpfuscherinnen bei unter einem Prozent lag, also weitaus geringer war, als die Darstellung in literarischen Werken wie *Cyankali* annehmen lässt.¹⁴⁶ Üblicher waren jedoch dauerhafte Gesundheitsschäden wie chronische Schmerzen, Verwachsungen und Unfruchtbarkeit. Abtreibungen in Kliniken bargen eigene Risiken, durch die schwer zu sterilisierenden Quellstifte, mit denen der Muttermund von den Ärzten geöffnet wurde, konnte es auch hier zu Infektionen kommen.¹⁴⁷ Nachdem Ignaz Semmelweis die Ursachen des Kindbettfiebers entdeckt hatte, wurden die Vorwürfe einer unhygienischen Umgebung gegen die Hebammen gewandt und diese kriminalisiert. Hetzkampagnen, die in Österreich auch mit den Forderungen der Sozialdemokratie und der Kommunistischen Partei nach Liberalisierung bzw. Streichung der §§ 144 bis 148 einhergingen, warfen den Hebammen neben unhygienischem Arbeiten auch Geldsucht und unseriöses Pfuschen vor, obwohl nie nachgewiesen werden konnte, dass die Mortalitätsrate bei Eingriffen durch Hebammen höher war.¹⁴⁸

Problematisch ist auch die vor allem in der Sozialdemokratie häufig verwendete Bezeichnung des „Klassenparagraphen“.¹⁴⁹ Wie Lehner hervorhebt, wurden zwar tatsächlich fast ausschließlich Frauen der Armenbevölkerung angeklagt und verurteilt, doch verstellte die – teilweise hasserfüllte und mit sexistischen Vorurteilen behaftete – Hervorhebung von lebensweltlichen Unterschieden zwischen „proletarischen Frauen“ und „Bourgeoisfrauen“ den Blick auf das für alle Frauen geltende generelle Gewaltverhältnis in der Ehe und zwischen den Geschlechtern allgemein. Im Familienrecht der Zwischenkriegszeit war die „väterliche Gewalt“ abgesichert: Die Frau musste den Mann als Haupt der Familie anerkennen und seine Maßregeln befolgen. Die Mutter hatte keine Rechte in Bezug auf ihr Kind, starb der Vater als gesetzlich anerkannter Vertreter des Kindes, bekam dieses einen vom Gericht bestellten Vormund. Vergewaltigungen in der Ehe waren nicht strafbar und „häusliche Zucht“ erlaubt. Materielle Abhängigkeit und Wohnungsnot verhinderten oft die Möglichkeit einer Scheidung, zudem wurde der den Frauen rechtlich zustehende Unterhalt oft nicht gezahlt. „Bürgerliche“ Frauen konnten eine Abtreibung leichter verheimlichen. Der Schwangerschaftsabbruch wurde vermutlich zum Großteil in Sanatorien durchgeführt, sodass die Frauen der Strafverfolgung leichter entgingen, doch waren dazu meist das Einverständnis und die finanzielle Unterstützung des Ehemannes, Vaters oder Bruders nötig. Andererseits war es für unverheiratete Männer die

¹⁴⁶ Vgl. Dienel: „Das 20. Jahrhundert (I)“, S. 150f.

¹⁴⁷ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 189.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S. 125–127, zur Geschichte der Geburtshilfe in Bezug auf Hebammen und deren Verdrängung durch oft weniger qualifizierte Ärzte siehe ebd., S. 119–125.

¹⁴⁹ Vgl. zum „Klassenparagraphen“ ebd., S. 110–119.

einfachste Möglichkeit, sich nach einer Schwängerung aus dem Staub zu machen: Sie mussten sich dann weder um das Kind, noch um eine Abtreibung kümmern, konnten weder finanziell noch rechtlich belangt werden.

Die Geschichte illegaler Abtreibungen kann heute nur mehr über Strafprozessakten rekonstruiert werden, die die Sicht der angeklagten Frauen unterschlagen oder zumindest verzerren. Den Frauen wurde mit Misstrauen begegnet, Untersuchungen durch die Gerichtsärzte gerieten oft zur Farce, wenn etwa festgestellt werden sollte, ob eine Frau abgetrieben hatte – Jahre nach dem vermuteten Eingriff.¹⁵⁰ Wurden Frauen angeklagt, bezogen sie sich in ihrer Verteidigung nicht auf das „Selbstbestimmungsrecht der Frau“. Wissenschaftliche Kategorien waren ihnen fremd, solange sie keine Bewegungen spürten, nahmen sie den Fötus nicht als „Leibesfrucht“ oder „beseeltes Leben“ wahr. Die Entscheidung, ob eine Frau freigesprochen wurde oder nicht, erscheint heute oft willkürlich, ebenso das Vorgehen gegen Hebammen und Ärztinnen bzw. Ärzte.¹⁵¹ Unter anderem deshalb betont Dienel, dass die Statistiken von Verurteilungen kaum Aussagen über die Größe und Entwicklung der Anzahl an Abtreibungen zulasse. Die Zahl der Verurteilungen in Österreich nahm in den letzten Kriegsjahren ab, erreichte 1919 einen Tiefstand (55 Verurteilungen), stieg bis 1923 wieder an (619 Verurteilungen, davon 460 Frauen) und ging bis 1927 wieder zurück, um danach wieder anzusteigen. 1936 wurden 715 Frauen verurteilt.¹⁵² Die Schwankung in der Zahl der Verurteilungen liegt vermutlich (zumindest zum Teil) an einer unterschiedlich scharfen Strafverfolgung durch die Exekutive, die im Zuge der Bemühungen um eine Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung 1923 abnahm und sich mit den politischen Entwicklungen Mitte der dreißiger Jahre intensivierte.¹⁵³

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 181–184 und 190–196.

¹⁵¹ Vgl. den Prozess gegen Marie Mechelda, siehe ebd., S. 196–208.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 209f.

¹⁵³ Vgl. Kreidl: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung*, S. 110f. und S. 118f. Zu den Verurteilungen in der Weimarer Republik vgl. Gemünd: *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik*, S. 25f. Auch hier zeigt sich eine Abnahme der Verurteilungen in der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre.

4 Feinanalyse

Nach der Schilderung der wichtigsten Diskurspositionen, Argumente und Topoi in den Spezialdiskursen zur Abtreibung soll nun die Analyse literarischer Werke einen Einblick in die interdiskursive Verarbeitung des Themas geben. Vor der ein größeres Sample umfassenderen Überblicksanalyse in Kapitel 5 werden zunächst zwei Texte herausgegriffen und einer ausführlichen Feinanalyse unterzogen.

Literatur greift in zweierlei Weise auf im Alltagsdiskurs entstandene diskursübergreifende Elemente zurück. Johann Ferchs *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* (1921) ist ein ideales Beispiel für die erste Möglichkeit: die extensive Akkumulation von Wissen aus verschiedenen Sektoren. Der Tendenzroman greift sehr explizit auf verschiedene Spezialdiskurse um Abtreibung zurück und nimmt auch andere Diskurse auf, ohne jedoch hohe literarische Qualität zu beanspruchen.

Mela Hartwigs *Der phantastische Paragraph* (1928) hingegen verwendet mehrstimmiges und mehrdeutiges Diskursmaterial intensiv so, dass Ambivalenzen und semantische Anschlussmöglichkeiten noch gesteigert werden. Die literarische Verarbeitung der Autorin zeigt beispielhaft, wie das soziale Phänomen der Abtreibung kreativ dargestellt werden kann und wirft ein komplexes und teilweise ambivalentes Bild auf, das über die zeitgenössischen Spezialdiskurse weit hinausgeht.

4.1 Johann Ferch: *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* (1921)

4.1.1 Biografisches und Kontext

Johann Ferch, der Initiator des schon genannten „Bundes gegen den Mutterschaftszwang“, wurde im Juni 1879 in eine Wiener Arbeiterfamilie geboren.¹⁵⁴ Er arbeitete zunächst als Schriftsetzer und Zeitungskorrektor, nach dem Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg als Beamter und äußerst produktiver Schriftsteller. Der Umfang seines Schrifftums, das er zum Teil unter den Pseudonymen Johann Freiner, J. Ferro, J. Ferron und J. Silvanus veröffentlichte, ist beeindruckend: 1951 umfasste es 23 Romane, 14 Novellen, fünf Skizzenbände, zwölf Studien

¹⁵⁴ Zur Biografie Johann Ferchs vgl. *Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen*. Hg. v. Österreich-Institut. Bearb. v. Robert Teichl. Wien: Österr. Staatsdruckerei 1951, S. 61; Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 217; Kosek: *Abtreibung in dramatischen Texten und auf der Bühne*, S. 146–151 und 184–186.

Die biografischen Angaben zu Ferch sind in der Regel kurz und ungenau. So wird in keiner meiner Quellen angegeben, welche Beamten-tätigkeit Ferch ausübte.

und Monografien, zwölf aufgeführte dramatische Werke sowie 15 Broschüren über Probleme und Zeitfragen. Allein in den Jahren 1920 bis 1924 publizierte er neun Romane und fünf Theaterstücke.¹⁵⁵ Obwohl Ferch mit sämtlichen Schriften in der Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums vom 31. Dezember 1938 eingetragen ist,¹⁵⁶ publizierte er auch während des nationalsozialistischen Regimes, unter anderem eine antisemitische Lueger-Biografie.¹⁵⁷ Ferch starb am 30. Jänner 1954.

Johann Ferchs Werke haben keinen hohen literarischen Anspruch, es handelt sich neben Kinderbüchern um politische Trivalliteratur, die vor allem die Themen Überbevölkerung, Geburtenregelung, Abtreibungsgesetzgebung, Rationalisierung, Ehe- und Sexualreform u. Ä. behandelt. Seine Haltung zur Abtreibung und seine Arbeit als Initiator des „Bundes gegen den Mutterschaftszwang“ – dessen Vereinsadresse mit Ferchs Wohnadresse übereinstimmt – wurde schon weiter oben ausführlich dargestellt. Ferchs Arbeiten wurden von der sozialdemokratischen Kritik wenig geschätzt, in der *Arbeiter-Zeitung* kaum rezensiert und von den Christlichsozialen vehement abgelehnt. Die *Arbeiterinnen-Zeitung* und *Die Frau* empfahlen jedoch ihren Leserinnen die Romane und Broschüren Ferchs; in den von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei eingerichteten Volksbüchereien (den sog. „Arbeiterbüchereien“) wurden Ferchs Werke oft entlehnt und auch in Umfragen von Arbeiterinnen öfters als Lektüre genannt.¹⁵⁸ Ferchs Werke sind Gebrauchstexte, er wollte seine Anliegen verständlich und eingängig verbreiten; seine Romane und Theaterstücke sollten die politische Tätigkeit, die wissenschaftlichen Vorträge und Broschüren ergänzen und vor allem für Frauen zugänglich sein.¹⁵⁹ Ferch erklärt die „weibliche Vorliebe für die erzählende Dichtung“ durch eine besondere Art des weiblichen Denkens: „Alles *Denken* der Frau ist *Empfinden*“, die Literatur solle „in den Bildern empfindsamen Geschehens, in den Lebensmärchen des anderen den *eigenen* seelischen Hunger“ der Frau stillen. Literatur solle

¹⁵⁵ Zu den Werken vgl. *Kürschners Deutscher Literatur=Kalender auf das Jahr 1932*. Hg. v. Dr. Gerhard Lütke. 46. Jg. Mit Bildnissen v. Peter Dörfler, Marie Grengg, Manfred Hausmann, Klara Hofer, Nikolaus Welter, Carl Zuckmayer. Berlin, Leipzig: de Gruyter & Co. 1932, Sp. 336; *Kürschners Deutscher Literatur=Kalender auf das Jahr 1934*. Hg. v. Gerhard Lütke. 47. Jg. Berlin: de Gruyter & Co. 1934, Sp. 193; *Kürschners Deutscher Literatur=Kalender 1939*. Hg. v. Gerhard Lütke u. Kurt O. Freymund. 49. Jg. Berlin: de Gruyter & Co. 1939, Sp. 208.

¹⁵⁶ Vgl. ‚Johann Ferch.‘ – In: *Verbrannte und Verbannte. Die Liste der im Nationalsozialismus verbotenen Publikationen und Autoren*. Online unter: <http://verbrannte-und-verbannte.de/person/4341> [letzter Zugriff: 4.4.2016].

¹⁵⁷ In seinem Roman *Mensch, nicht Jude!* aus dem Jahre 1924 hingegen vertritt er eine philosemitische bzw. eher assimilatorische (und definitiv anti-antisemitische) Haltung, was sich aus der allgemein religionskritischen Stoßrichtung des Romans erklärt. Vgl. Alan Levenson: ‚The Problematics of Philosemitic Fiction.‘ – In: *The German Quarterly* 75/4 (2002), S. 231f.

¹⁵⁸ Vgl. Alfred Pfoser: *Literatur und Austromarxismus*. Wien: Löcker 1980, S. 124, 150, 163f. und 172.

¹⁵⁹ Vgl. Kosek: *Abtreibung in dramatischen Texten und auf der Bühne*, S. 151.

daher die Lebensrealität der „Masse“ abbilden und neben einem „Schatz an Empfindungsglück“ die „unerbittliche Wahrheit“ zeigen.¹⁶⁰ In seiner Autobiografie *Bekenntnisse eines Freimaurers* aus dem Jahr 1924 sieht Ferch sein schriftstellerisches Schaffen als wichtige Hilfe in der Mobilisierung für den Kampf gegen den Mutterschaftszwang. Vor allem *Die nicht Mütter werden dürfen* habe dem Bund viele neue Mitstreiter gebracht.¹⁶¹ So gilt die im Vorwort der Broschüre *Elternrecht Mutterschaftszwang* formulierte Zielsetzung zweifellos auch für diesen Roman. Die beiden Texte sind in zeitlicher Nähe zueinander entstanden: *Elternrecht Mutterschaftszwang* erschien 1921 als zweite Auflage der 1919 unter dem Titel *Kerker oder Zwangsmutterschaft* publizierten Broschüre, der Roman erschien ebenfalls 1921.

Seit dem Erscheinen der I. Auflage ist ein heftiger Kampf entbrannt für das Recht der Eltern, weniger, aber gesunde Kinder zu einem durch die Verhältnisse und den erwägenden Willen der Eltern bestimmten Zeitpunkte dem Leben zu geben. Der Bund gegen den Mutterschaftszwang [...] hat meine Forderung – **berechtigte Hilfe des Arztes bei der durch soziale Motive erzwungenen Unterbrechung der Schwangerschaft während der ersten drei Monate** – durch die sozialdemokratische Partei in die Nationalversammlung gebracht; ähnliche Gesetzesentwürfe liegen auch dem deutschen Reichstag vor. Der phrasenhaften Gegner sind jedoch viele, die den Keim schützen, die lebenden Kinder aber zugrunde gehen lassen. Über die leeren Phrasen hinweg führt der Weg, den Menschlichkeit, echtestes Mitleid und gesunder Menschenverstand gebieten, zur Aufgabe: Unnützes Leid zu mildern, Mütter und Kinder vor der Friedhofsfüllung zu bewahren und den besitzlosen Eltern die Möglichkeit zu geben, begrüßte, gewollte (nicht befürchtete, das Glück zum Leid wandelnde) Kinder einem **lebenswerten** Dasein zu geben. In diesem großen Ringen fühle jeder die Pflicht zum Bekennen und Mitarbeiten für die Freiheit des Elternrechtes.¹⁶²

Der Roman *Die nicht Mütter werden dürfen* ist bei weitem nicht das einzige literarische Werk Johann Ferchs, das sich mit dem „Mutterschaftszwang“ auseinandersetzte. Mit dem Stück *Notwehr*, das Ferch 1919 gemeinsam mit Ludwig Anton verfasste und 1920 publizierte, wurde erstmals die Theaterbühne zur Agitation gegen die österreichischen Abtreibungsparagraphen genutzt.¹⁶³ Sowohl in *Notwehr* als auch im 1924 entstandenen Stück *Schatten der Liebe* wendet sich Ferch gegen die §§ 144 bis 148 als Klassenparagraphen, gegen die bürgerliche Sexualmoral und die Diskriminierung lediger Mütter. Stattdessen plädiert er für die Freigabe der Abtreibung unter anderem nach eugenischer Indikation und für eine verantwortungsvolle Geburtenregelung, die in dem Glück der Kleinfamilie resultiere. Trotz der Kritik an sozialen Missständen und klerikaler Sexualmoral erfüllen auch Ferchs Figuren größtenteils die traditionellen Geschlechterrollen. Während die Männer rational agieren, handeln die Frauen

¹⁶⁰ Vgl. Johann Ferch: *Bekenntnisse eines Freimaurers*. Leipzig, Wien: Anzengruber-Verlag 1924, S. 97. Hervorheb. im Orig.

¹⁶¹ Vgl. Ferch: *Bekenntnisse eines Freimaurers*, S. 97.

¹⁶² Johann Ferch: *Elternrecht Mutterschaftszwang*. (II., unveränd. Aufl. von „*Kerker oder Zwangsmutterschaft*“). Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1921, S. 2. Hervorheb. im Orig.

¹⁶³ Vgl. Kosek: *Abtreibung in dramatischen Texten und auf der Bühne*, S. 146.

aufgrund ihrer mütterlichen Natur und stimmen der Geburtenregelung und Abtreibung nicht aus Vernunftgründen zu, sondern weil ihr „Instinkt“ und ihre „natürliche Empfindung“ dafür sprechen. In der Berufstätigkeit der Frau sieht Ferch nur eine Übergangslösung, nach der Verehelichung sollte die Frau in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter aufgehen. In der von Ferch gewünschten Gesellschaft werden somit Frauen nicht an den Entscheidungsstrukturen beteiligt, vielmehr sollte die Gesellschaft von verantwortungsvollen Männern, etwa Medizinerinnen und Juristen, frauen- bzw. müttergerechter gestaltet werden.¹⁶⁴

Der 1920 publizierte schmale Bildungsroman *Am Kreuzweg der Liebe* zeigt die Entwicklung des jungen Schriftsetzer Ludwig Braß und seiner Braut und späteren Ehefrau Wilhelmine Andritz zu überzeugten Neomalthusianern.¹⁶⁵ Während die Hebammen in *Am Kreuzweg der Liebe* jedoch als geldgierig und unhygienisch arbeitend geschildert werden und ein klares Negativbild zu den Ärzten darstellen, das es zu vermeiden gilt, zeigt *Die nicht Mütter werden dürfen* ein differenzierteres Bild des Hebammenberufs.¹⁶⁶ Beide Romane gleichen sich in der Darstellung des Schwangerschaftsabbruchs als wichtiges sozialpolitisches Problem. Beinahe jede Frau treibt mindestens einmal ab, wobei nur Hebammen und arme Frauen angeklagt werden, sich die Abtreibungsgesetzgebung also als Klassenparagraph darstellt. Die Abtreibungsproblematik könne nur in Zusammenhang mit der sozialen Frage gelöst werden. *Die nicht Mütter werden dürfen* ist ein umfangreicher Roman, in dessen Zentrum Mutterschaft und Abtreibung stehen, weshalb eine erschöpfende Analyse im Rahmen dieser Masterarbeit zu umfangreich wäre. Daher soll der Fokus vor allem auf die angesprochenen Spezialdiskurse, Machtverhältnisse, Abtreibungsmethoden und das Sprechen über Abtreibung gelegt werden.

4.1.2 Inhalt – das Leben einer Hebamme

Während *Am Kreuzweg der Liebe* direkt nach dem Ersten Weltkrieg angesiedelt ist, also in einer Zeit, in der die Diskussion über Säuglingssterblichkeit und Mangelernährung aufgrund der Kriegsfolgen in allen Lagern überwiegt, situiert Ferch *Die nicht Mütter werden dürfen* größtenteils vor dem Ersten Weltkrieg. Abtreibung wird als Praxis dargestellt, die nicht erst mit dem Ersten Weltkrieg und dem damit zusammenhängenden gesellschaftlichen und politischen Umbruch verstärkt auftritt, sondern schon vor dem „Weltbrand“ (DNM, 428) in weiten Kreisen der Gesellschaft ausgeführt wird. Die Romanhandlung setzt vermutlich um 1900 ein, was sich

¹⁶⁴ Vgl. die ausführlichen Inhaltsangaben und Analysen der beiden Stücke ebd., S. 151–184.

¹⁶⁵ Johann Ferch: *Am Kreuzweg der Liebe*. Wien, Leipzig: Barth 1920. Zitate i. F. mit dem Kürzel KL und der Seitenzahl.

¹⁶⁶ Johann Ferch: *Die nicht Mütter werden dürfen ... Ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft*. 4. bis 6. Aufl. Wien, Leipzig: Leonhardt-Verlag 1921. Zitate i. F. mit dem Kürzel DNM und der Seitenzahl.

der Leserin allerdings erst gegen Ende des Romans erschließt, als der Ausbruch des ersten Weltkrieges angesprochen wird.

Der volle Titel des Romans ist *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft*, dementsprechend beherrschen die Beschreibung von und die Reflexion über ebendieses „Schlachtfeld“ den gesamten Text. Der Roman beginnt und endet mit der Protagonistin Anna, die meisten der 21 Kapitel schildern ihr Leben, zudem kreuzen sich ihr Handlungsstrang und diejenigen der Nebenfiguren mehrmals, ohne jedoch in einer engen Verbindung zu stehen. Die überwiegend verwendete interne Fokalisierung variiert je nach Kapitel und dessen zentraler Figur. Im ersten Kapitel treffen alle wichtigen Figuren, deren Erfahrungen am „Schlachtfeld der Mutterschaft“ in der weiteren Folge die Handlung des Romans konstituieren, das erste und einzige Mal aufeinander. Während die meisten Figuren prototypisch verschiedene Diskurspositionen vertreten, geht die Lebensbeschreibung Annas darüber hinaus. Sie ist die Identifikationsfigur für die Leserin, die eine Wandlung von der Abtreibungsgegnerin zur Abtreibung praktizierenden Hebamme durchmacht. Interessant ist dabei die Figurencharakterisierung Annas. Sie wird zu Beginn des Romans als hübsches, träumerisches, ernstes Dienstmädchen eingeführt, das eine eigenständige Existenz ersehnt. Deshalb geht sie eine Ehe mit dem Schneidergehilfen Josef Groß ein, ohne diesen zu lieben. Doch auch die Ehe und ein eigener, finanziell beschränkter Haushalt befriedigen sie nicht, ebensowenig die Geburt ihrer Zwillinge. Anna ist von einem Drang nach Unabhängigkeit, nach einer Weiterentwicklung bestimmt, der sie nie wirklich glücklich werden lässt – sie wird Hebamme. Obwohl ihr Mann die Erlaubnis dazu gibt, die sie nach zeitgenössischem Recht benötigt, fürchtet er um sein Familienglück. Auch der Frauenarzt Dr. Hein rät vom Hebammenberuf ab, da unter ihm das Familienleben leide und „vielleicht auch die Persönlichkeit. Sie müssen sich an Furchtbares gewöhnen und treten in eine Welt ein, deren Leid Sie nicht ahnen und die besser einer Frau verschlossen bleibt“. (DNM, 110)

Doch Anna trifft ihre eigene Entscheidung und beginnt die Hebammenausbildung, die eingehend beschrieben wird – von der ersten Prüfung des „Materials“, d. h. der Anwärtnerinnen, über die anstrengende Ausbildung, die nur ein Teil beendet, bis zur Prüfung. Die Erfahrungen in der Gebärdklinik lassen Annas Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr mit dem Ehemann wachsen, doch ergibt sie sich dennoch „der Bestimmung ihres Geschlechts“ (DNM, 130). Die zeitgenössischen Geschlechterrollen werden in Annas Ehe nicht mehr eingehalten, sie empfindet ihren Kindern gegenüber mehr Pflichtgefühl als Mutterliebe, hat sich durch ihre Ausbildung über die „Gedankensphäre“ ihres Mannes hinaus entwickelt (DNM, 175), arbeitet viel und außer Haus und verdient mehr als ihr Mann – „die Frau fehlte, um diese Ehe zu einer

glücklichen zu machen“, kommentiert die Erzählerstimme (DNM, 179). Anna wird durchgehend als willensstärkere Person geschildert, von der sich der Mann überfordert fühlt. Den zusätzlichen Verdienst begrüßt er zwar, doch passt Annas Lebensstil nicht in seine konservative Vorstellung einer glücklichen Familie. Der unbarmherzige Berufsalltag auf dem „Schlachtfeld der Mutterschaft“ (DNM, 207), vor allem in den Armenvierteln, lässt Anna emotional abstumpfen, doch bleibt sie sehr gewissenhaft in der Berufsausübung und pflichttreu gegenüber ihren Kindern. Ihr Ehemann akzeptiert das „lockere Gefüge der seltsamen Ehe“ nur widerwillig, beginnt zu trinken und bleibt der Arbeit öfters fern (DNM, 212). Wie unkonventionell Anna ist, zeigt sich auch in ihrem Umgang mit dem untreuen Ehemann. Sie stellt ihn vor eine Entscheidung, die in jeder Hinsicht gegen die gängigen Moralkodizes verstößt: Entweder die Trennung oder eine offene Ehe, in der sich die Ehepartner nur freundschaftlich gegenüberstehen und Groß frei ist, Verhältnisse zu anderen Frauen zu pflegen – allerdings nur, solange sie folgenlos bleiben. Anna empfindet sich nach einigen Jahren der Ehe selbst kaum mehr als geschlechtliches Wesen, sie hat durch ihren Beruf all jene Eigenschaften verloren, die sie trotz ihrer „männlichen“ Eigenschaften der Selbstbestimmtheit und des Ehrgeizes – im Sinne der Geschlechterdiskurse – zur Frau gemacht haben: ihre Schönheit und Jugendlichkeit.

Anna steht Abtreibungen zunächst sehr ablehnend gegenüber, ihre alleinerziehende Mutter – der Vater war irrsinnig geworden – war an einer durch einen Schwangerschaftsabbruch ausgelösten Sepsis gestorben und hatte fünf Kinder zurückgelassen. Ihre Abneigung gegen Abtreibungen wird erstmals erschüttert, als sie selbst nach einem einmaligen Ehebruch mit Dr. Hein schwanger wird. Zunächst versucht Anna, ihrer Schwangerschaft durch Hausmittel zu entgehen. Als diese nicht wirken, wendet sie sich an Hein, der einen Schwangerschaftsabbruch vorschlägt. Anna stimmt zu, ohne zu ahnen, „wie diese Stunde über ihr ganzes ferneres Leben entschied“ (DNM, 218). Hein zeigt ihr außerdem eine Verhütungsmethode, die jedoch nicht näher beschrieben wird. Zunächst schwört sich Anna, ihr neues Wissen über Abtreibungen nicht zu verwenden, doch als sie von einer verzweiferten Frau zweimal gebeten wird, das uneheliche Kind der Tochter abzutreiben, willigt sie schließlich aus Furcht vor einem Selbstmord des Mädchens ein. Die zunächst starken Gewissensbisse vergehen, die Furcht vor Verfolgung nimmt ab und Anna ist von dem hohen Honorar positiv überrascht. Die Hebamme beginnt zusätzlich, das Verhütungsmittel zu vertreiben, das ihr Hein empfohlen hatte. Geld spielt eine wichtige Rolle für Anna, doch werden ihr auch die schlechten Verhältnisse, in denen viele der Wöchnerinnen leben, stärker bewusst. Anna, die schließlich für mehr Abtreibungen als Geburten zuständig ist, nimmt für sich in Anspruch, Schwangerschaftsabbrüche nur dann

durchzuführen, wenn für das Kind nicht gesorgt werden könne, die Mutter zu schwach oder ledig ist. Die Berichte über verurteilte Hebammen mehren sich; Anna geht zwar sehr vorsichtig vor, sieht eine mögliche Anklage jedoch als Berufsrisiko, vor dem sie sich durch ständige Vernichtung jeglicher Beweise schützt. Als ihr Sohn erkrankt und zur Heilung seines Lungenleidens in die Schweiz geschickt werden muss, wird Anna unvorsichtig und geldgierig, um die kostspielige Kur bezahlen zu können. Obwohl sie nicht das Bild der fürsorglichen, warmen, liebenden Mutter erfüllt, kämpft sie verzweifelt für das Leben ihres Kindes. Als eine ihrer Patientinnen eine vorherige Operation verschweigt, kommt es zu schweren Komplikationen und einer Blutvergiftung: Die Frau stirbt. Anna wird angeklagt, während der mehrere Monate dauernden Verhandlung stirbt der Sohn. Sie wird zu sechs Monaten Kerker verurteilt, ihr Diplom wird entzogen. Die anderen in die Verhandlung hineingezogenen Frauen werden zu zwei Monaten Kerker verurteilt.

Als sie die Strafe abgesessen hat, steht sie vor dem Nichts: Ihr Mann verkauft ihren Besitz und reicht nach dreizehn Jahren Ehe die Scheidung ein. Die Tochter behält er bei sich und verbietet Anna jeglichen Kontakt, da diese eine Mörderin sei und das Recht auf Mutterschaft verwirkt habe. Seine moralische Entrüstung scheint jedoch weniger in einer tiefen Überzeugung zu wurzeln als in der Furcht, Anna könnte seine Beziehung mit einer jüngeren Frau gefährden. Das Sorgerecht liegt bei dem Vater, der ohne jegliche Probleme Annas Eigentum verwenden kann, ohne zu Alimentationszahlungen verpflichtet zu sein.

Anna denkt kurz an Selbstmord, kämpft jedoch weiter. Dr. Hein, dessen Praxis inzwischen auch mehr Abtreibungen und Empfängnisverhütung gewidmet zu sein scheint als Entbindungen, verschafft ihr die Möglichkeit, Gynäkologen als Pflegerin in schweren Fällen zu unterstützen. Er fühlt sich ihr verpflichtet, da er ahnt, dass sie „durch ihn sehend geworden“ ist (DNM, 413). Anna hält diese schwere und unrentable Beschäftigung jedoch nur eine Zeitlang durch. Als sie von einer alten Kundin aufgesucht wird, unterliegt sie der Verführung eines leichten Gelderwerbes und eröffnet als „Graphologin“ eine Winkelpraxis unter falschem Namen. Bestimmt von dem Wunsch, ihre Familie zurückzugewinnen, wird sie habgierig und misstrauisch. Einer Verhaftung kann Anna aufgrund einer Warnung entgehen. Hinter der Anzeige vermutet sie irrtümlicherweise ihren ehemaligen Mann. Auf der Flucht vor den Behörden und von ihrer Familie verstoßen verliert Anna den Verstand und erschießt aus Rache einen Mann, in dem sie den ehemaligen Ehemann zu erkennen glaubt. Als sie am Ufer des Flusses steht, um den geplanten Selbstmord durchzuführen, zögert sie zunächst, doch dann sieht sie Schatten am Ufer des Stromes:

Fern zogen junge Frauen, ein Heer, dem sie half, der heiligen Mutterschaft zu entfliehen; junge und ältere Mütter, Mädchen und Frauen und am Ende das siebzehnjährige Mädchen, an der

Hand eine tote Frau geleitend. Und dort, oh, entsetzliches Bild: die Mutter, mit geschlossenen Augen und verwestem Antlitz.
Frau Anna schrie einen Schrei aus und rannte die Böschung hinab. Die Wellen glucksten, schielten verlangen zu ihr hinauf.
Der Wahnsinnsblick der Verzweifelten starrte entsetzt auf die Wasserfläche. Das waren keine Wellen; das waren die Schatten der Ungeborenen, die um Vergeltung riefen. (DNM, 449f.)

Im Versuch, den Schatten zu entkommen, läuft Anna in den Fluss und ertrinkt.

4.1.3 Spezialdiskurse und Diskurspositionen

Die Romanhandlung setzt im Hause des Ministerialrates Müllner ein, in dem Anna zunächst als Dienstmädchen angestellt ist. Der Haushalt und das Leben der Müllners bildet während des gesamten Romans das Idealbild einer glücklichen Ehe und Familie. Freilich wird mehrfach hervorgehoben, dass das Glück der beiden durch ihren materiellen Wohlstand, durch die „Sorglosigkeit des Besitzes“ (DNM, 8) begünstigt wird, doch büßt das Idealbild des kinderliebenden, gutverdienenden Herrn Müllner und der schönen, anpassungsfähigen und demnach idealen Hausfrau Charlotte dadurch nicht an Anziehung ein. Teil dieser bürgerlichen Idylle sind die einer „artigen Heimmusik“ gewidmeten Mittwochabende, die Raum zu Diskussionen geben – etwa über bevölkerungspolitische Themen. Zum engstem Kreis dieser Abende gehören – neben dem Pronatalisten Müllner und seiner Frau – der Neomalthusianer Buchner und die vom Kinderwunsch beseelte Frau Buchner, der unpolitische Gynäkologe Dr. Hein, die sozialpolitisch engagierte Schriftstellerin Else Berndt und der schweigsame Musiker Klinger. Dies gibt dem Erzähler die Möglichkeit, zu Beginn des Romans verschiedene Meinungen zu Mutterschaft und Geburtenregelung darzustellen und damit an die zeitgenössischen Spezialdiskurse anzuknüpfen. Die Schicksale dieser Figuren werden auch im weiteren Verlauf des Romans verfolgt, sie kreuzen sich mit dem Annas. Die jeweiligen (politischen) Haltungen ändern sich dabei jedoch.

Herr Müllner sieht im Kind die „ethische Folgerung des Ehebundes“ und damit dessen Legitimation (DNM, 11), er fordert schärfere Gesetze gegen die „Flucht vor dem Kinde“ und gegen die „Hyänen der Mutterschaft“, d. h. die abtreibenden Hebammen (DNM, 14f.). Er vertritt deutlich einen pronatalistischen Standpunkt, als er in diesem Sinne die „künstlich sterile Ehe“ als „unmoralisch“ bezeichnet, nicht nur „in der Verneinung des Lebens“, sondern auch „gegenüber dem Staate, dem eigenen Volke, der Menschheit“ (DNM, 14). Doch obwohl Herr Müllner gegen die bewusste Kinderlosigkeit wettet, bleibt seine Ehe zunächst ohne Nachwuchs. Seine Frau Charlotte möchte keine Kinder, da sie um ihre Schönheit fürchtet und ihre glückliche Ehe und die damit standesgemäß legitimierte Sexualität nicht aufgeben möchte. Doch schon nach wenigen Jahren gibt Charlotte dem Willen ihres Mannes nach und wird zur

blühenden zweifachen Mutter. Die Geburt der Kinder schafft für das Ehepaar Müllner eine „Welt des Glücks“ (DNM, 213). Danach überredet Charlotte ihren Mann allerdings zur Geburtenregelung und verhütet mit Annas Hilfe. Das Ehepaar Müllner wird zum Beispiel einer glücklichen Kleinfamilie. Als Charlotte trotz Verhütungsmittel schwanger wird, lässt sie das Kind von Anna abtreiben. Als die Hebamme nach ihrer Verurteilung zu Charlotte kommt und sie um Geld bittet, sagt diese erst Hilfe zu, als Anna mit einer Publikmachung der Abtreibung droht. Was hinter geschlossenen Türen selbstverständlich ist, würde die Ehe – ihr Ehemann weiß nichts von der Abtreibung – und den Ruf Charlottes zerstören.

Beim Ehepaar Buchner verteilen sich die Rollen anders. Der Mann, ein überzeugter Neomalthusianer, sieht die Kinderlosigkeit als „Gewissensgebot für die Mehrzahl der Menschen“, da Kinder nur für die Besitzenden eine „sorglose Freude“ seien (DNM, 19) – zum Unglück Frau Buchners, die sich „das Kind als höchste Gabe des Erdenglückes“ vorstellt (DNM, 12), sich aber als Bild der zarten, schuttsuchenden, demütigen Frau dem Willen des Gatten unterordnen muss. Um ihrem Mann zu gehorchen, muss Frau Buchner unter Tränen abtreiben. Doch auch der Neomalthusianer Buchner geht nach vielen Jahren der Ehe von seinem dogmatischen Standpunkt ab und wird zum glücklichen Vater.

Else Berndt, eine Schriftstellerin, die sich „von der gedanklichen Flachheit des Unterhaltungsschrifttums befreite und zur angesehenen Frauenschriftstellerin durchrang“ (DNM, 20), setzt sich zwar für die Emanzipation der Frau ein, unter anderem in Bezug auf die uneheliche Schwangerschaft, und forderte in ihrem letzten Werk die Aufhebung der Abtreibungsparagraphen, spricht sich jedoch gleichzeitig gegen eine Beschränkung der Kinderzahl aus. In ihrer Haltung vermischen sich so emanzipatorische, sexualreformerische und sozialistische Ansichten. Else Berndt sieht das Kind „nicht als bloße Steuer an den Staat, sondern als Dokument der Küsse liebender Menschen“ und als „Erbe an die nächste Menschheitsepoche“ (DNM, 25) und spricht sich gegen den Neomalthusianismus Herrn Buchners aus. Bei ihrem Verlöbnis mit dem verschlossenen und nihilistischen Musiker Klinger fordert dieser von der für die unbeschränkte Mutterschaft schreibenden Else ein großes Opfer: „Kein Kind!“ (DNM, 165) Diese ist schockiert, sieht darin „nicht nur ein[en] Verrat an ihrem Denken, nein, auch am Zukunftsglück, an dem Körper, an der Seele“ (DNM, 166) – und willigt zwei Tage später dennoch ein. Eine Begründung seiner Forderung gibt Klinger nicht. Die zunächst so emanzipierte Else geht in ihrer neuen Rolle als Hausmütterchen und Ehefrau auf. Als sie aufgrund einer Unvorsichtigkeit schwanger wird, kann sie ihren Wunsch, das Kind zu bekommen, Klinger gegenüber nicht durchsetzen, obwohl sie die ständige Furcht vor einer Schwangerschaft als Tribut der Frau für die Flucht vor dem Kind anprangert. Als sich Else

wenig später bewusst für eine weitere Schwangerschaft entscheidet, enthüllt Klinger brieflich den Grund seiner Forderung nach Kinderlosigkeit: Als junger Mann hatte er sich mit einer Krankheit – vermutlich Syphilis – angesteckt. Die Krankheit ist zwar ausgeheilt, ein Kind hätte aber vermutlich schwere Erbschäden:

Bedarf es der Schilderung, da dein Wissen Dir selber alles sagt, was meine Feder sich sträubt nur anzudeuten? Es ist ja ein unsühnbares Verbrechen, ein heimtückisches, langsames Töten des Kindes, das mit dem Stigma des Fluches belastet ist. (DNM, 356)

Else bricht zusammen, trennt sich von Klinger und lässt das Kind nach schwerem innerem Kampf durch Anna abtreiben. Während ihrer Ehe nähert sich Else dem Neomalthusianismus an und beginnt, eine „liebeleere“ Ehe als amoralischer als eine kinderlose zu sehen. Die Erfahrung, zweifach abtreiben zu müssen, einmal, um dem Gatten zu gehorchen, das zweite Mal aus eugenischen Gründen, öffnet ihr die Augen für das „Schlachtfeld der Mutterschaft“ und bestärkt sie in ihrem Kampf für alle, „die nicht Mütter werden dürfen“ (DNM, 427). Am Beispiel von Annas Verurteilung stellt sie in einem Werk über Ehe und Kind die „Lüge der Gesellschaftsmoral“ dar (DNM, 427), doch das Buch wird behördlich verboten.

Dr. Hein, zu Beginn Assistent an der gynäkologischen Klinik, bekennt sich zu Anfang des Romans als „gänzlich unparteiisch“, da er „kein Politiker und kein Soziologe“ sei (DNM, 25). Doch stimmt er Müllner zu und bezeichnet den Abtreibungsparagraph als den „letzte[n] Halt in dem Chaos der Mutterschaft“: „So grausam es klingt, jede Pflichterfüllung beruht, um wirkungsvoll zu bleiben, auf Gesetzen.“ (DNM, 26). Obwohl er zunächst auf der strengen Durchsetzung der §§ 144 bis 148 besteht, schlägt er der von ihm schwangeren Anna selbst eine Abtreibung vor und führt auch in seiner eigenen Praxis Abbrüche durch. Er beginnt, eine konsequente Anzeige aller Fälle von „Fehlgeburten“ abzulehnen:

[Hein:] „[...] Das geht doch nicht. Da lassen wir gleich die Gebärklinik ins Landesgericht übersiedeln. Das verbietet das Menschlichkeitsgefühl; die Leidenden, die ihr Leben aufs Spiel setzen, noch –“

[Anna:] „Einsperren, wollen Sie sagen, Herr Doktor. [...]“ (DNM, 329)

Fazit: Der Pronatalist beschränkt seine Kinderzahl, der Neomalthusianer erlaubt sich und seiner Frau nach Jahren doch ein Kind, die sozialistische Schriftstellerin findet zum Neomalthusianismus und auch der Arzt beugt sich der Realität und verdient sein Geld mit Verhütungsmitteln und Schwangerschaftsabbrüchen. Geburtenregelung und die Kleinfamilie mit treusorgender Ehefrau werden zum Ideal aller. Die jeweiligen Lebenserfahrungen der Figuren ändern deren Bewertung des Schwangerschaftsabbruchs und führen zu einer pragmatischeren und individuelleren Herangehensweise. Dr. Hein bemerkt – bezogen auf das Stillen – sarkastisch: „In der Theorie ist doch alles ganz anders.“ (DNM, 95)

Neben bevölkerungspolitischen Spezialdiskursen wie der sinkenden Geburtenziffer (DNM, 326) werden unter anderem medizinische Diskurse in den Roman eingearbeitet, etwa das Stillen (DNM, 94-98) und die zunehmende Zahl an Spätgebärenden mit ihren spezifischen Problemen (DNM, 203ff.). Besonders interessant ist die Thematisierung des weiblichen Orgasmus (vgl. DNM, 69, 84, 196f., 316f., 364), auf die hier allerdings nicht weiter eingegangen werden kann.

Mutterschaft wird wiederholt als die „Bestimmung des Weibes“ bezeichnet (DNM, 69, 71, 85f., 101), doch die „heilige Mutterschaft“ stellt sich als „Schlachtfeld“ dar (DNM, 207), auf dem die Hebamme eine wichtige Rolle spielt. Obwohl sich Dr. Hein gegen eine Betätigung von Laien – d. h. Hebammen – am Wöchnerinnenbett ausspricht (DNM, 111) und damit – wie Ferch selbst – ein Vertreter der Medizinisierung dieses Bereiches ist (DNM, 117ff.), wird die Rolle der Hebamme differenzierter dargestellt: Da der Bedarf an Hilfe bei Geburten von den Ärzten nicht gedeckt werden kann, sollten gut ausgebildete Hebammen einspringen können, bevorzugt bei sozial schwächer gestellten Frauen, die den Hebammen zudem stärker vertrauten.¹⁶⁷ Thematisiert werden auch die geringe Rechtssicherheit für Hebammen bei Komplikationen, der geringe Schutz in der Berufsausübung (DNM, 233-236) sowie ihre größere Berufspraxis und damit teilweise das Können gewisser Ärzte übersteigende Kompetenz (DNM, 261).

Anna selbst, die als Kind ihre Mutter durch eine Abtreibung verloren hat, ändert langsam ihre Meinung. Zunächst vehemente Gegnerin von Abtreibungen, erkennt sie durch den eigenen Abbruch, wie einfach und ungefährlich dieser sein kann. Ihrem Schwur, dieses Wissen nicht einzusetzen, wird sie aus Mitleid untreu; die sozialen Verhältnisse in der Vorstadt, die große Armut und gesellschaftliche Konventionen, die ledige Mütter stigmatisieren, führen dazu, dass sie immer mehr Abtreibungen durchführt. Sie fühlt sich als Helferin und „indiziert“ selbst, ob eine Abtreibung gerechtfertigt ist.¹⁶⁸ Allerdings lockern sich ihre strengen Grundsätze, Abtreibungen werden zu etwas Alltäglichem. Doch erst, als sie durch die Krankheit ihres Sohnes in Geldnöte kommt, wird sie unvorsichtig und habgierig und erfüllt damit auch die negativen Stereotypen, die Hebammen im politischen Diskurs zugeschrieben werden. Auffällig ist jedoch, dass Müllners Charakterisierung der „Hyänen der Mutterschaft“ nur zu einem

¹⁶⁷ „In bürgerlichen und wirtschaftlich stärkeren Schichten zog man ohnehin bei Geburten einen Arzt zu Rate, dessen einfache, ihn freilich oft vortrefflich unterstützende Gehilfin die Hebamme war. Damit fand zugleich ein in materiellem Interesse der Ärzteschaft gelegener Ausgleich statt. Die Aufsicht des wissenschaftlich gebildeten Arztes wahrte die führende Stellung des beruflichen Wissens.“ (DNM, 169)

¹⁶⁸ „Frau Anna nahm sich vor, das Schicksal nicht herauszufordern. Sie beschloß, nur in jenen Fällen zu helfen, deren Rufe die Hilfe vor ihrem Gewissen rechtfertigten. Freilich, der Verdienst war nicht zu verachten. Mit einer leisen Beschämung gestand sich Frau Anna, daß die Gedanken an das Geld die beruflichen Bedenken überwogen.“ (DNM, 298)

kleinen Teil auf Anna zutrifft: Diese führt zwar auch „um des leichten Erwerbes willen“ Schwangerschaftsunterbrechungen durch, ihre „Opfer“, die Mütter, müssen ihre „unselige Tat“ allerdings nicht „mit einem qualvollen vorzeitigen Ende bezahlen“ (DNM, 14). Anna, die freilich auch als Musterbeispiel einer kompetenten und gewissenhaften Hebamme fungiert, erlebt im Laufe ihrer zirka zehn Jahre währenden Abtreibungspraxis nur zwei Komplikationen, an denen jeweils die Frauen Schuld sind. Der erste Fall, bei dem die Frau zu schnell wieder aufgestanden ist, geht glimpflich aus; der zweite Fall endet mit dem Tod einer Frau, die eine vorherige Operation verschwiegen hatte. Die Verurteilung Annas (vermutlich im Jahr 1913) reiht sich in die mehrfach angesprochene Zunahme der Verurteilungen von Hebammen ein (DNM, 366-370, 412, 416ff.).

Die im politischen Diskurs gängige Argumentation der Abtreibungsgesetzgebung als Klassenparagrafen findet sich auch in *Die nicht Mütter werden dürfen* (vgl. etwa DNM, 62). Werden Ermittlungen durchgeführt, trifft dies vor allem arme Frauen, deren Handlungen von bürgerlichen Frauen verurteilt werden, die selbst im Schutze ihres Geldes abtreiben. Dr. Hein resümiert:

Das Gesetz war wuchtig, von totem Ernst und strenger Kälte. Die moderne Frau, der der Besitz die Möglichkeit zur Flucht vor dem Kinde gab, wich dem Gesetz behend, vorsichtig und klug aus. Nachher konnte man ja wieder ungestört über die Unmoral der armen Mütter zettern [!]. (DNM, 331)

Durchgeführt werden Abtreibungen nicht nur von Hebammen, auch „eine große Reihe von Ärzten trugen dem Zeitgeiste Rechnung“ und vollführen „kunstgerecht das, was Kurpfuscher und Winkelhelfer mit der Bedrohung des Lebens der Gesegneten ohnedies besorgten (DNM, 332). Aus Annas Erfahrung können die typischen Abtreibenden in folgende soziale Gruppen zusammengefasst werden (DNM, 332f.):

Da waren die Frauen der minderbesoldeten Beamten, Handwerker und Geschäftsleute, die die Wahrung gewisser Repräsentationspflichten zwang, der Verminderung des Haushaltes vorzubeugen. Ihnen schlossen sich Arbeiterfrauen an, die eine nicht mehr erträgliche Not vor der Mutterschaft zu fliehen zwang; auch die Frauen, die dem großen hungernden Kindersegen nicht einen neuen hinzufügen wollten. Sie zeigten erschütternde Bilder auf, die jeden ernsten Menschen in der Verurteilung zum Verstummen bringen mußten.

Diese Ratsuchenden stellten das Hauptkontingent in dem stetig anwachsenden Heere der Flüchtenden, die oft nur ungern der Mutterschaft entsagten und bittere Tränen weinten über das Sterben der Menschwerdung in ihren entkräfteten Körpern.

Dann kamen die Mädchen, die in Industrie und Handel tätig waren, oft auch Entgleiste, denen die Körper ein behagliches Leben bieten oder sie aus ihren niederen Lebensbedingungen zur gesellschaftlichen Höherstellung bringen sollten. Nicht selten aber auch Mädchen und Frauen aus der Provinz, die der „Rat“ erreichte. Frauen, die mit beitragen mußten, durch schwere Tagesarbeit den Hausstand vor dem Zusammenbrechen zu bewahren, die den tagsüber elternlos umherirrenden Kindern kein weiteres hinzugesellen durften, um der Mutterliebe willen.

Die abtreibenden Frauen kommen also aus allen gesellschaftlichen Schichten und in beinahe allen Fällen ist eine Abtreibung durch die Verhältnisse erzwungen.

4.1.4 Machtverhältnisse: Die Stellung der Frau

Obwohl Gewaltanwendung in der Ehe in *Die nicht Mütter werden dürfen* negativ bewertet und ein gutes Einverständnis zwischen den Ehepartnern als erstrebenswert dargestellt wird, wird das traditionelle Familienbild mit dem Mann als Oberhaupt nicht angetastet. Der Mann, so ist der Grundtenor des Romans, soll seine Macht nicht ausnützen, sie jedoch dazu verwenden, korrigierend in das Leben der Frau einzugreifen: Müllner droht seiner Frau mit Scheidung, um ihren Widerstand gegen die Mutterschaft zu brechen, was von dieser selbst positiv quittiert wird (DNM, 291). Auch Anna wünscht sich, ihr Mann hätte ihr die Ergreifung des Hebammenberufs verboten. Denn die Frau ist, so die Grundaussage des Romans, nur als liebende Ehefrau und Mutter in gesicherten Verhältnissen glücklich. Selbst Anna, die emanzipierteste – und damit auch unglücklichste – Frauenfigur des Romans stellt die Mutterschaft als Lebensinhalt der Frau über alles andere: „[Die Kinder] sind mein Lebensinhalt, wie vielleicht das Kind überhaupt erst das Leben der Frau mit einem Inhalt erfüllt. Was gibt uns denn sonst das Leben?“ (DNM, 322) Die Berufstätigkeit Annas zerstört ihre Ehe und macht sie selbst unglücklich. Die angestrebte Eigenständigkeit wird ihr zum Unglück; durch ihre Berufsausübung wird Anna zunehmend unweiblich, büßt an Empfindungsvermögen und Schönheit ein. Auch Else, die sich für die Berufstätigkeit der Frau ausspricht (DNM, 138), wird in der glücklichen Zeit ihrer Ehe zum Hausmütterchen, das in ihrem engen Lebenskreis völlig aufgeht. Dr. Hein und Klinger akzeptieren ihren Wunsch, zu schreiben, sehen es aber doch mehr als Spielerei. Denken bleibt Männersache, die „Köpfchen“ der Frauen (DNM, 62) sollten nicht damit beschwert werden. Else kann ihr intellektuelles Meisterwerk erst schreiben, als ihr die Karriere als Ehegattin und Mutter versperrt wird.

Die Problematik der intellektuellen und gesellschaftlichen Vormachtstellung der Männer, die als Gesetzgeber und Exekutive auch für die Abtreibung zuständig sind, wird nicht ausgeklammert.

Kein Richter hätte die Zwangslage erwägen dürfen, in der Frau Anna sich befand. Es waren ja Männer, die fremd dem Empfinden gegenüberstanden, das sich vom Kusse bis zum Gebären dehnt, die aber dem Worte des Gesetzes gehorchten, das mit dem Schutze des ungeborenen Lebens den Bestand der Gesellschaft schützte. Frau Anna entsann sich eines Vortrages des leitenden Professors der Klinik, der die unerlaubte Tätigkeit der Hebamme behandelte. Deutlich erinnerte sie sich an dem [sic] alten Herrn mit dem wallenden Gelehrtenbart. [...] Die Hebamme würde eine Helferin finden in der den jungen Frauen innewohnenden Sehnsucht, die allen unausgesprochen auf den Lippen liegt, aus den Blicken fließt, wenn sie mit Kindern scherzen oder mit glücklichen Müttern über die Früchte eines begnadeten Mutterleibes sprechen ...

Ach die Prediger! Sie vergaßen, daß ... (DNM, 280f.)

Kein tätiger Arzt befasse sich in der Presse mit Kinderflucht, vermutet Dr. Hein, und bezeichnet die doch schreibenden Mediziner als „Papierärzte, fremd dem Leben gegenüberstehend“

(DNM, 67). Eine öffentliche Diskussion täte not, doch wird Else Berndts Werk über Ehe und Kind, das sie 1914 veröffentlicht, von der Presse ignoriert und schließlich sogar behördlich verboten: „Das Werk versank im Tode des Schweigens.“ (DNM, 428)

Die Rolle der Väter bei den Abtreibungen wird bei Buchner und Klinger thematisiert. Buchners strenge Auslegung des Neomalthusianismus drängt Helene zur eigentlich ungewollten Abtreibung und Klinger zwingt Else kraft seiner Position als Ehemann – zunächst ohne Angabe von Gründen – ihr Kind nicht auszutragen. Demgegenüber verheimlicht Charlotte ihre Abtreibung vor Müllner. In den sozial schwächeren Schichten scheint es sich meist um Entscheidungen der Frauen handeln, abzutreiben. Dennoch entscheiden sich auch hier die meisten Frauen aus sozialen Gründen für eine Abtreibung. In einigen Fällen machen die Arbeitsverhältnisse der Männer ein Austragen des Kindes unmöglich, da der Beruf des Mannes Kinderlosigkeit erfordert und ein Kind so die Existenzgrundlage der gesamten Familie gefährden würde.

4.1.5 Abtreibungsmethoden

Die verschiedenen Abtreibungsmöglichkeiten werden jeweils nur kurz beschrieben, doch werden sowohl Hausmittel, operative Eingriffe und Mittel zum Einnehmen erwähnt. Die Hausmittel scheinen nutzlos zu sein:

[Anna] quälte den schönen Körper durch einige Tage mit jenen Versuchen, die als geflüstertes Geheimnis von Frau zu Frau eilen. Die Wissenschaft lächelt darüber mitleidig. Aber für viele junge Mütter bedeuten sie die Panacee, ohne die Wunderkraft zu zeigen, die ihnen zugesichert wird. (DNM, 215)

Diese Selbsthilfe kann jedoch auch tödlich werden, wie Anna erfährt, als sie zu einer fiebernden Frau gerufen wird.

Das Mädchen erzählte der Aufhorchenden, daß die Mutter tagsvorher zweiundzwanzigmal vom Tische auf den Boden gesprungen sei. Einmal sei sie ohnmächtig liegen geblieben, habe sich zum Tisch geschleppt und sei wieder einigemal herabgesprungen. (DNM, 305)

Eine verurteilte Hebamme erzählt Anna von einem „Pulver“, das unter Beaufsichtigung ebenfalls problemlos gewirkt hatte (DNM, 368f.). Dr. Hein und Anna dürften mechanisch abtreiben, dieser Vorgang wird jedoch nicht expliziert. Der Erzähler beschränkt sich auf die Anbahnung und etwaige Folgen der Abbrüche (z. B. DNM, 36ff.), die Praxis selbst bleibt eine Leerstelle.

4.1.6 Sagbarkeitsfelder: Das Sprechen über Abtreibung

Abtreibung ist das Zentralthema des gesamten Romans, um das sich alle Handlungsstränge entwickeln. Es wird sowohl vom Erzähler als auch von den Figuren extensiv besprochen, wobei

der Begriff ‚Abtreibung‘ selbst kein einziges Mal fällt. Die häufigste Benennung ist das mit einem Auslassungszeichen markierte Fehlen einer expliziten Benennung:

„Jetzt denken Sie sich, Frau Anna, Helene ist –“
Blitzschnell erkannte die Horchende die Wünsche der Flüsternden.
„Hm! Hm! Und ich –?“
Frau Charlotte nickte.
„Sie verlangt es nicht umsonst!“
Die Hebamme wehrte ab.
„Wie kommen Sie da auf mich, gnädige Frau? Sie wissen doch, daß ich einmal beschwor, nie und nimmer –“ (DNM, 290)

Nicht nur in direkten Reden wird der Begriff vermieden, selbst die Gedanken scheinen zensiert:

Gespenster tauchten auf, Bilder der Vergangenheit: So stand sie in der furchtbarsten Nacht vor dem Bette der Mutter, die gleichfalls – (DNM, 371)

Diese oft durch Gedankenstriche markierten Leerstellen zeigen, wie wenig die Tabuisierung eines Begriffes dessen diskursive Kraft mindern kann. Die – womöglich der Zensur geschuldete – Aussparung des Begriffes ‚Abtreibung‘ bzw. ‚Abortus‘ führt keinesfalls dazu, dass weniger darüber gesprochen wird. Es wird vielmehr deutlich, dass Abtreibungen als mögliche Praxis so präsent sind, dass keine konkrete Benennung nötig ist. Selbst subtile Anspielungen genügen, um das geteilte Wissen zu aktivieren, wie hier in einem Gespräch zwischen Klinger und Else:

„[...] Aber es [das Kind, I. H.] kann nicht sein. [...] Else, ich bitte dich, sei nur einmal noch klug. Es geht um uns beide. Nur einmal noch, ich will es dir mit aller Liebe vergelten, deren ein Mann fähig ist.“
Die junge Frau ächzte:
„Es ist zu spät, Richard. Ich weiß es!“
[...] „Noch ist es nicht zu spät. Du bist ja keine Unwissende. Else, wird dir die Wahl so schwer zwischen unserem Glück – und – und – einem körperlosen –“
Frau Else entriß dem Musiker die Hände und verschloß sich die Ohren:
„Um Gottes willen, schweige, Richard! Schweige!“
Er sagte hart und fest:
„Es muß sein!“ (DNM, 319)

Die Implikatur funktioniert auch in der Kommunikation mit den Behörden:

Ohne daß es der Gatte ahnte, erstattete sie [Regine, I. H.] am nächsten Tag am Polizeihauptbüro die Anzeige, der Wohlstand der ehemaligen Hebamme gebe Anlaß zu den schwersten Bedenken. [...] Als diese aber beschwor, daß eben diese Anna Groß [...] einen Aufwand treibe, dessen Quellen nur trübe sein könnten, nahm man die Anzeige ernst, entdeckte auch die Kerkerstrafe und war sich über die Art des Einkommens der Geheimnisvollen klar. (DNM, 439)

Während die bewusste Aussparung des Begriffes ‚Abtreibung‘ durch Gedankenstriche oder Auslassungspunkte auf das verborgene aber doch alltägliche Wissen um Abtreibung verweist, knüpft die zu Beginn des Romans von Else und Dr. Hein verwendete Bezeichnung der ‚Flucht vor dem Kinde‘ an politische Diskurse an und fokussiert auf das aktive Vermeiden eines Kindes. Diese Formulierung kann neben einer Abtreibung auch verschiedene Verhütungsmethoden bezeichnen (vgl. DNM, 14, 30, 32f., 62, 67). Die Phrase verweist auf

bevölkerungspolitische Diskussionen und betont einerseits die Notsituation, in der sich die Frauen befinden, während sie andererseits eine Verantwortungslosigkeit derselben impliziert.

Im Kontext von Annas Tätigkeit als Hebamme werden Abtreibungen einerseits vom Erzähler, andererseits von den betreffenden Frauen überwiegend als ‚Hilfe‘ bezeichnet, gegen Ende des Romans auch als ‚Beistand‘. Diese Begriffe fokussieren die individuelle Notsituation, in der sich die Frauen befinden, und sind positiv besetzt. Der Begriff des ‚Beistands‘ wird üblicherweise auf Geburten angewandt und entstigmatisiert Abtreibungen, die ‚Hilfe‘ wertet die Tätigkeit der Hebamme als ‚Rettung‘ der Frau auf.

Kurze Zeit später stand Frau Anna der schönen Gattin des Staatsbeamten Müllner bei, die Frau Anna beschwor, sie vor den Folgen einer unbeachteten Nachlässigkeit zu retten. Frau Anna half wieder. (DNM, 348)

Wird auf die gesetzliche Situation Bezug genommen, wird vom „Vergehen gegen das keimende Leben“ (DNM, 25), „Vergehen gegen das werdende Leben“ (DNM, 335) oder von einem „verbotenen Eingriff“ (DNM, 329) gesprochen.

Interessanterweise verwendet der Erzähler bei interner Fokalisierung aus Annas Sicht die negativsten Umschreibungen. In erlebter Rede werden Abtreibungen mehrmals als Vernichtung bezeichnet, als Unterdrückung von Leben. Anna bezeichnet sich selbst gegen Ende als „Helferin beim Vernichten“ (DNM, 425), ihre Tätigkeit als Mord:

Nur gute Frauen wurden Mütter, schufen die Menschen, waren glücklich im Kinde. Die im Kerker weilende Mutter hatte aber den Frauen die Heiligkeit geraubt, nahm ihnen das Glück, mordete. Mußte sich da nicht das Solidaritätsgefühl des Weibes in dem Kinde regen und der entmenschten Frau fluchen, die ihm einst das Leben gegeben hatte? (DNM, 425)

Die zu diesem Zeitpunkt schon mit ihrem Leben hadernde Anna zitiert an dieser Stelle gängige Argumente der Abtreibungsgegner und zeigt einen Zwiespalt in Ferchs Haltung zur Abtreibung auf: Einerseits wird Mutterschaft als Bestimmung der Frau gepriesen, andererseits die Liberalisierung der Abtreibungsparagraphen gefordert.

4.1.7 Wertungen

Im Zentrum des 1921 publizierten Romans *Die nicht Mütter werden dürfen ... Ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* steht – auf in der mir vorliegenden Fassung 450 Seiten – die Geburtenregelung im Allgemeinen und die Praxis der Abtreibung im Speziellen. Beinahe jede weibliche Figur des Romans treibt mindestens einmal ab, die Protagonistin ist Hebamme und stößt in ihrem Berufsalltag auf Abtreibungen bzw. führt sie selbst durch, immer wieder werden Geburtenrückgang, Geburtenregelung und Schwangerschaftsabbruch diskutiert, unter anderem von Vertretern des Neomalthusianismus und des Pronatalismus, von Ärzten und betroffenen Frauen. Während die Abtreibungsfrage in *Am Kreuzweg der Liebe* in personaler Erzählweise

größtenteils aus dem Blickwinkel von Ludwig Braß und an wenigen Stellen auch aus Wilhelmines Perspektive behandelt wird, und andere Haltungen hauptsächlich über Dialoge und Beobachtungen Ludwigs dargestellt werden, zeigt sich *Die nicht Mütter werden dürfen* als ein polyphoner Roman, der personale Erzählweise (aus dem Blickwinkel verschiedener Figuren) mit einer auktorialen Erzählerstimme verknüpft, was die Zuordnung verschiedener Wertungen teilweise sehr erschwert. Die Ansichten der verschiedenen Figuren ändern sich zudem während der erzählten Zeit.

Johann Ferchs Haltung zur Abtreibungsfrage wird aus seinen journalistischen Schriften klar: Er plädierte für die Freigabe der Abtreibung durch einen Arzt in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten. Die politische Aussage des Romans wird als Inhaltsangabe von Else Berndts Werk zusammengefasst, das „die Lüge der Gesellschaftsmoral darstellte, in der man heuchelnd über die Flucht vor dem Kinde den Stab brach“.

Sie wies an den Ziffern der Kindersterblichkeit nach, daß die Mutterschaft der breiten Masse immer mehr zu einem furchtbaren Leid werde, an dem Glück und Liebe scheiterten in Verhältnissen, die ein menschenwürdiges Dasein des Kindes nicht zuließen. Sie wies an dem Schicksal der Hebamme Groß auf die Notwendigkeit hin, Reformen zu schaffen, die nicht Kerkersträflinge, sondern Helfende erkennen mußten. Und wieder wie einst plädierte sie für das Recht der Frau auf ihren Körper, nicht nur für die Märtyrerinnen, die nicht Mütter werden dürfen. (DNM, 427)

Die Rolle Annas bleibt jedoch widersprüchlich. Obwohl sie eine Helfende ist, muss sie als Vernichterin „keimenden Lebens“ am Ende im wörtlichen Sinne untergehen. Sie steht jenen bei, die aus sozialer, eugenischer oder medizinischer Indikation heraus keine Kinder bekommen sollen, und muss dennoch für ihre Berufsausübung büßen. In letzter Konsequenz verliert sie den Verstand und flieht vor den „Schatten der Ungeborenen, die um Vergeltung riefen“ in die Donau. Ihr Einsatz am „Schlachtfeld der Mutterschaft“ endet mit dem Tod: „Noch einmal vermochte sie mit dem Kopfe aus dem Schattenmeer aufzutauchen, und wollte um Hilfe rufen, da drangen die Schatten in ihren Mund und zermalmt das Herz.“ (DNM, 449f.) Die Verteidigung des Selbstbestimmungsrechtes der Frau und der Notwendigkeit der Legalisierung von Abtreibungen, die den Roman durchzieht, wird mit dem Auftreten der Ungeborenen konterkariert. Anna, als berufstätige, eigenständige, aktiv handelnde Frau, ist mit Ferchs idealem Frauenbild nicht vereinbar. Ist es also nur für Ärzte möglich, seelisch unbeschadet Abtreibungen durchzuführen?

4.2 Mela Hartwig: *Der phantastische Paragraph* (1928)

4.2.1 Biografie und Kontext

Mela Hartwig wurde am 10. Oktober 1893 in Wien geboren,¹⁶⁹ ihr Vater war der Soziologe Theodor Hartwig, der antiklerikale, atheistische und marxistische Schriften publizierte. Sie absolvierte eine Schauspiel-Ausbildung am Wiener Konservatorium und arbeitete zunächst als Schauspielerin in Wien, Olmütz und Berlin. Nachdem sie Robert Spira, einen sozialistischen Rechtsanwalt, geheiratet hatte, zog sie sich vom Theater zurück und übersiedelt nach Gösting bei Graz. Mela Hartwig, die unter ihrem Mädchennamen publizierte, debütierte 1927 mit der Novelle *Das Verbrechen*, die bei einem Wettbewerb der Zeitschrift „Die literarische Welt“ von Alfred Döblin ausgezeichnet wurde. 1928 erschien der Novellenband *Ekstasen* bei Zsolnay, er enthielt die vier Novellen *Das Verbrechen*, *Der phantastische Paragraph*, *Aufzeichnungen einer Hässlichen* und *Die Hexe*.¹⁷⁰ Hartwig erhielt 1929 den Dichterpreis der Stadt Wien und schloss sich dem Grazer Künstlerkreis um den Lyriker Hans Leifhelm und den Maler Alfred Wickenburg an. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus endete ihre schriftstellerische Karriere allerdings weitgehend. Ihre Texte, die sich mit kontroversen Themen befassen und von einem expressiven Sprachduktus geprägt sind, passten nicht in das Kultur- und Literaturverständnis der Nationalsozialisten. Hartwig war schon zuvor für diese Charakteristika angefeindet worden. Der Zsolnay Verlag lehnte schon 1931 in vorausseilendem Gehorsam eine weitere Publikation ihrer Werke ab. Die Erzählung *Das Wunder von Ulm*, eine, auch nach eigenen Aussagen der Autorin, zeitlich ins Mittelalter versetzte politische Streitschrift gegen die Judenverfolgung, wurde im Pariser Emigrantenverlag Éditions du Phénix publiziert.¹⁷¹ Mela Hartwigs Mann führte noch während der Verbotszeit politische Prozesse gegen prominente Nationalsozialisten.¹⁷² Das Ehepaar emigrierte 1938 nach London, Mela Hartwig

¹⁶⁹ Vgl. i. F.: Hartmut Vollmer: ‚Hartwig, Mela.‘ – In: Walther Killy (Hg.): *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Unter Mitarb. v. Hans Fromm u. a. Beratende Mitwirkung u. Bildkonzeption Helmut Kindler. Bd. 5. Gütersloh/München: Bertelsmann 1990, S. 42f. und ‚Hartwig, Mela.‘ – In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Archiv Bibliographica Judaica*. Bd. 10 Güde-Hein. Reakt. Leitung Renate Heuer. Unter Mitarb. v. Jürgen Eglinsky u. a. München: Saur 2002, S. 237–240. Siehe auch die ausführliche biografische Darstellung in Julia Maier-Lehner: *Mela Hartwigs Novellenwerk*. Dipl. Arb. Wien: 2009, S. 12-28.

¹⁷⁰ Mela Hartwig: *Ekstasen. Novellen*. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1928. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?viewmode=overview&objid=21730> [letzter Zugriff: 7.5.2016].

¹⁷¹ Zur Zusammenarbeit zwischen Mela Hartwig und dem Zsolnay Verlag sowie zu deren Ende siehe Maier-Lehner: *Mela Hartwigs Novellenwerk*, S. 29-35. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?viewmode=overview&objid=21730> [letzter Zugriff 7.5.2016].

¹⁷² Vgl. Hildegard Kernmayer: ‚Ekstasen oder das Andere der Vernunft. Mela Hartwigs Kritik an der „rationalistischen Moderne“‘. – In: Carmen Unterholzer/Ilse Wieser (Hgg.): *Über den Dächern von*

arbeitete dort als Übersetzerin und Lehrerin für deutsche Sprache und Literatur. Nach dem Krieg konnte sie nur mehr wenige Prosatexte in deutschsprachigen Zeitschriften veröffentlichen, ihr Werk geriet in Vergessenheit. In den 1950er Jahren wendete sich Mela Hartwig – nun unter dem Namen Mela Spira – der Malerei zu. Sie starb am 24.4.1967 in London. In ihrem Nachlass wurden drei bislang nicht publizierte Romane gefunden: *Bin ich ein überflüssiger Mensch?* (1931/32), *Der verlorene Traum* (1943/44) und *Inferno* (1946/48). In der Zeitschrift „Literatur und Kritik“ erschienen 1967, nach ihrem Tod, zwei Kapitel eines unvollendeten Romans mit dem Titel *Die andere Wirklichkeit*.

In Mela Hartwigs Prosawerk stehen beinahe ausschließlich Frauen im Mittelpunkt. In einigen ihrer Novellen beschäftigt sie sich kritisch mit Freuds Psychoanalyse und dem zeitgenössischen Phänomen der „Hysterikerin“.¹⁷³ Hartwig reiht sich jedoch auch in die thematische Tradition der literarischen Moderne ein und beschäftigt sich mit dem Zerfall des Individuums. „Die Erkenntnis, daß die Herrschaft der Vernunft im Zuge des neuzeitlichen Zivilisationsprozesses nur um den Preis der Verdrängung ihres Anderen etabliert werden konnte“, bestimmt ihr Gesamtwerk.¹⁷⁴ Mela Hartwig ist heute kaum noch bekannt, ihre schriftstellerische Karriere wurde durch das Exil und den geänderten Nachkriegsgeschmack weitgehend beendet und auch die Germanistik vergaß die Schriftstellerin für einige Jahrzehnte. Der erste wichtige Aufsatz über die Autorin wurde 1979 von Sigrid Schmid-Bortenschlager publiziert.¹⁷⁵ Er prägt mit seinem feministischen Ansatz – beeinflusst etwa von feministischen Bewegungen im Frankreich der 1970er Jahre – die folgenden Beschäftigungen mit Mela Hartwigs Novellen.

4.2.2 Inhalt und Charakteristika

*Der phantastische Paragraph*¹⁷⁶ ist in 21 kurze Erzählabschnitte geteilt. Die arme, unscheinbare Medizinstudentin Sabine Seltsam ist „mondsüchtig“, verliert jeden Monat während dreier Nächte jede Kontrolle über sich und schwelgt in „somnambulen Verzückungen“, die „ihre spröde, unfruchtbare Phantasie [erhitzen], bis sich ihr das gewohnte

Graz ist Liesl wahrhaftig. Eine Stadtgeschichte der Grazer Frauen. Wien: Wiener Frauenverlag 1993 (= Reihe Dokumentation Bd. 15), S. 167.

¹⁷³ Besonders sticht hier *Das Verbrechen* hervor, das beinahe wie eine Fallstudie gelesen werden kann und große Parallelen zu Freuds Patientin „Dora“ aufweist. Vgl. z. B. ebd., S. 169–173.

¹⁷⁴ Ebd., S. 173.

¹⁷⁵ Sigrid Schmid-Bortenschlager: ‚Der zerbrochene Spiegel. Weibliche Kritik der Psychoanalyse in Mela Hartwigs Novellen.‘ – In: *Modern Austrian Literature* 12, 3/4 (1979), S. 77.

¹⁷⁶ Mela Hartwig: *Der phantastische Paragraph*. – In: Dies.: *Ekstasen*, S. 79–182. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?viewmode=overview&objid=21730> [letzter Zugriff 7.5.2016]. In der Folge zitiert mit dem Kürzel PP und der Seitenzahl.

Maß der Dinge wunderlich verrückte“ (PP, 80). In einem dieser Zustände fantasiert sie den Besuch eines Mannes, einen Monat später eine Schwangerschaft. Ihr Körper zeigt daraufhin psychosomatische Schwangerschafts-Symptome, ihre Menses bleibt aus. So von der Realität des Männerbesuches und der Schwangerschaft überzeugt, versucht die tuberkulöse Sabine abzutreiben. Eine Fürsorgerin, ein Arzt und eine Hebamme lehnen Sabines Bitte nach einer Abtreibung ab – ohne sie zu untersuchen. Erst nachdem sich Sabine selbst Mutterkorn verschreibt und beinahe stirbt, wird ihr klar, dass es sich bei der vermeintlichen Schwangerschaft um „Gefäßstörungen“ oder „hysterische Blutstockungen“ (PP, 123f.) gehandelt hatte. Das bei Sabine gefundene Rezept gilt allerdings als zweifelsfreier Beweis einer Abtreibung, Sabine wird angeklagt, verhaftet und muss sich in einem Prozess verantworten, der mit ihrer Verurteilung endet.

Der phantastische Paragraph wird im Lexikon deutsch-jüdischer Schriftsteller als eine „leidenschaftliche Anklage gegen § 218“ charakterisiert: „Die an Tuberkulose erkrankte Sabine wird von einer erbarmungslosen Justiz gezwungen, ein Kind auszutragen, das man ihr nach der Geburt sicherlich wegnimmt.“¹⁷⁷ Der Lexikoneintrag enthält einen für die deutsche Literaturgeschichtsschreibung zu österreichischen Autor_innen symptomatischen Fehler: Hartwig wurde in Wien geboren und lebte zum Entstehungszeitpunkt der Novelle in Graz. Sie bezieht sich also nicht auf die Abtreibungsparagraphen des deutschen Rechts, § 218 bis 220, sondern auf § 144 bis 148 des österreichischen Strafgesetzbuches. Die Autorin beschränkt sich zudem nicht auf eine Kritik an der Abtreibungsgesetzgebung – die im Folgenden im Zentrum der Analyse stehen soll –, sie problematisiert weitergehend die gesetzlich und gesellschaftlich genau geregelte Trennung zwischen Phantasie und Wirklichkeit, der sich die Protagonistin nicht unterwerfen möchte. Sabine Seltsam wehrt sich gegen eine zudringliche, starre und teilweise sadistische Justiz, die von Männern verkörpert wird, denen das Schicksal der „hysterischen“ Frau völlig gleichgültig ist.¹⁷⁸ In allen vier Novellen der *Ekstasen* ist „der Konflikt zwischen Es und Ich, zwischen Sexualität (Animalität) und Rationalität“ bestimmend,¹⁷⁹ so auch im *phantastischen Paragraph*: Der Frau, Sabine, wird die Natur, die Nacht, die Empfindung, das Pathos zugeordnet.¹⁸⁰ Die Novelle ist von einem

¹⁷⁷ ‚Hartwig, Mela.‘ – In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, S. 239.

¹⁷⁸ Vgl. Bettina Fraisl: ‚InZwischen. Körper(de)konstruktionen in Texten von Mela Hartwig.‘ – In: *Kunstgrenzen. Funktionsräume der Ästhetik in Moderne und Postmoderne*. Hg. v. Alice Bolterauer und Elfriede Wiltschnigg. Wien: Passagen-Verlag 2001 (Studien zur Moderne Bd. 16), S. 280.

¹⁷⁹ Schmid-Bortenschlager: ‚Der zerbrochene Spiegel‘, S. 77.

¹⁸⁰ *Der phantastische Paragraph* wird von der Auseinandersetzung mit hierarchischen Oppositionen bestimmt, die – nach Hélène Cixous – jeden Diskurs durchziehen: Aktivität/Passivität, Sonne/Mond, Kultur/Natur, Tag/Nacht, Vater/Mutter, Kopf/Herz, Intelligenz/Empfindung, Logos/Pathos, Mann/Frau. Vgl. Hélène Cixous: ‚Sorties: Out and Out: Attacks/Ways Out/Forays.‘ – In: Hélène

expressionistischen Sprachduktus geprägt und von einem dichten Netz an motivischen Verweisen durchzogen. Das Spiel zwischen Realität und Imagination zusammen mit der Infragestellung des Wahrheits- und des Wirklichkeitsbegriffs führt zu einem hochkomplexen Text, der sich eindeutigen Wertungen verschließt und unmögliche Diskurspositionen möglich macht. Auf diesen soll daher der Schwerpunkt der folgenden Analyse liegen.

4.2.3 (Un)mögliche Diskurspositionen

4.2.3.1 Die widernatürliche Mutter

Sabines Schwangerschaft ist eine Unmöglichkeit, Ergebnis einer „unbefleckte[n] Empfängnis“ (PP, 79) im ersten Abschnitt der Novelle. In der darin geschilderten Mondnacht hat die Protagonistin wie jeden Monat „ihr Erlebnis“ (PP, 79) und lässt das Mondlicht „von allen Seiten in ihren Körper eindringen“ (PP, 80). Von der Erinnerung an ihr einziges sexuelles Erlebnis überwältigt, sinkt sie „hinüber auf ihr Bett [...], mit begehrllich geöffneten Lippen, die Beine gespreizt, während weich und warm aus der Gewalt ihres Glaubens und ihrer Lust unendliche Wollust schmerzhaft und gütig in ihren Schoß einsickerte“ (PP, 81). Sie befriedigt sich selbst, empfängt „die trunkene Botschaft: ‚Du wirst ein Kind gebären‘“ und lässt sich zu „ihrem eigenen Verderben [...] das Wunder gefallen“ (PP, 82). Sabines Vermieterin vermutet aufgrund der nächtlichen Geräusche einen Männerbesuch bei der ledigen Studentin und erhöht als Vergeltung für die „Schande“ (PP, 82) des vermuteten unehelichen sexuellen Verkehrs den Mietzins. Sabine, die darin den Beweis für die Realität des nächtlichen Besuches sieht, die Erfüllung eines langjährigen Wunsches, stimmt zu. Um sich dieses Erlebnis selbst zu beweisen, schwört sie sich im einen Monat später folgenden somnambulen Zustand: „Ich werde ein Kind gebären.“ (PP, 88) Sie selbst vergisst diesen Schwur im wachen Zustand, ihr Körper reagiert jedoch mit Schwangerschaftssymptomen. Sabine Seltsam ist also für eine gewisse Zeit – in ihrer Realität – werdende Mutter. Dabei hat sie die Instanz des Vaters ausgeschaltet: Anstelle des männlichen Geschlechtspartners tritt ihre Fantasie.¹⁸¹ Wie Rosa Mayreder feststellt, sprechen vor allem männliche Schriftsteller oft davon, die Ideen für ihre Werke zu „empfangen“. Nietzsche verweise „wiederholt auf die Verwandtschaft mit dem Weibe, in die der Mann durch die geistige Schwangerschaft gerät“.¹⁸² Diese geistige Schwangerschaft gelingt

Cixous / Catherine Clément: *The Newly Born Woman*. Translation by Betsy Wing. Introduction by Sandra M. Gilbert. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 1986 (= *Theory and History of Literature* 24), S. 63–78.

¹⁸¹ Das Bild der Empfängnis durch den Lichtstrahl erinnert zudem an die Darstellung göttlicher Inspiration in mittelalterlichen Illustrationen.

¹⁸² Rosa Mayreder: *Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays*. Jena: Diederichs 1922, S. 275. Online unter <https://archive.org/details/zurkritikderweib00mayruoft> [letzter Zugriff: 15.5.2016].

nun auch Sabine. Sie stellt sich so gegen die gesellschaftlichen Vorstellungen der passiven Frau. *Der phantastische Paragraph* hat eine auktoriale Erzählinstanz, die Sabines Körper nur über dessen Krankheit, die Schwindsucht, charakterisiert. Selbst Sabines Fantasie wird als spröde und unfruchtbar bezeichnet. Ihre Krankheit, Armut und unansehnliches Aussehen zwingen sie in ein enthaltsames Leben, das sie – Freud zufolge – zur Hysterikerin macht.¹⁸³ Sabine muss sich selbst versorgen, nicht nur auf materiellem Gebiet, sondern auch sexuell. Während die Mutterschaft von den meisten Protagonisten der Novelle als Bestimmung – oder zumindest unausweichliches Schicksal – der Frau gesehen wird, als Verpflichtung gegenüber dem Staat, hat Sabine in ihrem sexuellen Begehren zunächst kein Kind im Sinn. Ihr geht es um das körperliche, sexuelle Erleben, für das die Schwangerschaft ein untrüglicher Beweis sein soll. Sie fordert ihr Recht auf „Wirklichkeit“, d. h. auf Teilnahme an einem sexuell erfüllten Leben und damit an einer gesellschaftlich anerkannten Identität (als Geliebte oder Mutter), von der sie aufgrund ihrer sozialen Umstände ausgeschlossen ist (PP, 143):

Ich bin häßlich, ich weiß. Kein Mann hat mich umarmt. Ich aber wollte den wunderbaren Traum bis ans Ende auskosten, ich wollte mein Abenteuer haben, ich wollte mein Schicksal haben, ich wollte mich in dieser einen, einzigen Nacht für alle Entbehrungen, alle Verzichtes des Körpers entschädigen.

Als sie ihre Schwangerschaft vermutet, ist sie zunächst erfreut – bis sie realisiert, dass dies auch ein Kind bedeutet: „Ein Kind ist mehr, als mir zukommt. Ich wollte doch nur schwanger sein. Die Wirklichkeit ist gefährlich. Ich fühle mich doch nicht Mutter, ich fühle mich nur Geliebte.“ (PP, 91) Das Kind wird für sie zu etwas Furchtbarem, zu einer „unentrinnbaren Gefahr“ (PP, 93). In Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Werten bezeichnet sie sich in einem hysterischen Anfall selbst als Hure und beschließt, das ungeborene Kind zu töten. Am nächsten Morgen steht sie früh auf, um ihre Schüler aufzusuchen (PP, 94f.).

Sie begriff: ‚Ich muß arbeiten, ich brauche Geld, viel Geld.‘ Aber sie wußte selbst nicht wofür. Einige Schüler sagten ihr ab. Sie rechnete, strich jede entbehrliche Post, strich manche unentbehrliche, aber ein Bleistift, ein Notizbuch konnte ihr knappes Auskommen gefährden. Sie beschwichtigte ihre Sorge: ‚Ich muß es erwürgen.‘ Aber da sprang ihr ein Wort wie ein Funke ins Gehirn: ‚Kriminal.‘

Sie ergab sich noch immer nicht. Sie erfand eine Flucht nach der anderen: ‚Ich werde es verkaufen, ich mach ein Geschäft daraus, nein, lieber Veronal. Auch das nicht. Ich bin feig.‘

Sie versucht, ihre Abneigung gegen das Kind mit Vernunftargumenten gegen dessen „Anspruch“ zu rechtfertigen und beruft sich auf eine medizinische Indikation (PP, 96):

¹⁸³ Wie „häßlich“ Sabine tatsächlich ist, bleibt unklar. Das Fehlen einer (Sexual-)Beziehung ist vermutlich eher auf die fehlenden materiellen Mittel zurückzuführen, die es ihr kaum ermöglichen, dem zeitgenössischen Schönheitsideal der sportlichen, adrett angezogenen und lebenslustigen jungen Frau zu genügen. Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: ‚Mela Hartwigs Fallgeschichten. Korrekturen zum Thema Hysterie.‘ – In: Primus-Heinz Kucher (Hg.): *Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil*. Bielefeld: Aisthesis 2007, S. 211–226, hier 218.

Sie mißbilligte den unnatürlichen Widerwillen ihres Herzens, aber sie vertraute dem fanatischen Widerwillen ihrer Vernunft. Ihr Gehirn organisierte ihren Instinkt, um das ungeheuerliche Versehen der Natur zu entlarven. Ihre schroffe Abneigung gegen das Kind, erkannte sie, entsprach einer körperlichen Unzulänglichkeit. Ihr Körper konnte das Kind nicht behüten, wie er sollte, er zögerte, eine Aufgabe zu erfüllen, der er nicht gewachsen war.

Sabine fürchtet ihren Tod während der Geburt und versucht dennoch, für einen Augenblick der Anwalt des Kindes zu werden (PP, 96):

Sie prüfte sein Erbe. Aus ihrem vergifteten Blut: Siechtum. Aus ihren verfaulten Nerven: Schwermut. Aus ihrer ausschweifenden Sinnlichkeit: kranke Moral. Sie lehnte die Verantwortung ab für ein Geschöpf, das ein solches Erbe antreten sollte.

Hier zitiert Sabine mit vermuteten psychischen und physischen Erbschäden eugenische Indikationen, die im zeitgenössischen politischen Diskurs etwa von Julius Tandler genannt werden. Dieses Erkenntnis wendet Sabine allerdings sofort gegen sich selbst, das Kind wird ihr „ein furchtbarer Spiegel, der ihr jede Schlacke in ihrem Herzen, jede Untüchtigkeit ihres Körpers enthüllte, ihr unbarmherzig jedes geringfügige Versehen ihres Lebens nachwies“ (PP, 96f.). Sich so an verschiedenen Argumenten der zeitgenössischen Diskurse abarbeitend, entschuldigt sie ihre Armut sogleich als Ursache „zufällige[r], feindliche[r] Lebensbedingungen“, die sie als Studentin aus armen Verhältnissen überwinden musste. Gerade dieses Studium könnte sie mit Kind nicht fortführen, trotz – oder gerade wegen – ihres angestrebten Diploms sieht sie sich – im Sinne einer sozialen Indikation – außerstande, ein Kind zu ernähren. In rascher Abfolge mobilisiert Sabine die wichtigsten zeitgenössischen Argumente für eine Liberalisierung der Abtreibungsparagraphen, wie sie vor allem ein Teil der Sozialdemokratie fordert, und zieht ein hartes Fazit: „Ich oder das Kind. Ich habe nur die Wahl, auf mein eigenes Leben oder auf das Kind zu verzichten.“ (PP, 97) Das Kind ist nicht nur eine Gefahr für Sabines rein physische Existenz, sondern auch für ihren Lebensentwurf.

Da begriff Sabine die gnadenlose Willkür der Wirklichkeit, die kein Wunder duldet, jede Trunkenheit erniedrigt und die verwegene Begierde des Fleisches im Fleische bestraft. Aber sie ergab sich nicht. Sie erriet, daß sie noch ruhiger werden mußte, unnatürlich ruhig, auf jede Empfindung verzichten, jede Angst, jedes Grauen, um sich den rasenden Entschluß gegen die Natur abzunötigen. (PP, 97)

Sabine kämpft für diesen „rasenden“ Entschluss, der ihr Leben retten soll, und sucht zunächst die Fürsorgerin auf. Sie konfrontiert diese sofort mit ihrem „längst schon vorgefassten Entschluss“: „Ich will nicht gebären!“ (PP, 98) Die Fürsorgerin verweist sie wegen dieser „Komödie“ (PP, 98) und vermutet, dass Sabine nur die Schmerzen der Geburt fürchte. Als Sabine ihre Armut schildert, fragt die Fürsorgerin nach dem Vater. Die Antwort Sabines, der Vater sei ein „Alb“, verunsichert sie, doch findet sie sich schnell zurecht, als Sabine angibt, der Vater habe sie verlassen. Dessen Fehlen bewertet die Fürsorgerin zwar als „traurig“, ihr Urteil beeinflusst das nicht. „Gebären Sie! [...] Ein Kind ist noch keine Not.“ (PP, 99) Als Sabine

einwirft, sie habe die Schwindsucht, wird die Fürsorgerin misstrauisch:

Sie haben die Schwindsucht, aber Sie haben kein Geld, wenn ich Sie recht verstehe[.] [...] Ergeben Sie sich. Suchen Sie mit einer Laterne den Arzt, der Ihnen diese gefällige Schwindsucht glaubt, die Sie nicht mit einem entsprechenden Honorar beweisen können. Gebären Sie. Vielleicht ist der Tod barmherziger als das Leben. (PP, 100)

Dem Arzt gegenüber greift Sabine das Argument des „Klassenparagrafen“ auf, das schon im obigen Zitat der Fürsorgerin anklingt. Der Arzt bewertet zu Beginn der Untersuchung Sabines finanzielle Situation, als er ihre Armut erkennt, möchte er sie möglichst schnell abfertigen. Das Ausbleiben ihrer Menses sieht er als eindeutigen Beweis einer Schwangerschaft, eine Untersuchung auf Tuberkulose lehnt er ab, Sabine habe nicht den „Habitus einer Schwindsüchtigen“ (PP, 107). Als Sabine auf eine Untersuchung besteht, führt er diese sehr oberflächlich durch und negiert ihre Tuberkulose. Sein Entschluss steht fest: „Das Kind werden Sie gebären.“ (PP, 108) Sabine ist empört:

„Sie wissen sehr gut, daß ich die Geburt nicht überleben werde“, keuchte sie. [...] „Das ist Mord, das ist ganz gemeiner Mord“, schrie Sabine außer sich. „Ebenso gut können Sie mir Gift geben. Weil ich kein Geld habe, muß ich gebären. Weil ich die Visite nicht bezahlen kann, muß ich gebären. Weil ich mir kein Sanatorium leisten kann, muß ich gebären. Das ist Mord.“ (PP, 109)

Der Arzt wehrt sich gegen diese Anschuldigung, stilisiert sich als Beschützer des Säuglings und bezeichnet Sabine als Heuchlerin, ihre Tuberkulose sei völlig ausgeheilt. Eine Abtreibung sei „Meuchelmord“ und es sei die Pflicht des Arztes, das Ungeborene vor Sabine zu schützen. Sei Sabine tatsächlich tuberkulös, werde ihr das Kind nach der Geburt weggenommen. Sabine ist fassungslos, dass man sie dazu zwingt, Mutter zu werden, jedoch das Muttersein verbiete. In einem darauf folgenden Traum gebiert Sabine „von Wehen des Grauens gerüttelt“ ihr Kind, doch als sie es sieht, schäumt „ihr das Herz von überirdischer Zärtlichkeit über“, sie weint vor Glück (PP, 111). Da sie ihr Kind nach dem „Gesetz der Natur“ nicht hergeben möchte, wird sie von der Personifikation des staatlichen Vormunds als „[w]idernatürliche Mutter“ bezeichnet, „die ihr Kind behalten will, die ihr Kind mit Gift säugt“ (PP, 112). Der Säugling klagt seine Mutter als widernatürlich an, weil sie ihn geboren hatte. Sabine empfindet den Traum als „Offenbarung“. Die Anklage des Kindes „entsühnte mit sophistischer Beredsamkeit ihren unnatürlichen Entschluß. Nicht für sich selbst, um des Kindes willen, wie sie vorgab, wagte sie das Äußerste“ und sucht die Hebamme auf (PP, 116f.):

Frau Therese Handlos, so ging das Gerücht, machte recht ausgiebigen und unerlaubten Gebrauch von ihrem Gewerbe und ließ sich obendrein niemals erwischen. Sie hatte ihr eigenes, vorsichtiges System dabei, überhörte geflissentlich jede Anspielung ihrer gebärunlustigen Kundinnen, verdächtigte vorerst nur die Lage der Gebärmutter, kritisierte das Becken, die Eierstöcke, die Mutterbänder, warnte vor Anstrengungen und häufigen Untersuchungen. Sie ließ sich nur zu einer derartigen und gefährlichen Untersuchung bewegen, wenn ihre Klientinnen sich zu einer Lüge herbeiließen und über Schmerzen klagten, und wenn sie endlich den günstigsten Augenblick ersah, machte sie diesem Hokusfokus mit einem winzigen Instrument

ein Ende, das nie jemand zu Gesicht bekam und das sich recht gut für einen Finger ausgeben ließ [...]. Sie ließ sich immer nur den einzelnen Besuch und diesen recht hoch bezahlen, aber niemals das Resultat. [...] Das Gesetz wurde so zu einer wahren Fundgrube für sie.

Wie schon bei ihrem Besuch bei der Fürsorgerin und beim Arzt missachtet Sabine jegliche Redekonventionen und spricht ihr Anliegen sehr offen aus.¹⁸⁴ Als „Wahrheitsfanatikerin aus Hysterie“ beugt sie sich nicht der Heuchelei, die zum Vollzug des „verpönte[n] Geheimnis[ses] der Fehlgeburt“ führen hätte können (PP, 117). Doch Sabines direkte Forderung macht sie verdächtig, die Hebamme fürchtet in ihr einen Spitzel und lehnt jegliche Verbindung mit der Abtreibungspraxis ab.

Sabine, die nun „von keinem Menschen mehr Hilfe und Gerechtigkeit zu erwarten hatte“ (PP, 119), versucht nun, das Kind, das sie als den „Keim einer gefährlichen Krankheit“, als „Vampir“, der „ihr Blut und Leben aus den Adern saugte“, empfindet (PP, 120), selbst abzutreiben. Sie hungert, trägt ein enges Korsett, turnt über Tische und Stühle, schleppt schwere Gegenstände – erfolglos. Verzweifelt läuft sie über Wiesen und Felder, hat einen hysterischen Anfall und hustet Blut. Als sie eine Apotheke sieht, beschließt sie, ihr medizinisches Wissen anzuwenden: „Ich verschreibe mir das Leben“, fühlte sie, riß ein Blatt aus ihrem Notizbuch, schrieb das Rezept. Der Apotheker nahm es entgegen, prüfte es flüchtig, ihre Hände empfingen das gütige Medikament. Leben spürte sie, Leben.“ (PP, 122) Sabine fühlt sich befreit, sie trinkt das Medikament, ein Mutterkorn-Präparat, „andächtig“ wie einen „Zaubertrank“ (PP, 123). Starke Blutungen setzen ein, an denen Sabine beinahe stirbt. Die Selbstabtreibung, zu der sich Sabine gezwungen sah, hätte ihr beinahe den Tod gebracht. Im Krankenhaus wird das Rezept gefunden und – nach einer Kontrolle, ob es nicht von einem bekannten Arzt ausgestellt wurde – die Anklage eingereicht: Sabine hat sich vor Gericht für die Abtreibung zu verantworten.

Der phantastische Paragraph bietet bei einer genauen Lektüre ein ambivalentes Bild der Abtreibungsproblematik. Sabine erfüllt sowohl medizinische, soziale wie auch eugenische Indikationen, die für eine Abtreibung sprechen. Ihr Körper ist zu schwach für eine Geburt, sie verdient gerade genug, um selbst überleben zu können und kann nicht einmal ihre Eltern unterstützen. Jegliches soziales Netz fehlt. Zudem sind – im Sinne der zeitgenössischen Diskurse – Erbschäden zu erwarten. Sabine möchte ihr eigenes Leben vor dem Kind schützen, in dem sie ihren eigenen Tod vermutet. Obwohl dies in der Novelle meist auf Sabines schlechten Gesundheitszustand bezogen wird, würde ein Kind auch das Ende von Sabines

¹⁸⁴ Zum „stillschweigenden Ritual“ zwischen Arzt und Patientin, bei dem die Frau den Arzt nicht um die Abtreibung bitten durfte und der Mann kein Wort darüber verlor, vgl. Hagemann: *Frauenalltag und Männerpolitik*, S. 259f. Nicht in dieses Ritual eingeweihte Frauen fanden nur schwer ärztliche Unterstützung.

Studium und damit das Ende ihres eigenständigen Lebens bedeuten, ihr (prekärer) sozialer Status, schon ohne Kind nur mit großen Entbehrungen haltbar, wäre verloren. Sabines Kampf um ihr eigenes Leben, der in der Logik der Novelle nur durch eine Abtreibung gewonnen werden kann, sowie die offene Kritik an den Vertretern von Staat und „Moral“, die eine legale Abtreibung verhindern und offenbar kein Interesse an Sabines Lebensumständen haben, sprechen für eine klare Positionierung hin zu einer Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung. Bei genauerer Lektüre bietet *Der phantastische Paragraph* jedoch ein durchaus ambivalentes Bild. Sabines Argumente werden von der Erzählerstimme als „die parteilichen Argumente der Notwehr“ (PP, 98) bezeichnet, ihr Entschluss zur Abtreibung als „gegen die Natur“ (PP, 97). Als Sabine im Traum das Kind in die Arme nimmt, wird sie plötzlich von Liebe erfüllt und möchte es nicht dem Staat überlassen. In der Konfrontation mit dem Säugling siegt also die „natürliche“ Mutterliebe.

Die Unentschiedenheit in der Figurendarstellung hebt auch Konrad hervor: Sabine Seltsam entspricht als allein wohnende, sich selbst erhaltende Studentin der Neuen Frau, doch sie ist unglücklich. Unklar bleibe jedoch, ob dadurch das Konzept der Neuen Frau kritisiert werde, das dem Wesen der Frau nicht entspreche, oder ob Sabines Unglück und die Probleme einer neuen Frauengeneration allein durch die sozialen Umstände begründet seien.¹⁸⁵ Es ist auffallend, dass die Versuche der Selbstfindung, die Hartwigs Protagonistinnen unternehmen, stets in Selbstverlust, Selbstaufgabe und/oder Ausschluss aus der Gesellschaft enden. Vollmer sieht hierin einen Beweis für eine realitätsverpflichtete, illusionsfreie Sicht auf die zeitgenössischen Verhältnisse.¹⁸⁶ Im Konglomerat aus emanzipatorischen Elementen und traditionellen Weiblichkeitsmustern wie dem Bild der zur Mutterschaft bestimmten Frau, das Mela Hartwigs Figurenzeichnung bestimmt, spiegelt sich das ambivalente Frauenbild der zwanziger Jahre. Wende sieht daher Hartwigs Figurenzeichnung als beispielhaft für die Darstellung der Neuen Frau im zeitgenössischen literarischen und theoretischen Diskurs.¹⁸⁷

Die Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten in der Bewertung der von Sabine angestrebten Abtreibung kommen unter anderem durch die narrative Gestaltung der Novelle zustande. Die

¹⁸⁵ Vgl. dazu und zur Ambivalenz in Bezug auf die Bewertung des juristischen Diskurses, der Inszenierung der Hysterie und der Sprachkritik Gabriele Konrad: *„Zwischen dem Grauen des Schweigens und der Armseligkeit des Wortes“*. *Weibliche Sprachnot in Texten exilierter Schriftstellerinnen am Beispiel Mela Hartwig*. Dipl. Arb. Wien: 2003, S. 52–54.

¹⁸⁶ Vgl. Hartmut Vollmer: ‚Nachwort.‘ – In: Mela Hartwig: *Ekstasen. Novellen*. Hg. u. mit einem Nachw. vers. v. Hartmut Vollmer. Ungekürzte Neuausg. Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1992 = (Ullstein-Buch Nr. 30291: *Die Frau in der Literatur*), S. 264.

¹⁸⁷ Vgl. Petra Maria Wende: ‚Eine vergessene Grenzgängerin zwischen den Künsten. Mela Hartwig. 1893 Wien – 1967 London.‘ – In: *Avantgarde und Tradition. Schriftstellerinnen zwischen den Weltkriegen. Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung* 13 (Mai 1997), S. 34f.

überwiegend interne Fokalisierung aus Sicht Sabines wird von einer auktorialen Erzählerstimme durchbrochen, die Sabines Gedanken teilweise beinahe zynisch kommentiert. Die Grenzen zwischen interner und externer Fokalisierung sind allerdings nicht immer deutlich gezogen.¹⁸⁸ Die Symbolik und motivische Verweise innerhalb der Novelle konterkarieren wiederum die Bewertungen der auktorialen Erzählerstimme, deren Position im Dunklen bleibt.

4.2.3.2 Der anklagende Säugling

Mela Hartwig macht in *Der phantastische Paragraph* eine Diskursposition möglich, die in der Realität unmöglich ist: Sie gibt dem Kind eine Stimme. Der Fötus besetzt als „das Kind“ eine eigene Position, es hat einen Lebenswillen, mit dem sich Sabine auseinandersetzen muss:

Sie haßte das Kind nicht mehr, sie liebte es nicht. Es hatte seinen eigenen Lebenswillen, der ihren durchkreuzte, einen unbeugsamen Lebenswillen, den keine Vernunft, keine Begierde trübte. [...] Es bestand zäh auf seinem Anspruch. (PP, 95)

Nachdem der Arzt angekündigt hat, dass der Staat Sabine das Kind wegnehmen werde, wenn sie tatsächlich tuberkulös sei, träumt Sabine von der Geburt ihres Kindes. Als sie es stillen möchte, infiziert es sich sogleich mit Tuberkulose. Doch als ihr der Vormund das Kind wegnehmen will, ergreift dieses plötzlich das Wort:

Da geschah ein Wunder und das Neugeborene begann mit feurigen Zungen zu reden und seine Stimme war wie die Posaune des letzten Gerichts: „Widernatürliche Mutter, die mich geboren hat, verbrecherischer Arzt, der diesem ungeheuerlichen Mißbrauch der Natur Vorschub geleistet hat, ich klage euch an. Nicht freiwillig trete ich mein furchtbares Erbe der Not an. Barbarische Willkür habt ihr an mir geübt, mich einem unmündigen Gesetz zur Verbreitung der Tuberkulose, einem teuflischen Gesetz zur Hebung des Hungers, der Arbeitslosigkeit, der Verzweiflung, dem Hirngespinnst eines Gesetzes, das Ungeborene schützt und Geborene verrecken läßt, habt ihr mich aufgeopfert. Ich klage euch an fahrlässiger Dummheit, boshafter Sittlichkeit. Ihr habt mir das Gift, das barmherzige Gift verweigert, das mich gütig vom Leben geheilt hätte, ohne mir wehe zu tun.“ (PP, 113)

Das Neugeborene tritt also für seine Abtreibung ein, es klagt die Gesetzgebung an, die es zu einem kranken, verzweiferten Leben verurteilt. Während Sabines Stimme weder zuvor noch danach von den Gesetzesvertretern gehört wird, sie selbst im eigenen Traum weitgehend stumm bleibt, wird das Kind gehört – womöglich auch aufgrund seines potenziell männlichen Geschlechtes. Doch sein Recht auf einen eigenen Standpunkt wird ihm verwehrt. Als das Neugeborene die Gebärpflicht als „traurige Pflicht“ bezeichnet, wird der Beamte wütend:

„Herr“, brauste der Beamte auf, obwohl er sich nicht ganz im Klaren über das Geschlecht des Kindes war. „Sie sind weder Zeuge noch Partei, wie Sie anzunehmen scheinen. Ich erlaube mir, Sie darüber zu belehren, daß Sie in einem sehr drolligen Irrtum befangen sind. Sie sind nur der Vorwand für eine Amtshandlung. Sie sind augenblicklich nur ein bewegliches Gut und gehören dem Staat. Ergo ist der Staat Partei und nicht Sie. [...]“ (PP, 114)

¹⁸⁸ Vgl. Konrad: „Zwischen dem Grauen des Schweigens und der Armseligkeit des Wortes“, S. 49.

Die offizielle Haltung des Staates wird hier als tatsächlich indifferent gegenüber dem Säugling demaskiert, den der Staat zu schützen vorgibt. Dies sowie das starke Plädoyer des Kindes für seine eigene Abtreibung hat jedoch eine unzuverlässige Quelle: Sabines Fantasie.

4.2.3.3 Der albische Vater und Vater Staat

Der Vater ist in einem guten Teil der für diese Arbeit eingesehenen Texte wenig präsent, wenn es um eine Abtreibung geht. Entweder er ist wenig verlässlich und verschwindet kurz nach der Zeugung (*Therese, Der blinde Spiegel*), ist ein wenig ernst zu nehmender Seitensprung (*Amok, Leidenschaft in Algier*), mit einer anderen Frau verheiratet (*Die Eingeborenen von Maria Blut*) oder desinteressiert an jeglicher Familienplanung (*Der Leib der Mutter*). In *Der phantastische Paragraph* fehlt der Vater vollkommen, die Leerstelle ist endgültig: Es gibt keinen Vater, die (Schein-)Schwangerschaft wurde von Sabines Fantasie gezeugt. Der Sexualakt wird durch das Eindringen des Mondlichts in den Raum symbolisiert, das psychoanalytisch als Eindringen des Mannes in die Frau gedeutet werden kann. Die Grenzen zwischen Realität und Phantasie, zwischen dem Mond, Sabines „gespenstischen Gespielen“ (PP, 80), und dem imaginierten Geliebten verschwimmen.¹⁸⁹

In Sabines Gespräch mit der Fürsorgerin wird deutlich, wie selbstverständlich das Fehlen des Vaters ist, die Fürsorgerin akzeptiert sofort das Narrativ des Vaters, der die werdende Mutter verlassen hat. Der Besuch des albischen Vaters und dessen Folgen werden die Grundlage für die Problematisierung von Realität und Fantasie, von Wahrheit und Wirklichkeit. Der für die vorliegende Arbeit entscheidende Aspekt liegt allerdings darin, dass die Leerstelle keine bleiben soll: Der Staat springt als Vormund ein. Der Vater von Sabines „Kind“ fehlt, also übernimmt der Staat diese Rolle. In der Ersten Republik hatte das Jugendamt die Generalvormundschaft über alle unehelich geborenen Kinder, konnte diese der Mutter wegnehmen und in eine Pflegefamilie geben, wenn es angebracht schien.¹⁹⁰ Der Staat nimmt so nicht nur die rechtliche Vormundschaft, d. h. die Vaterrolle, ein, sondern mit der Fürsorge auch die Mutterrolle.¹⁹¹ Der staatliche Vormund ist in Sabines Traum personifiziert als kleiner, beleibter Mann, ein Beamter und „Mann des Gesetzes“, der verbindlich lächelnd umständlich ein dünnes Aktenbündel öffnet und sogleich eine Amtshandlung beginnt: „Sabine Seltsam, im

¹⁸⁹ In der griechischen Mythologie zeugt Danae mit dem ihr als Goldregen erscheinenden Zeus Perseus. Aufgrund dieser „unbefleckten Empfängnis“ wurde Danae in der Kunst des Mittelalters und der Renaissance zum Teil mit Maria gleichgesetzt. Vgl. Polt-Heinzl: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen*, S. 218.

¹⁹⁰ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 74.

¹⁹¹ Vgl. Cixous' Bemerkung über den „alten Traum“ der Männer: „to be god the mother. The best mother, the second mother, the one who gives second birth“. Cixous: ‚Sorties‘, S. 66.

Namen des Gesetzes trete ich mit aufgehobenen Händen zwischen den Tod und dein Kind. Sabine Seltsam, im Namen des Gesetzes enteigne ich dich deines Kindes und übergebe es dem Säuglingsheim der barmherzigen Schwestern.“ (PP, 113) Soziale Umstände oder andere Motivationen für Sabines Handeln sind ihm ebenso gleichgültig wie die Haltung des Neugeborenen, die er als aufrührerisch betrachtet. Es geht ihm rein um das reibungslose Funktionieren des Staates, der Säugling ist für ihn nur ein bewegliches Gut, das Sabine „enteignet“ werden kann und nun dem Staat gehört. Die Haltung des Beamten erweist sich als besonders zynisch, als er sich angesichts der aufrührerischen Haltung des Säuglings ein Gesetz wünscht, das die Abtreibung ungeborener Revolutionäre erlaubt.¹⁹²

Neben diesem Beamten, dem Untersuchungsrichter und den anderen Vertretern der Gesetzgebung wird auch der Arzt zum Vertreter der staatlichen Moral. In seinem Verständnis haben Frauen kein Recht auf das Ausleben ihrer Sexualität. Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe und ohne das Ziel, ein Kind in die Welt zu setzen, ist für den Arzt Hurerei: „Das Kind ist die Steuer, die der Staat für den Koitus verlangt“ (PP, 114).

Sowohl Arzt als auch staatlicher Vormund werden immer wieder in Bezug zur Kirche gesetzt. So erscheint der Arzt in Sabines Traum in Priestergewänden und „zelebrierte eine Messe mit unzüchtigen Gebärden“ und der Vormund bezeichnet das Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch als seine Bibel.

4.2.4 § 144 – ein „phantastischer“ Paragraph

In Mela Hartwigs Novelle ist vieles fantastisch: Sabines Somnambulismus, ihre Traumvisionen, die Scheinschwangerschaft, die Verquickung zwischen Fantasie und Wirklichkeit. Doch auch die Gesetzgebung, das Gericht, diese scheinbar bloß auf reiner Vernunft basierenden Institutionen, werden zu einem nicht weniger fantastischen Phänomen als Sabines hysterische Visionen. Selbst die Justiz hat Fantasie, stellt Sabine fest:

Sie hat keine medizinische, sie hat keine psychologische Phantasie, das ist wahr. Aber sie hat eine andere, ausschweifende Phantasie. Sie sieht Tatbestände statt Krankheit, Tatbestände statt Not, Tatbestände statt Irrsinn. Jeder Paragraph ist eine Zwangsvorstellung in diesem armen Gehirn der Gerechtigkeit, das mit Paragraphen ausgestopft ist. (PP, 155)

¹⁹² „Das ist eine Lücke im Gesetz und in der Wissenschaft [...]. Solange sich nicht feststellen läßt, ob das Kind im Mutterleib ein Aufrührer sein wird oder nicht und solange der Paragraph, der das Leben der Ungeborenen schützt, nicht ungeborene Revolutionäre von diesem Schutz ausschließt, solange sind Mutterschaftszwang und Jugendfürsorge eine gefährliche und zweischneidige Waffe und wir nähren ein Natterngezücht am Busen der Gesetze.“ (PP, 115) Der Arzt plädiert für eine diktatorische Herangehensweise: „Man sollte alle Schwangeren ins Gefängnis setzen, damit sie nicht auf widerspenstige, staatsfeindliche Gedanken verfallen, weil sie ihre Freiheit nur mit der Geburt des Kindes einlösen können.“ (PP, 114)

Diese einerseits mangelnde und andererseits ausschweifende Fantasie zeigt sich auch im Verhalten des Arztes, der sich als Schutzpatron des ungeborenen Kindes sieht: „Wenn Sie als Mutter kein Erbarmen mit dem Kind haben, das in Ihnen lebt, so ist es meine Pflicht, meine heilige Pflicht, dieses arme Wesen, das sich noch nicht wehren kann, gegen Sie zu schützen.“ (PP, 110; Hervorheb. im Orig.) Falls Sabine tatsächlich tuberkulös sei, wie eine Untersuchung nach der Geburt feststellen werde, werde ihr das Kind entzogen, damit sie es nicht zugrunde richten könne.

Man wird es mir wegnehmen? [...] Mein Kind? Man zwingt mich, es zu gebären, aber man verwehrt mir, es zu behalten? Man zwingt mich, Mutter zu werden, und verbietet mir, Mutter zu sein? Ich bin gesund genug, um das Kind zu gebären, aber ich bin nicht gesund genug, um es zu säugen, zu behüten, zu lieben? Ja hat denn die Gerechtigkeit zwei Seiten? (PP, 110; Hervorheb. im Orig.)

Sabines Anklage gegen die zwei Seiten der Gerechtigkeit ist ein Kernpunkt der sozialdemokratischen Kritik an den Abtreibungsparagraphen: Frauen, die aus verschiedenen Gründen keine Kinder bekommen können, da diese krank, unterversorgt etc. sein würden, bekommen wenig Hilfe, dürfen aber auch nicht abtreiben.¹⁹³ Es geht Mela Hartwig in ihrer Novelle weniger darum, das Recht der Frau auf ihren Körper einzuklagen, als vielmehr die Absurdität eines Gesetzes bloßzustellen, das Frauen als Gebärmaschinen sieht, Geburt als „Wehrpflicht der Frau“ (PP, 113). Sabine entscheidet sich gegen das Kind, da sie in ihrer gesellschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Situation kein Kind aufziehen kann, es ihr Leben kosten könne. Die Frau soll zwar über ihren Körper entscheiden können, doch unter idealen Bedingungen – die der Staat verweigert – würde sie vermutlich das Kind aufziehen, oder eine Schwangerschaft verhüten.

Der „phantastische Paragraph“, das Abtreibungsgesetz, dringt in den weiblichen Körper ein und will diesen regulieren und kontrollieren.¹⁹⁴ Wie Adelheid Popp 1927 kritisierte, fungiert die Justiz als Geburtshelferin und der Paragraph als die Zange.¹⁹⁵ Die Männer vertreten die Gerichtsbarkeit, den Staat, das Gesetz und die patriarchale Ordnung, in der Frauen nur marginale Rollen zugestanden werden. Sabine ist scheinbar die erste, die sich gegen diese Bevormundung zur Wehr setzt. Ihre Verhaftung kann sie zwar nicht verhindern, ihr Sprechen bringt jedoch die Grundfesten der staatlichen Ordnung ins Wanken. Sabine Seltsam behauptet sich gegenüber dem vom Mann vertretenen Gesetz, sie versagt diesem die Allmacht über ihren Körper und ihre Gedanken und verteidigt ihre Privatsphäre (PP, 144):

¹⁹³ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*.

¹⁹⁴ Vgl. Sarah Painitz: ‘Lunacy and the Law. Mela Hartwig’s *The Crime and The Phantastical Paragraph*.’ – In: Rebecca S. Thomas (Hg.): *Crime and Madness in Modern Austria: Myth, Metaphor and Cultural Realities*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing 2008, S. 128.

¹⁹⁵ Vgl. Lehner: *Verpönte Eingriffe*, S. 173f. Siehe Kap. 3.3.

„Das ist schamlos“, raste Sabine. „Frage ich Sie nach Ihren Abenteuern im Bett? Ich aber, ich soll einem Mann im Namen des Gesetzes die spitzfindigen Sinnlichkeiten meines Körpers gestehen, die erfinderische Übung seiner einsamen Lust, seine geilsten Erlebnisse im Geiste, wann er blutet und warum er sich krank gegen die Gesetze der Natur auflehnt und sich in gewalttätiger Vision für alle Entbehrungen rächt, die er seiner Reizlosigkeit wegen erfährt. Ich [...] verzichte auf diesen schamlosen Beweis meiner Unschuld. Ich bin keine Hure, Herr, und jetzt frage ich Sie: Mit welchem Recht kriecht mir das Gesetz zwischen meine Beine?“

Der Zugriff des Gesetzes bzw. seiner Vertreter auf Sabine wird in *Der phantastische Paragraph* als physische und psychische Gewaltanwendung dargestellt, in der oben zitierten Stelle gar als Vergewaltigung.¹⁹⁶ Für die Ärzte, Anwälte und Richter steht es nie außer Frage, dass Sabine schuldig ist.¹⁹⁷ Durch ihr widerständiges Verhalten wird ihre Verbrechernatur vorausgesetzt. Niemand, der in das Justizsystem gerät, bleibt unschuldig.¹⁹⁸ Dass sich Sabine gegen den Schuldspruch wehrt bzw. die Absurdität des Gesetzes anprangert, macht sie zum Feind.¹⁹⁹ Die Kritik am Justizsystem äußert sich auch in der Willkür, mit der Sabine vom Untersuchungsrichter mit Drohungen von Einzel- und Dunkelhaft gefügig gemacht wird, in der Farce des Pflichtverteidigers, der eigentlich Ziviljurist ist und keinerlei Interesse daran zeigt, Sabine zu helfen, sowie in der Auswahl der Gutachter, die keine Fachärzte sind bzw. bekannt für ihre Loyalität gegenüber dem Gericht sind.

Das Gesetz geht von einer strikten Trennung von Wirklichkeit und Einbildung aus, nimmt für sich völlige Objektivität in Anspruch und ignoriert individuelle Umstände. In einer Vision erklärt der Staatsanwalt seine Rolle:

Ein Staatsanwalt darf nur Staatsanwalt sein, sonst nichts. Wäre er Psychiater, würde er die kranke Wurzel aller Verbrechen erkennen und könnte nicht anklagen. Wäre er Politiker, würde er die soziale Wurzel aller Verbrechen erkennen und könnte nicht anklagen. Wäre er Theologe, würde er die mystische Wurzel aller Verbrechen erkennen und könnte nicht anklagen. Wäre er Mensch, so würde er demütig seine eigene Unzulänglichkeit erkennen und könnte nicht anklagen. [...] Es gibt keinen Menschen, keinen einzigen Menschen, der unschuldig ist. Fußfallen sind die Paragraphen und jeder muss straucheln, wenn ich es will. (PP, 167)

¹⁹⁶ Vgl. ebd. Als der Sachverständige erläutert, dass Sabines Gebärmutter verlagert ist, hat sie „das Gefühl, als hätte man sie mit Gewalt entkleidet“ (PP, 176).

¹⁹⁷ Vgl. ebd.

¹⁹⁸ In einer Vision sitzt der Staatsanwalt auf Sabines Brust und würgt sie, während er sie von ihrer Schuld überzeugen will: „Glaubst du wirklich, daß es einen einzigen Menschen gibt, der vor mir unschuldig ist? Du kennst die Gesetze nicht. Du kannst nicht atmen, ohne ein Gesetz zu verletzen, wenn ich es so will. Man sollte auch noch eure Träume bestrafen.“ (PP, 165)

¹⁹⁹ Sabines Widerstand reicht noch weiter: Schon durch ihre Hysterie umgeht sie Logik und Rationalität und erschüttert die binären Oppositionen. Sie drückt das Irrationale und Fantastische durch ihren Körper aus. Sabine selbst kann zunächst nicht mehr erkennen, was real und was Einbildung ist. Die Beziehung zwischen Außen- und Innenwelt ist komplex, etwa wenn sie im Spiegel „erkennt“, dass sie schwanger ist: Der Spiegel zeigt ihr die hysterischen Symptome als Realität, was dazu führt, dass sie demgemäß handelt. Vgl. Painitz: ‘Lunacy and the Law’, S. 118f. und Schmid-Bortenschlager: ‘Der zerbrochene Spiegel’, S. 87f.

Wie problematisch dies im Umgang mit Menschen werden kann, wird in Bezug auf Sabine deutlich. Das Gesetz wird unmenschlich, sobald es sich nur mehr auf Fakten stützt, die mit der Lebensrealität der Angeklagten wenig zu tun haben.²⁰⁰ Sabine selbst erkennt am Gerichtstag, dass es sich um eine „Farce der Gerechtigkeit“ handelt, um einen „erbärmlichen Versuch, mit untauglichen Mitteln der Logik die phantastischen Wirklichkeiten lebendigen Fleisches und zuckender Herzen zu meistern“ (PP, 175). Nachdem Sabine ihr letztes Wort an die Vertreter des Gerichts gerichtet hat – „Ich vergebe euch nicht, denn ihr wißt, was ihr tut.“ (PP, 181) – versucht der Vorsitzende in einem letzten Kraftakt, die Gefahr, die von Sabine ausgeht, durch einen Schuldspruch zu bannen.²⁰¹ Dennoch ist dem Staatsanwalt klar: „Das ist Revolution.“ (PP, 182)

²⁰⁰ Vgl. Painitz: ‘Lunacy and the Law’, S. 128f.

²⁰¹ Die Lust der Vertreter der staatlichen, gesetzlichen Ordnung an ihrer Macht äußert sich in Formulierungen, die darauf hindeuten, dass die Masturbation dieser Männer in ihrer Machtausübung besteht, sie sich an dem papiernen Gesetz und der Unterdrückung der Angeklagten aufzuteilen. Vgl. Painitz: ‘Lunacy and the Law’, S. 129 und Fraisl: ‘InZwischen’, S. 279f.

5 Überblicksanalyse

Nach einer detaillierten Analyse von *Der phantastische Paragraph* und *Die nicht Mütter werden dürfen* soll nun die überblicksmäßige Analyse einer größeren Anzahl literarischer Werke einen heterogeneren Einblick in die interdiskursive Verarbeitung des Themas geben. Es werden dabei einerseits literarhistorisch kanonisierte Werke wie Schnitzlers *Therese*, aber auch weniger kanonisierte Werke unter anderem aus dem Bereich der Unterhaltungsliteratur herangezogen – obwohl die Trennung in die Kategorien der E- und U-Literatur oft nicht klar gezogen werden kann. Neben den bereits oben genauer besprochenen Werken von Mela Hartwig und Johann Ferch handelt sich hierbei – in chronologischer Reihenfolge – um: Johann Ferch: *Am Kreuzweg der Liebe* (1920), Maria Lazar: *Die Vergiftung* (1920),²⁰² Ernst Weiß: *Die Verdorrten* (1921),²⁰³ Stefan Zweig: *Der Amokläufer* (1922),²⁰⁴ Frank Werfel: *Die Hotelterrasse* (1925),²⁰⁵ Grete von Urbanitzky: *Der wilde Garten* (1927),²⁰⁶ Joseph Roth: *Der stumme Prophet* (1928),²⁰⁷ Arthur Schnitzler: *Therese* (1928),²⁰⁸ Maria Leitner: *Sandkorn im Sturm* (1929),²⁰⁹ Else Feldmann: *Der Leib der Mutter* (1942/1931),²¹⁰ Georg Fröschel: *Der Richter ohne Gnade* (1931),²¹¹ Alma Johanna König: *Leidenschaft in Algier* (1932),²¹² Gina Kaus: *Die*

²⁰² Maria Lazar: *Die Vergiftung*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2014. I. F. zitiert mit dem Kürzel DV und der Seitenzahl.

²⁰³ Ernst Weiß: *Die Verdorrten*. – In: Max Krell (Hg.): *Die Entfaltung. Novellen an die Zeit*. Berlin: Rowohlt 1921, S. 200–223. I. F. zitiert mit dem Kürzel DVD und der Seitenzahl.

²⁰⁴ Stefan Zweig: *Der Amokläufer. Eine Novelle*. – In: *Neue Freie Presse. Morgenblatt*. Nr. 20748 (4. Juni 1922), S. 31–40. I. F. zitiert mit dem Kürzel A und der Seitenzahl.

²⁰⁵ Werfel, Franz: *Die Hotelterrasse*. – In: Ders.: *Gesammelte Werke. Erzählungen aus zwei Welten. Zweiter Band*. Hg. v. Adolf D. Klarmann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1952, S. 169–180. I. F. zitiert mit dem Kürzel DH und der Seitenzahl.

²⁰⁶ Grete von Urbanitzky: *Der wilde Garten. Roman*. Leipzig: Hesse & Becker 1927. I. F. zitiert mit dem Kürzel DWG und der Seitenzahl.

²⁰⁷ Joseph Roth: *Der stumme Prophet*. – In: Ders.: *Werke 4. Romane und Erzählungen 1916–1929*. Hg. u. mit e. Nachw. vers. von Fritz Hackert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989 (= Joseph Roth Werke Bd. 4), S. 773–929. I. F. zitiert mit dem Kürzel DSP und der Seitenzahl.

²⁰⁸ Arthur Schnitzler: *Therese. Chronik eines Frauenlebens*. 1. bis 20. Aufl. Berlin: S. Fischer 1928. I. F. zitiert mit dem Kürzel T und der Seitenzahl.

²⁰⁹ Maria Leitner: *Sandkorn im Sturm. Novelle*. – In: Dies.: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 5–86. I. F. zitiert mit dem Kürzel SIS und der Seitenzahl.

²¹⁰ Else Feldmann: *Der Leib der Mutter*. Leipzig, Wien: E. Prager 1931. I. F. zitiert mit dem Kürzel LDM und der Seitenzahl.

²¹¹ Georg Fröschel: *Der Richter ohne Gnade. Roman*. Berlin: Ullstein 1929. I. F. zitiert mit dem Kürzel ROG und der Seitenzahl.

²¹² Alma Johanna König: *Leidenschaft in Algier. Roman*. Wien, Leipzig: F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1932. I. F. zitiert mit dem Kürzel LIA und der Seitenzahl.

Schwestern Kleh (1933)²¹³ und Maria Lazar: *Die Eingeborenen von Maria Blut* (1937)²¹⁴. Der Stellenwert des Abtreibungsmotivs in diesen siebzehn Novellen und Romanen unterscheidet sich in Umfang und Form teilweise gravierend, weshalb jeweils nur der Teil des Erzähltextes untersucht werden soll, der sich mit Abtreibung beschäftigt. Die Breite des Samples erlaubt es nicht, jeden Aspekt erschöpfend zu behandeln, doch soll nicht nur ein grober Überblick gegeben werden, sondern an einigen Stellen auch Platz für genauere Betrachtungen sein.

Zu Beginn des Kapitels steht die Analyse der Figurentypen, danach werden Handlungsräume und Machtbeziehungen, Sagbarkeitsfelder und die angesprochenen Spezialdiskurse untersucht. Abschließend sollen die mit den Texten transportierten Wertungen angesprochen werden.

Einen orientierenden Überblick bietet die sich im Anhang befindende Tabelle mit den wichtigsten Informationen zu den untersuchten Novellen und Romanen.

5.1 Applikations-Vorlagen: Figurentypen

5.1.1 Die ledige (junge) Frau

Die Frauen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts stehen zwischen einem selbstbestimmteren, freieren Leben, als es noch ihre Mütter um die Jahrhundertwende führen konnten, und dem strengen Moralkodex der Elterngeneration. Die ledige, meist junge Frau treibt in den untersuchten Werken am häufigsten ab. Dies hängt mit dem meist finanziell und sozial prekären Status der Studentinnen (*Der phantastische Paragraph*, *Leidenschaft in Algier*) und Angestellten (*Am Kreuzweg der Liebe*, *Die Vergiftung*, *Die Verdorrtten*, *Der blinde Spiegel*, *Therese*, *Die Eingeborenen von Maria Blut*) zusammen. Die finanzielle Komponente ist bei bürgerlichen Frauen kaum relevant, stattdessen ist für Francine (*Die Hotelterrasse*, 1925) und Lotte (*Die Schwestern Kleh*, 1933) der Erhalt des Status und des bürgerlichen Lebensentwurfes entscheidend, die durch ein Kind gefährdet wären.

Als ein Arzt Lottes Schwangerschaft feststellt, ist diese mit dem deutlich älteren Baron Ried verlobt, mit dem sie jedoch noch nie Geschlechtsverkehr hatte. Lotte wird vom Ehemann ihrer Schwester geschwängert, als sich dieser auf dem Weg an die Front befindet. Den Rat des Arztes, die Trauung zu beschleunigen und dem Baron einzureden, er sei der Vater, lehnt Lotte ab. Ihrem Vater von der Schwangerschaft zu erzählen, schließen diese und ihre einzige

²¹³ Gina Kaus: *Die Schwestern Kleh*. Wien: „Neues Österreich“ 1951. I. F. zitiert mit dem Kürzel DSK und der Seitenzahl.

²¹⁴ Maria Lazar: *Die Eingeborenen von Maria Blut*. Roman. Hg. u. m. e. Nachw. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2015. I. F. zitiert mit dem Kürzel EMB und der Seitenzahl.

Vertraute, die Gouvernante Eula, aus. Der konservative Herr Kleh ist herzkrank und solle sich nicht aufregen. Ihm von der Schwangerschaft zu erzählen „wäre reiner Mord“ (DSK, 171). Wie die junge Frau ihre Schwangerschaft empfindet, ist unklar, da *Die Schwestern Kleh* aus der Sicht Eulas erzählt wird. Diese ist die treibende Kraft hinter den Bemühungen, die Schwangerschaft durch Hausmittel bzw. von einem Arzt beenden zu lassen. Lotte selbst bleibt apathisch, während Eula bemüht ist, ihr zu helfen. Die Frage, ob Lotte das Kind lieber austragen würde, stellt sich Eula nicht. Aus ihrer Sicht ist das wichtigste, einen „katastrophale[n] Skandal“ zu vermeiden, indem „Lotte von ihrer Schwangerschaft befreit“ wird. Der Abtreibungstermin in einem Sanatorium kann nicht eingehalten werden, da der Baron früher als erwartet von einer Reise zurückkehrt. Nach dem Besuch der Munitionsfabrik des Barons löst Lotte die Verlobung („Es ekelt mich“, DSK, 184) und wird vom Vater nach Deutschland geschickt, um ihre Schwester zu besuchen. Sie gibt Eula gegenüber an, dort einen Arzt suchen zu wollen, doch tatsächlich trägt sie das Kind aus. Ihre Schwester Irene, die keine Kinder bekommen kann, zieht das Kind auf, da sie sich erhofft, so ihren Mann an sich zu binden. Lotte beginnt eine Karriere als Schauspielerin, feiert bis spät in die Nacht und steht ihren Liebhabern im Grunde gleichgültig gegenüber. Ihr Leben als ‚Girl‘ macht sie nicht glücklich, die Trennung von ihrem Kind – und von dem geliebten Schwager – scheint sie depressiv zu machen.

Auch Francine kommt aus einem der Vergangenheit verhafteten Elternhaus, ihr Vater war kaiserlich-königlicher Minister und feiert noch immer den Geburtstag des Kaisers, was Francine „entzückend“ findet (DH, 170). Francine selbst ist Vertreterin einer Übergangszeit, in der sie sich weder ganz mit der Vergangenheit, noch mit der Zukunft identifizieren kann.

Sie selbst war viel zu jung, um wider die Gegenwart irgendwelche Erbitterungen aus verletztem Standeshochmut zu hegen, dennoch empfand sie einen Abscheu vor aller Verbilligung des Lebens und hatte sich so auf ihre Weise gegen die Zeit gestellt, indem sie ihr blondes Haar nicht kurzgeschnitten trug. Und doch, auch die konservative Länge ihres Haares hatte ihr keinen Schutz geboten ... (DH, 170)

Francine, die sich dem Modeideal der kurzhaarigen Neuen Frau entzieht, ist mit „der ahnungslosen Sittenstrenge längst verschollener Zeitalter“, die ihre Eltern vertreten, einverstanden (DH, 170). Sie hat die Erlaubnis des Vaters, alleine im Hotel zu wohnen, der Überredungskunst ihrer Mutter zu verdanken, „gewissen kränkenden Anspielungen auf die veränderten Verhältnisse und Sitten, auf die allgemeine Emanzipation und auf Francinens baldige Ehe“ (DH, 177). Francine gesteht ihrem Vater aber zu, mit seiner „veralteten Angst“ recht gehabt zu haben (DH, 177), nachdem sie eine Nacht mit dem Hotelgast Guido verbracht hat. Kaum hat sie die Sicherheit, „von Guido frei zu sein“ (DH, 169), beginnt sie, ihn und das Erlebnis zu vergessen. Guido und der Verlust ihrer Jungfräulichkeit sind Francine gleichgültig, sie kann sich nicht einmal mehr an das Gesicht des Mannes erinnern, der sie während eines

langsamen Tanzes mit inhaltslosem Flüstern „verführt“ hatte. Die „Liebe“ selbst, erkennt Francine ernüchtert, ist nur ein „kitzelndes Flüstern im Ohr“, ein „verlegener Rausch“, und der Geliebte austauschbar und gesichtslos (DH, 172). Die Folgen dieser Affäre sind es, die Francine biblische sieben Nächte um den Schlaf gebracht haben. Von einem Apotheker erhält Francine geheimnisvolle rote Pillen, die ihre Angst vor einer Schwangerschaft beenden.²¹⁵ Sobald die Affäre sicher folgenlos bleibt, hat sich Francine nichts mehr vorzuwerfen (vgl. DH, 173). Doch wieder vor ihr geordnetes Leben gestellt, empfindet sie eine „Öde“. Die Ängste und Konflikte der vergangenen Tage erscheinen ihr retrospektiv wie ein Reichtum, die „Erlösung hat mich leer gemacht. Mir ist, als hätte ich heute einen großen Verlust erlitten. Das Glück grinst. Und was ich gewesen bin, werde ich doch nie wieder sein ...“ (DH, 179, Hervorheb. im Orig.) Francine ist in einer Identitätskrise, sie kann sich weder ganz mit den Werten ihrer Eltern identifizieren, noch mit denen ihrer Altersgenossinnen, und so gibt sie sich in einem Moment der Haltlosigkeit in den Abgrund des Hotel-Treppenhauses fallen, das sie aus „Buße“ für ihre Gleichgültigkeit zu Fuß erklommen hatte.

Während Francine in den zwanziger Jahren zwischen alten und neuen Konventionen und Frauenbildern keinen Halt findet, scheitert die Komtesse Melisand Ruthra aus *Leidenschaft in Algier*, die einzige Vertreterin österreichischen Adels im untersuchten Sample, am doppelbödigen Moralkodex der untergehenden Monarchie. Melisand führt während des Ersten Weltkrieges ein zweigeteiltes Leben, untertags ihre kranke Mutter pflegend und abends als Gastgeberin einer geselligen Runde, der vor allem Leutnants beiwohnen. Maria Schlüter, im Jahre 1917 siebzehnjährig, ist ebenfalls Gast dieser Abende, die mit Kammermusik und Lesungen beginnen und dann in Tanzvergnügen übergehen. Melisand, die beginnt, sich gegen die Konventionen der zerfallenden k. u. k.-Gesellschaft aufzulehnen, fällt diesen jedoch zum Opfer. Zum Unwillen ihres Vaters, eines aktiven Oberst, lehnt sie den Heiratsantrag eines Rittmeisters ab: „Wozu braucht die neue Jugend die Ehe? Erotik ist ein Geschäft wie ein anderes, in das jeder der beiden Teilhaber fünfzig Prozent einzahlt, was? Jeder hat sein Vergnügen und am Ende sagt man eben Fallit an, na?“ (LIA, 52)

Zu einer Zeit, in der sich Maria noch fürchtet, von ihrem Vater bei den geheimen Lese-Treffen mit einem jungen Mann entdeckt zu werden, bleibt auch Melisand nur ein kleiner Spielraum. Als sie schwanger wird, erzählt sie Maria zunächst leichthin von einem bevorstehenden Sanatoriumsbesuch, für den sie nicht nur – für Maria überraschenderweise – die väterliche Erlaubnis bekommen hat, sondern auch noch Geld: „Mein Herr Vater? Im

²¹⁵ Es könnte sich dabei um Chinin- oder Apiole-Tabletten handeln. Vgl. Hagemann: *Frauenalltag und Männerpolitik*, S. 256.

Gegenteil, er war äußerst nobel. Ich habe, – na, ziemlich viel Geld von ihm verlangt!“ Einen nachvollziehbaren Grund für die Reise nennt Melisand nicht. Bitter spricht sie von einer „Vergnügungsreise“ und scheint ihren Vater zu zitieren: „Weil ich eben schon so vergnügungssüchtig bin.“ (LIA, 61) Nach einer Woche wieder zurück, gibt sich Melisand bestens gelaunt, doch bricht durch ihren aufgesetzten Übermut eine tiefe Verzweiflung. In dieser Nacht stirbt Melisands Mutter und als Maria am nächsten Morgen zu Besuch kommt, wird sie Zeugin einer grausigen Szene. Melisand bricht im Stiegenhaus zusammen. Sie hat sich vergiftet, wird von Krämpfen geschüttelt, windet sich „wie eine Kreißende“ und keucht: „Für – solche Schmerzen – hätt ich schon das Kind haben – können!“ (LIA, 70).

Als Maria selbst einige Jahre später in Berlin eine Affäre mit einem jungen russischen Studenten eingeht, haben sich die gesellschaftlichen Verhältnisse geändert. Maria hat zu diesem Zeitpunkt keine Familie mehr, sie studiert Chemie und wird Mitjuschas Geliebte, als sie es müde wird, „einem Menschen um einer so belanglosen Formalität wie des Liebesaktes willen unablässig nein sagen zu sollen“. Ihren „Traum von einem blonden Wunschkinde“ hat Maria nie „mit diesem Manne des Zufalls“ in Verbindung gebracht – als „diese Möglichkeit dämmerte, raste sie vor Zorn, dann aber packte sie unauslöschliches Gelächter vor dieser Statue versagender Vorsicht und zerknitterten Selbstgefühls“. (LIA, 80) Sie fragt daraufhin eine befreundete Frauenärztin um Rat und die „Angst, die Maria hierher geführt hatte, erwies sich plötzlich als Nebensache, lächerlich schnell durch ärztlichen Befund erledigt“ (LIA, 81). Ob Maria doch nicht schwanger war, oder die Ärztin eine Schwangerschaft schnell und komplikationslos beendet hatte, bleibt unklar. Deutlich wird jedoch beim Vergleich der beiden Szenen, wie unterschiedlich sich die Handlungsräume der beiden Frauen gestalten. Die Waise Maria kann als Studentin in Berlin ganz alleine über ihre Sexualität bestimmen.²¹⁶

²¹⁶ Vicki Baum: *Stud. chem. Helene Willfüer*. Berlin: Ullstein 1928.

Auch Helene Willfüer in Vicky Baums gleichnamigem Roman schläft mit ihrem Freund Rainer weniger aus eigenem Verlangen heraus – ihre Gefühle sind mehr mütterlicher Natur – als um ihn zufrieden zu stellen. Von ihrer Schwangerschaft und der Suche nach einem Arzt oder einer Hebamme, die einen Schwangerschaftsabbruch durchführen würden, erzählt sie niemandem, auch nicht Rainer, da sie in ihm keinen gleichwertigen Partner sieht. Als arme Studentin ein Kind zu bekommen scheint ihr undenkbar, doch als jeder andere Ausweg versperrt ist, ergibt sie sich ihrem Schicksal und bringt es zur Welt. Ab dem Zeitpunkt, wo Helene ihre Schwangerschaft als unausweichlich akzeptiert, wird der Roman zu einem zeitgenössischen Märchen, in dem Helene nicht nur als alleinerziehende Mutter eine führende Position in einem Chemiekonzern erarbeitet, sondern am Ende auch mit ihrem ehemaligen Lehrer Ambrosius vereint wird. Zu *Stud. chem. Helene Willfüer* vgl. Lynne Frame: ‚Gretchen, Girl, Garçonne? Weimar Science and Popular Culture in Search of the Ideal New Woman.‘ – In: Katharina von Ankum (Hg.): *Women in the Metropolis. Gender and Modernity in Weimar Culture*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press 1997 (= Weimar and now 11), S. 23–34, Vibeke Rützou Petersen: *Women and Modernity in Weimar Germany. Reality and its Representation in Popular Fiction*. New York, Oxford: Berghahn Books 2001, S. 29f., Livia Z. Wittmann: ‚Liebe oder Selbstverlust. Die fiktionale Neue Frau im ersten Drittel unseres Jahrhunderts.‘ – In: Sylvia

Sabine Seltsams Versuch, eine Person zu finden, die ihre – eingebildete – Schwangerschaft beendet, bleibt ergebnislos. Wie Helene Willfüer sucht sie eine Fürsorgerin, einen Arzt und eine Hebamme auf, die ihr jedoch respektlos begegnen. Doch anders als Helene ergibt sich die arme und kranke Medizinstudentin Sabine nicht ihrem Schicksal, sie verschreibt sich selbst Mutterkorn und stirbt beinahe am Blutverlust. Das Rezept wird gefunden, Sabine angeklagt und verurteilt (vgl. Kap. 4.2).

Die Studentinnen Maria und Sabine befinden sich in einer finanziell und gesellschaftlich prekären Lage und kämpfen mit unterschiedlichem Erfolg um die Berechtigung ihres Lebensentwurfes und um ihre Selbstständigkeit. Auch die Angestellten befinden sich in einer prekären Situation. Ihr Einkommen ist gering, ihre Stellung können sie bei einer Schwangerschaft nicht halten.

Arthur Schnitzlers *Therese* (1928) ist vermutlich vor dem Ersten Weltkrieg situiert, genaue Zeitangaben oder Verweise auf realhistorische Ereignisse fehlen. Die *Chronik eines Frauenlebens* erzählt die Lebensgeschichte der Therese Fabiani, die als Gouvernante in Wien weder das Glück noch eine sichere Existenz findet. Die Offizierstochter muss der Familie, bei der sie angestellt ist, völlig zur Verfügung stehen, hat kaum freie Zeit und wird oft schlecht behandelt oder kaum als menschliches Wesen wahrgenommen. An einem Frühlingstag wird sie im Prater von Kasimir Tobisch angesprochen, einem Maler und Künstler, auf den sie sich vor allem aus dem Verlangen nach menschlicher Nähe, Verständnis und Fröhlichkeit einlässt (vgl. T, 89f.). Kasimir ist unzuverlässig, erzählt Therese offenbar nicht immer die Wahrheit über seine Verhältnisse und schwankt zwischen überschwänglichen Zuneigungsbekundungen und Gleichgültigkeit. Als ihm Therese erzählt, schwanger zu sein, nimmt er sie zunächst nicht ernst und bricht dann den Kontakt ab. Therese, die weder zu ihrem Bruder, noch zu der Mutter engeren Kontakt hat, ist völlig auf sich alleine gestellt. Als ihr „die Peinlichkeit ihres Zustands und die Gefahr ihrer Lage“ (T, 114) bewusst wird, sucht sie Hilfe bei Frauen, die sie über Zeitungsannoncen findet. Abgeschreckt von hohen Geldforderungen und der Gefahr, polizeilich entdeckt zu werden, gibt sie diese Bemühungen jedoch rasch wieder auf. Zu dem entstehenden Kind hat sie keinerlei emotionale Beziehung:

Wallinger/Monika Jonas (Hgg.): *Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Innsbruck: AMÖ (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft / Germanistische Reihe Bd. 31), S. 127f., King: ‚The Woman Question and Politics in Austrian Interwar Literature‘, S. 83–86 und Irmgard Roebeling: ‚„Haarschnitt ist noch nicht Freiheit“. Das Ringen um Bilder der Neuen Frau in Texten von Autorinnen und Autoren der Weimarer Republik.‘ – In: Sabina Becker (Hg.): *Frauen in der Literatur der Weimarer Republik*. In Zusammenarb. m. Eckhard Faul u. Reiner Marx. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000 (= Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik Bd. 5), S. 65f.

[W]ie das Unwirklichste, ja, wie das Unmöglichste von allem empfand sie es, daß in ihrem Schoße sich etwas Neues, etwas Lebendiges, etwas Wirkliches bilden sollte, ohne daß sie auch nur das Geringste davon spürte; daß in ihrem stummen, fühllosen Schoße das Kind heranwuchs, ihrer Eltern Enkelkind, ein Geschöpf, das zu Schicksalen bestimmt war, zu Jugend und Alter, zu Glück und Unglück, zu Liebe, Krankheit, Tod, wie andere Menschen, wie sie selbst. Und da sie es durchaus nicht verstehen vermochte, war es ihr immer wieder, als wenn es überhaupt niemals sein könnte, – als wenn sie sich – trotz allem – täuschen müßte. (T, 119)

Als sie von einem Dienstmädchen darauf angesprochen wird, dass die Schwangerschaft schon bemerkbar sei, wendet sie sich wieder an eine annoncierende Frau, deren Geldforderungen nicht übermäßig hoch sind und die Therese Vertrauen einflößt. Beim ersten vereinbarten Termin ist die Frau jedoch nicht in Wien und wenige Stunden vor einem zweiten Termin bekommt Therese einen Brief von Kasimir. Von ihren Liebesgefühlen überwältigt hält Therese den Abtreibungstermin nicht ein, doch Kasimir zieht sich wenige Tage später wieder aus der Affäre.

[Therese] wußte nun auch, daß es keinen Ausweg mehr für sie gab als den einen längst beschlossenen, wie immer die Sache enden sollte. Dennoch verschob sie die Ausführung des Entschlusses von Tag zu Tag, ihre angstvolle Unruhe wuchs. In der Nacht quälten sie böse Träume. Der Zufall wollte überdies, daß eben wieder in der Zeitung von einem Prozeß gegen einen Arzt wegen Verbrechens gegen das keimende Leben zu lesen war, und plötzlich war Therese völlig überzeugt davon, daß es ihr sicherer Tod wäre, wenn sie den gefürchteten Eingriff an sich vornehmen ließe. Und als sie sich entschieden hatte, nichts zu unternehmen und den Dingen ihren Lauf zu lassen, kam eine seltsame, ihr zugleich unheimliche und sie doch beglückende Ruhe über sie. (T, 126f.)

Ihr Erbteil vom verstorbenen Vater gibt Therese die Möglichkeit, ein Jahr lang nicht zu arbeiten, und so bringt sie ihr Kind als Untermieterin einer alternden Schauspielerin zur Welt. Für ihr Kind empfindet sie wenig, obwohl sie seine Bewegungen nun schon spürt. Direkt nach der Geburt versucht Therese, ihr Kind zu töten, kommt jedoch wenig später zur Besinnung und ist entsetzt über ihren Versuch. Um ihren Beruf als Erzieherin weiter ausüben zu können, bringt Therese ihr Kind, Franz, bei einer Pflegefamilie auf dem Land unter. Durch die Trennung entwickelt sie kaum eine enge Bindung zu ihrem Sohn. Sie fühlt sich durch ihr „erbärmliche[s] Dasein“ als „ein Geschöpf, das nie sich selber gehörte“, emotional abgestumpft: „[W]as hatte solch ein Geschöpf für Anrecht auf ein Menschen-, auf ein Frauenglück? [...] Ihr Mutterherz war abgenützt, wie ihre ganze Seele, wie ihr Leib und alles, was sie am Leibe trug.“ (T, 175)

Therese hat einige Affären, unter anderem mit einem Ministerialrat, an dem sie die Abwechslung, die die vierzehntägigen Treffen in ihrem Leben bedeuten, mehr schätzt als den Geliebten selbst. Dieser wehrt vertraulichere Gespräche ab, „um Unbequemlichkeiten oder eine höhere Verantwortlichkeit zu vermeiden“ (T, 197), und als Therese wieder schwanger wird, beschließt sie, „ihrem Zustand diesmal auf alle Gefahr hin ein schleuniges Ende zu machen“ (T, 198), ohne dem Geliebten davon zu erzählen.

Lieber den Tod als noch ein Kind. Sie zögerte diesmal nicht lang, und nach wenigen Tagen schon, gegen Zahlung einer nicht übergroßen Summe, die sie ursprünglich für ein neues Kleid

bestimmt hatte, war sie rasch und ohne jede böse Folge von ihrer Sorge befreit. In der Familie des Fabrikanten wurde es übel vermerkt, daß sie ein paar Tage das Bett hüten mußte. (T, 198)

Die Affäre mit dem Ministerialrat und auch die folgenden Beziehungen halten nicht lange. Ihr Sohn gerät auf die schiefe Bahn und entgleitet Therese bald völlig. Als ihm diese, nun Privatlehrerin, eine größere Summe Geld verweigert, wird er handgreiflich und fügt ihr schwere Verletzungen zu, an denen sie schließlich stirbt. Er wird zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurteilt, als Milderungsgrund werden seine „uneheliche Geburt und die damit verbundenen Mängel seiner Erziehung“ angeführt (T, 392).

Therese wird als Erzieherin von vielen ihrer bürgerlichen Dienstgeber als Eigentum gesehen, über das nach Wunsch verfügt werden kann – auch im sexuellen Bereich. Den Annäherungsversuchen der Hausherren, Söhne und in einem Fall auch der Hausherrin, entgeht Therese meist, und wenn nicht, führen sie zu keiner Schwangerschaft. Anders ergeht es dem Kanzleimädchen Richards in *Die Vergiftung* (1920). Kurz nachdem dieser eine Verlobung bekanntgegeben hat, von der er sich einen gesellschaftlichen Aufstieg erhofft, spricht das Kanzleimädchen vor. Da Richard nicht zu Hause ist, wendet es sich an die Mutter und die Schwester Richards, Ruth.

Helfen Sie mir. Ruth sah in die hübschen Kinderaugen, die voll Tränen standen und führte sie in den Salon.

Mutter kam dazu. Die alte Geschichte. Das Kanzleimädchen. Mutter weinte auf und versprach fast flehend zu helfen. Aber sie müsse schweigen, um Gottes willen. (T, 127)

Das Mädchen wird von der Mutter mit Geld abgefertigt, Ruth ist empört von dem Gedanken an eine Abtreibung. Sie ist die einzige, die Mitleid mit dem Mädchen hat, das von der Mutter nur als Störung der Zukunftspläne des Sohnes wahrgenommen wird. Die Schuld an der Situation weist die Mutter ausschließlich dem Mädchen zu und zeigt so die bürgerliche Doppelmoral.

Toni Votruba aus *Die Eingeborenen von Maria Blut* wird von Wipplinger, dem Ehemann ihrer Schwester, schwanger. Ihre Lage wird noch zusätzlich durch die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu Beginn der dreißiger Jahre erschwert. Toni wird von der Ausweisung aus Österreich bedroht, da sie einen tschechischen Pass hat – sie ist noch zu Zeiten der Monarchie im heutigen Tschechien geboren. Die Arbeitslosigkeit in Maria Blut greift um sich und so wehrt Toni die Überlegung, das Kind zu bekommen, sofort ab: „Bist du verrückt. Noch ein Arbeitsloser mehr auf der Welt.“ (EMB, 197) Sie ist die Haushälterin von Dr. Lohmann, der ihr schließlich eine medizinische Indikation verschafft und sie nach Wien zu einem anderen Arzt vermittelt, der eine Abtreibung vornimmt – vorgeblich aufgrund einer Tuberkulose. Diese Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruches ist weitaus ungefährlicher als die Selbstabtreibung, zu der sich Tonis verheiratete Schwester gezwungen sieht.

Die Sekretärin Tilly aus *Der blinde Spiegel* (1925) lässt sich wie Therese mit einem unzuverlässigen Künstler ein, der keine Verantwortung für die Schwangerschaft der jungen Angestellten übernimmt. Nach einer Selbstabtreibung mit Seife stirbt Tilly beinahe und kommt in ein Sanatorium, wo sie von ihrer kleinen Schwester Fini besucht wird. Die Ereignisse haben Tilly verändert, sie ist nicht mehr stark, stolz und erwachsen: „[K]rank war Tilly und unheilbar. Nicht mehr drohte ihr der Tod, gestorben war sie und lebte. Anders und eine Fremde.“ (DBS, 373) Die Abtreibung, die schwere Krankheit und die Enttäuschung über den Geliebten machen Tilly zu einem anderen Menschen.

Spät, nach Wochen, kam Tilly zurück, verändert und alt, mit einer neuen Frisur, weil sie lockeres Haar bekommen hatte. Wie eine Frau aus fremden Bezirken war Tilly, schweigsam und gut, nicht mehr fleißig geduckt über raschelnden Papieren, wenn Doktor Finkelstein eintrat, nicht mehr Bleistifte spitzend, sondern mit schlaffer Brust und länglich gewordener Nase, mit festgeschlossenen Lippen [...]. (DBS, 374)

Eine Charakteränderung bewirkt die Abtreibung auch bei Esther in *Die Verdorren* (1921). Vor ihrer ersten Abtreibung nimmt ihr Geliebter Edgar die dominante Rolle in der Beziehung ein. Esther wird durchgehend aus Edgars Perspektive charakterisiert und dieser sieht in dem jungen Mädchen aus bürgerlichen Kreisen ein – zu Beginn idealisiertes – Mittel zur Lusterfüllung, ohne individuelle Eigenschaften und herausgelöst aus der Realität.²¹⁷ Trotz der rasch einsetzenden Entfremdung bleiben die beiden aus Gewohnheit zusammen. Esther fürchtet ständig, schwanger zu werden: „Immer blieb die Sorge bei ihr, die Angst bewachte jede Umarmung. Das Keuscheste wurde schamlos, wenn sie, die Geliebte des Verarmten, daran dachte, daß sie ein Kind bekommen könnte.“ (DVD, 204)

Entgegen dem traditionellen Frauenbild ihrer bürgerlichen Herkunft, das für junge Frauen eine Versorgungsheirat vorsieht, hält sie ihre Beziehung zu Edgar geheim und sucht einen Beruf, um Edgar nicht „zur Last zu fallen“ (DVD, 204), obwohl sie das Zusammenleben mit Edgar nicht glücklich macht. Als Esther nach einigen Jahren schwanger wird, reden sich zunächst beide ein, „daß ‚es‘ unmöglich sei“ (DVD, 205). Als die Schwangerschaft von einem Arzt bestätigt wird, bleibt Esther äußerlich ruhig (DVD, 207):

Sie war still, seit langem hatte sie „es“ gefühlt, daß es kommen mußte, gewußt seit der ersten Nacht, vor so langer Zeit. Aber sie hatte sich nie mit Schmerzen an dieses „es“ in Gedanken geklammert, vielleicht es immer gewollt, „es“ allein. Aber sein Unglück war nicht zu ermesen?

Edgar sieht sich als Opfer der Schwangerschaft und versucht nicht, Esthers Wünsche in Bezug auf das Kind zu erfahren. Diese liebt ihn „jetzt mit einer so sublimen, außerirdischen Liebe,

²¹⁷ Für eine detaillierte Analyse der Novelle siehe Angela Steinke: *Ontologie der Lieblosigkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von Mann und Frau in der frühen Prosa von Ernst Weiß*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1994 (= Berliner Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte Bd. 19), S. 189–218.

ganz ohne Grund“ (DVD, 207) und unterliegt dem Willen Edgars, der sich selbst gegen das Kind entscheidet. Bei einem nächtlichen Spaziergang spielt Edgar seine sexuelle Anziehungskraft aus, „von einem einzigen Trieb getrieben, schleuderten sie hin auf den Boden“ – und Ester wird „ein nackter Schoß, eine Seele nackt, nicht der mütterlich schützende Leib, sondern nur des Geliebten Geliebte, Braut“. Sie schämt sich danach, hat Schmerzen, doch hat sie das Kind aufgegeben: „In Esthers Gedanken war ‚es‘ zerstört.“ (SVD, 210) Esther kommt in ein Privathaus, wo Edgar sie ein paar Tage später besucht. Das erste Mal in der Erzählung bekommt Esther eine Stimme, als sie Edgar bittet, ihr das Kind zu lassen.

„Nein, laß es mir, laß es!“
„Habe ich dich je zu etwas gezwungen?“
„Willst du es?“
–
„Ein Tier, eine wilde Bestie läßt man austragen, wer läßt die Mutter leben, das Muttertier, und vertilgt das Kind?“
„Habe ich dich hergebracht? Wer kann dich zwingen?“
„Nein, nicht so. Du willst mich nicht, das verstehe ich so gut. Du, was war ich als Geliebte? Als Mutter werde ich leben!“
„Leben, wovon? Du und dein Kind, und ich, der letzte, aber doch auch ein Mensch.“
„Ich werde arbeiten.“
„Du hast doch bis jetzt gearbeitet und doch muß ich es bezahlen, wenn du hier zu Bett liegst. Ist das gemein? Es ist so.“
„Im Bett? Ich erwarte ihn.“
„Wen?“
„Der es schlachten soll!“
„Schlachten! Worte! Kleide dich an, komm fort. Wie du willst.“
„Nicht so. Nicht so! Ist es nicht von dir? Ich habe dich doch geliebt, kannst du es nicht fassen, ich bin nicht mehr, was du bis jetzt bei dir gehabt hast, in mir ist jetzt etwas anderes, ja, da, da,“
sie nahm seine Hand und führte sie an ihre eisenschwere Brust, die von Feuchtigkeit triefte [...],
„das fließt aus mir, seit der Hetzjagd im Wald, seit diesem Abend.“
„Meine Brust ist Mutter, ich soll es nicht sein?“
„Wer besteht darauf, ich bin der letzte ...“
„Der letzte, der letzte!“ (DVD, 212; Zeichensetzung wie im Original)

Esther lässt sofort den Arzt kommen, und verlangt von Edgar, der Abtreibung beizuwohnen. Dies ist der erste Schritt ihrer Emanzipation vom Geliebten, den sie so zwingt, die Konsequenzen seines Wunsches zu erkennen. Sie kleidet sich für die „Untersuchung“ an, verbirgt ihr Gesicht hinter einem dunklen Tuch. Doch als sie der Arzt entlässt, schleudert sie das Tuch weinend weg und entfernt sich „gebückt wie ein Tier“, ohne sich von Edgar helfen zu lassen (DVD, 214). Nach der Abtreibung bricht Esther den Kontakt völlig ab, sie verlobt sich mit dem Bankier Anschütz, dem Jugendfreund Edgars. Von dieser neuen Position aus bringt sie Edgar um sein restliches Vermögen und seine Anstellung (das Unternehmen, bei dem er arbeitet, gehört Anschütz’ Bank), sie möchte ihn nicht in der Stadt haben und empfindet Freude bei seiner Erniedrigung. Als der ehemalige Geliebte mit verätzter Lunge von seiner letzten Anstellung zu Esther zurückkehrt, schlägt ihm diese ein „nacktes Geschäft“ vor, das ihn zum

Prostituierten macht, zum Sexualobjekt, zum Mittel zum Zweck: Ihr Mann ist unfruchtbar, daher soll Edgar ein Kind zeugen und als Gegenleistung Geld erhalten. Esthers Gefühle sind seit der Abtreibung ambivalent: Edgar habe sie „zum Menschen gemacht“ – und zum Tier. (DVD, 218) Ihr Geschäft mit Edgar hat nicht nur den Zweck, ein Kind zu empfangen, es ist der letzte Schritt in der Erniedrigung des ehemaligen Geliebten. Sie hält das versprochene Geld zurück, selbst als sich Edgar auflehnt. Als Rechtfertigung für ihren Rachefeldzug gegen Edgar erscheint ihr der Verlust des gemeinsamen Kindes ausreichend (vgl. DVD, 218).

Esther wird schwanger und versucht, ihre Schwangerschaft vor den Verdächtigungen des Ehemannes zu verheimlichen. All ihre Gedanken sind nur darauf fokussiert, „es“ zu retten. Doch als Esther von ihrem Ehemann verstoßen wird, flieht sie zum verarmten Edgar und gibt diesem wieder die Entscheidungsgewalt über ihren Körper und das Leben des Fötus. Edgar fordert dieses Mal keine Abtreibung, doch als er eines Nachts Blut speiend erwacht, sieht sich die hochschwangere Esther erneut vor eine Entscheidung gestellt:

Schluchzend: „Nun erst ist ‚es‘ verloren, wo es gebären, für wen zuerst sorgen, wohin es legen? wenn er schon da liegt!“ [...] Am nächsten Morgen ging sie zu dem Weib, das sie in funkelnder Wachsschürze, glänzend wie ein Insekt, empfang, als wäre sie gestern eben von dort fortgegangen. Der Arzt, höflich, gemein, alltäglich zugewandt dem unerhörtesten Mord der Mutter an ihrer Mütterlichkeit, tat, was man von ihm erwartete, wofür sie ihn mit dem letzten Gelde bezahlte. Das Kind wurde vertilgt. (DVD, 222f.)

Edgar und Esther leben noch viele Jahre zusammen, ohne sich zu lieben. Esther wird nicht mehr schwanger, sie ist „die Mutter ohne Samen, verdorrt, ein Strauch am Gestein.“ (DVD, 223)

Völlig anders gestaltet sich die Beziehung zwischen Wilhelmine Andritz und Ludwig Braß, die sich gemeinsam *Am Kreuzweg der Liebe* (1920) wiederfinden. Aus finanziellen Gründen haben sich die Verlobten, die Bankbeamtin und der Schriftsetzer, dafür entschieden, mit ihrer Heirat erst bessere wirtschaftliche Verhältnisse abzuwarten. Während Ludwig schon vor der Ehe Geschlechtsverkehr möchte, weist ihn Wilhelmine ab. Ihr eigenes sexuelles Begehren behält sie für sich, um sich in den Auseinandersetzungen mit Ludwig nicht angreifbarer zu machen. Auch die Sehnsucht nach einem Kind liege in ihrer „Natur“ als Frau, doch fürchtet sie, durch ein Kind sozial abzurutschen. Als Negativbeispiel gilt hier Ludwigs Schwester Fanny, die als Arbeiterfrau kaum für ihre Kinder sorgen kann. Anders als ihr Bräutigam kennt Wilhelmine die Nöte der Frauen, die ungewollt schwanger werden.

Wenn nicht die Furcht gewesen wäre, unter der die Freundinnen und Bekannten zitterten, da sie durch Tage verstört dahinschliefen, zu Aerzten und Hebammen rannten, zu Winkelkurpfuschern, sich mit den geheimnisvollen Mitteln abquälten, Gesundheit und Leben gefährdeten und das einstige Glück in Seufzern und Selbstvorwürfen lästerten! (KL, 13)

Bei einem Spaziergang im sommerlichen Wald kann Ludwig seine Braut überreden, ihm doch nachzugeben, indem er ihr verspricht, sie nicht zu „gefährden“: „Ob sie nicht wisse, daß man

die Küsse durch Beherrschung der Gefährlichkeit entkleiden könne.“ (KL, 16) Dennoch wird Wilhelmine schwanger. Obwohl sich das Paar zunächst für das Kind entscheidet, ergreift Wilhelmine die Initiative und besucht eine Hebamme, um sich über eine Abtreibung zu erkundigen. Da Ludwig von einer Entscheidung überfordert ist, übernimmt Wilhelmine die leitende Rolle und entscheidet für die Abtreibung. Von der strengen Gesetzeslage erfahren beide erst, als Wilhelmine angeklagt wird. Bevor sie ihre zweimonatige Kerkerstrafe antritt, ist sie selbstmordgefährdet, doch während der Kerkerhaft beginnt sie, politisch zu denken und beschließt, für die Rechte von Frauen, die aus sozialen Gründen abtreiben, kämpfen zu wollen. Im Kerker schwört sie, dieser Gesellschaft keine Kinder geben zu wollen, doch ändert sich diese Ansicht am Ende des Romans: Sie sieht Kinder wieder als Privatsache und freut sich auf den Zeitpunkt, an dem sie ein Kind bekommen kann.

Das ungewöhnlichste Motiv für eine Abtreibung hat die jüngste Frau der untersuchten Novellen und Romane. Die gerade fünfzehnjährige Martha aus *Der wilde Garten* ist Tochter eines Arztes, der zwar „das Geschlecht“ als „die große Falle, in die jeder einmal purzelt“, sieht (DWG, 81), aber gerade diesen Fall bei seiner Tochter verhindern möchte. Mit dem Ziel, seine Tochter vor den „Fallstricke[n] dieses großen Betruges“ von der sogenannten Liebe zu bewahren, erzieht er sie streng nach seiner eigenen Theorie der seelischen Abhärtung (DWG, 86). Er verbietet sich aus übergroßer Vaterliebe – und aus Kränkung über seine Ehefrau, die ihn und die Tochter wegen eines jungen Assistenzarztes verlassen hatte – jegliche Äußerung seiner Zuneigung. Zusätzlich lässt er seine Tochter, die mit ihm in der Klinik wohnt, alles sehen: Von schmerzhaften Geburten über das egoistische Verhalten der Verwandten der Sterbenden, die nur auf den eigenen Vorteil bedacht sind, bis hin zu Patienten mit sexuell übertragbaren Krankheiten. Der Arzt glaubt, seine Tochter so vor unüberlegten Liebeleien schützen zu können. Martha, die aufgrund dieser Erziehung und ihres Wissens über die Schlechtigkeit der Menschen ein unnatürlich ernstes, gar suizidales Mädchen ist, sucht jedoch gerade deswegen Wärme und Geborgenheit, die sie beim ebenfalls von zerrütteten Familienverhältnissen desillusionierten Arbeiter Franz findet. Martha wird schwanger, und bittet ihren Vater, ihr das Kind zu nehmen. Dieser, zunächst entsetzt, dass seine Erziehung so fehlgeschlagen hat, möchte ihr diesen Wunsch nicht erfüllen, er sieht darin eine Sünde. Martha besteht auf einer Abtreibung, obwohl es keine Schande mehr sei, ein uneheliches Kind zu bekommen:

Es ist vielleicht keine Schande, als Ledige ein Kind zu bekommen, es ist aber überhaupt eine Schande, ein Kind in die Welt zu setzen, wenn man so viel weiß wie ich. [...] Es ist alles so häßlich und gemein, was man aus dem Leben gemacht hat. [...] Was sollte mein Kind hier? [...] Nein, nein, mein Kind darf nicht in diese Welt, zwischen diese kalten, gemeinen Menschen, – nein, – nein! (DWG, 259f.)

Martha bricht weinend zusammen und wird von ihrem Vater ins Bett gebracht. Wenig später wird Martha begraben (DWG, 275f.). Woran sie stirbt, ist unklar, doch da sie einmal erwähnt, zu wissen, wo der Schlüssel zur väterlichen Apotheke liege, liegt die Vermutung nahe, dass sie entweder an einer versuchten Abtreibung stirbt oder Selbstmord begeht. Der Schwangerschaftsabbruch soll hier nicht wie sonst das Leben der Mutter bewahren oder einen bestimmten Lebensentwurf ermöglichen und hat keine finanziellen Hintergründe, sondern soll das Ungeborene vor einem als schrecklich wahrgenommenen Leben schützen.

5.1.2 Die verheiratete Frau und Mutter

Während ein Hauptmotiv der ledigen Frauen die Verhinderung eines unehelichen Kindes ist, fällt dieses Motiv bei verheirateten Frauen weg. Bei letzteren lassen sich in den untersuchten Texten drei verschiedene Handlungsmuster unterscheiden: In *Der Leib der Mutter* und in *Die Eingeborenen von Maria Blut* sehen die beiden Arbeiterfrauen aufgrund der schon bestehenden Kinderzahl und den schwierigen finanziellen und sozialen Lebensbedingungen keinen anderen Ausweg, als unter Lebensgefahr selbst abzutreiben. In *Der Amokläufer* und in *Sandkorn im Sturm* ist der Mann für längere Zeit abwesend, die Frau hat eine Affäre und bricht die daraus entstehende Schwangerschaft ab, bevor der Ehemann heimkehrt. In beiden Novellen weisen die Frauen Charakteristika der *femme fatale* auf und haben schon ein eheliches Kind.²¹⁸ Schließlich gibt es noch die dritte Möglichkeit: Eine einvernehmlicher Beschluss der Ehepartner zur Beschränkung der Kinderzahl, wie in *Am Kreuzweg der Liebe*, *Die nicht Mütter werden dürfen* und *Richter ohne Gnade*.

Die Frau in *Der Amokläufer* ist schön, kühl, beherrscht, kalkulierend und willensstark. Sie wird vom Arzt als geheimnisvoll und dämonisch wahrgenommen.²¹⁹ Da der die Episode

²¹⁸ Zur *femme fatale* in der Literatur der Zwischenkriegszeit vgl. Ulrike Steiner: *Femme Fatale. Ausprägungsformen des Frauenbildes im österreichischen Roman der Zwischenkriegszeit*. Dipl. Arb. Wien: 1995. Steiner untersucht den sehr wandlungsfähigen Motivkomplex der *femme fatale* einerseits historisch und andererseits anhand von fünf Romanen der Zwischenkriegszeit: Felix Dörmann: *Jazz. Wiener Roman*, Fritz von Herzmanovsky-Orlando: *Der Gaulschreck im Rosennetz. Eine Wiener Schnurre aus dem modernen Barock*, Maximilian Narbeshuber: *Die Buchmooser*, Leo Perutz: *St. Petri-Schnee*, Walter Serner: *Die Tigerin. Eine absonderliche Liebesgeschichte*.

Freilich muss bei solchen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen beachtet werden, dass die Konstruktion und Einschreibung dieser Typen (*femme fatale*, *femme fragile*, *femme enfant* etc.) nicht ausschließlich von den literarischen Texten, sondern auch durch die wissenschaftliche Rezeption und Interpretation selbst erfolgt. Siehe dazu Stephanie Catani: *Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005 (= Würzburger Beiträge zur Deutschen Philologie Bd. 28), S. 328.

²¹⁹ Steiner kommt in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass die *Femme-Fatale*-Literatur der Zwischenkriegszeit einen deutlicheren Wirklichkeitsbezug als jene der Romantik und des *Fin de Siècle* habe: „Dämonisierung und Mythologisierung der Heldinnen tritt in den Hintergrund. Der

erzählende Arzt ihren Namen geheimhalten will, bleibt die Engländerin die gesamte Novelle über „die Frau“. Während ihr Mann, ein holländischer Großkaufmann, fünf Monate auf Reisen ist, beginnt sie eine Affäre mit einem jungen Offizier. Sie wird schwanger, ohne es dem Offizier zu erzählen, und wendet sich aus Kalkül an den außerhalb der Stadt stationierten Arzt, da er sie nicht kennt, den Ruf eines guten Arztes hat und voraussichtlich durch eine größere Geldsumme dazu bewegt werden kann, die Kolonie zu verlassen. Obwohl sie unter großem Zeitdruck ist – in wenigen Tagen kommt ihr Mann zurück – weigert sie sich, den Arzt um die Abtreibung zu bitten, als er nicht sofort einwilligt: „Lieber zugrunde gehen!“ (A, 33) Als er das Geld zurückweist und eine sexuelle Gegenleistung verlangt, lacht sie ihm „mit einer unsagbaren Verächtlichkeit ins Gesicht“ (A, 33) und widersetzt sich so der versuchten Erpressung. Die Versuche des Arztes, sich die aus seiner Sicht dämonische Frau gefügig zu machen, scheitern. Da sie sich dem Arzt nicht preisgeben möchte und vor dessen manischen Versöhnungsversuchen zurückschreckt, wendet sie sich an eine Chinesin, die sie bei der Abtreibung schwer verletzt. Von dem zu Hilfe gerufenen Arzt fordert sie nicht mehr die Rettung ihres Lebens, sondern die Bewahrung ihrer Ehre (A, 37):

„Wir müssen sofort ins Spital“, sagte ich. Aber kaum daß ichs [!] gesagt, bäumte sich krampfhaft der gemarterte Leib auf. „Nein ... nein ... lieber sterben ... niemand es erfahren ... niemand es erfahren ... nach Hause ... nach Hause. ...“
Ich verstand ... nur mehr um das Geheimnis, um ihre Ehre rang sie ... nicht um ihr Leben.

Das Motiv für die Abtreibung ist also nicht allein die Reaktion des Gatten auf eine Schwangerschaft, sondern im weiteren Sinne der Verlust der „Ehre“, den die Frau selbst für die Zeit nach ihrem Tod fürchtet und unbedingt verhindern will. Diese rigide Unterwerfung unter einen bürgerlichen Ehrenkodex, der noch die Tote umfängt, formuliert auch der Arzt: Die Angabe der richtigen Todesursache würde „nur einen Lebenden kränken und einer Toten ein Entsetzliches“ tun, eine Vertuschung ihre Ehre „retten“ bzw. „wiederherstellen“ (A, 39).

Um ihre Ehre geht es Sara aus *Sandkorn im Sturm* (1929) nicht. Als einziges „Judenkind“ und Waise im Dorf ist Sara unter schwierigen Verhältnissen aufgewachsen, als Gänsehirtin, Kindsmagd und Dienstbotin in der nahen Stadt wird sie schlecht behandelt. Der Student Heinrich verliebt sich in Sara, gibt sein Studium auf und heiratet die verführerische Frau.²²⁰ Die Schwiegereltern sehen auf Sara herab, die sich wieder als Magd im Wirtshaus der Schwiegereltern fühlt: „Sie arbeitete schwer und unlustig. Dann kamen das Kind, der Krieg,

chimären- und rätselhafter Charakter sowie die geheimnisvolle Aura verschwinden zugunsten von Eigenwilligkeit und Kalkuliertheit.“ Steiner: *Femme Fatale*, S. 115.

²²⁰ Die Beschreibung Saras weist einige Merkmale der *femme fatale* auf, doch ist sie nicht kühl und berechnend, wie die Frau in *Der Amoklauf*, sondern emotional und temperamentvoll. Die schöne, sexuell anziehende und damit „dämonische“ Frau wird von den Männern als Lustobjekt wahrgenommen und von den Frauen als gefährliche Konkurrenz.

öde Dumpfheit.“ (SIS, 27) Erst im Juni 1919, Monate nach Ende des Krieges, kommt der erste Brief Heinrichs, der seine Heimkehr ankündigt. Im Dorf dreht sich die Stimmung gegen die Räterepublik, die in Ungarn wenige Monate zuvor ausgerufen wurde. Der Großbauer versucht, die anderen Bauern mit Geld und Versprechungen auf seine Seite zu ziehen und gegen seinen Halbbruder Mattheus, der die Kommunisten vertritt, aufzuhetzen. Zu dieser Zeit bemerkt Sara, die sich um die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen nicht kümmert, ihre Schwangerschaft. Einige Wochen zuvor war ein Handlungsreisender mit Stoffen zu Gast gewesen. Sara, von den schönen Stoffen bezaubert, fühlt sich durch die Aufmerksamkeit des Reisenden für kurze Zeit aus ihrem harten Alltag entrückt. Sie bemerkt seine Annäherungen zunächst kaum, sie „will weiter Seide streicheln“, und als sie der Reisende aufs Bett wirft, „vergißt [sie], sich zu wehren“ (SIS, 21):

Sie senkt die Lider. Will ihr bisheriges Leben von sich werfen. Dem ewig grauen Einerlei ent schlüpfen. Und entzündet an den lockenden Bildern, wirft sie sich ihm entgegen, sucht mit zusammengebi ssenen Zähnen, verschlossenen Augen nach Lust.

Doch der Zauber verfliegt schnell, Sara wird wütend. Sie ekelt sich vor dem Reisenden und „lacht, lacht häßlich und schrill über ihn und über sich selbst“ (SIS, 21). Als Sara klar wird, dass sie schwanger ist, wendet sie ihre Wut über ihre Mitmenschen und über ihr Leben, in dem sie sich wie eine Gefangene fühlt, zunächst gegen ihren kleinen Sohn und dann gegen den eigenen Körper (SIS, 23):

Wie sie diesen Körper haßte. Wie konnte sie nur bis jetzt nichts bemerken. Warum war sie so gedankenlos. Warum mußte immer das Schicksal gegen sie sein. Sie stampfte mit den Füßen. Warf sich aufs Bett. Ihre Fäuste trommelten über ihren Bauch. Sie wollte nicht wieder etwas aus sich herauswachsen lassen. Sich nicht wieder mit Fremden herumschleppen. Nein, nein. Immer wilder trommelten die Fäuste. [...] Waren noch nicht genug Menschen da? Noch nicht genug, die darauf lauern, sich zu zerfleischen? Für wen sollte es ein Fraß werden?

In einem Anfall von Raserei schlägt Sara ihren kleinen Sohn, von dem sie sich beobachtet fühlt, schlägt schließlich gegen Möbel, Boden und Wände, verletzt sich selbst. Sie versucht daraufhin, sich bei ihrem Sohn zu entschuldigen und ihr Verhalten zu erklären: Ihre Bössartigkeit sei eine Folge ihrer schlechten Erfahrungen (SIS, 24).

Von einer Zigeunerin, die sie mit gestohlenen Lebensmitteln aus der Speisekammer des Wirtshauses bezahlt, bekommt Sara zunächst Tees; verschiedene Flüssigkeiten, die zwar große Schmerzen hervorrufen, die Schwangerschaft jedoch nicht abbrechen. Sara sucht die Zigeunerin ein zweites Mal auf und fordert eine mechanische Abtreibung, da sie keine Zeit habe, länger zu warten: „Ich lebe in ewiger Angst. Hilf, oder du lernst mich kennen.“ (SIS, 40) Da an diesem Tag „die Roten“ vertrieben wurden, hat Sara keine Möglichkeit, sich auszuruhen, sie muss im Wirtshaus die feiernden Bauern bedienen, die, vom Großbauern aufgehetzt, den Kommunisten Mattheus lynchen. Am Ende des Tages schleppt sie sich wie „ein geschundenes

Tier“ die Treppen hinauf: „Ich verblute, dachte sie schon halb bewußtlos. Warum kann der Mensch so vieles aushalten?“ (SIS, 57) Die Schmerzen, die Sara durch die Abtreibungsversuche erleidet und vor den wachsamen, hämischen Augen der Schwiegermutter zu verstecken versucht, werden so intensiv geschildert wie in sonst keinem von mir untersuchten Werk. Sie bleiben auch von der Umgebung nicht unbemerkt, doch wartet die Schwiegermutter auf die Rückkehr des Sohnes, der über Sara richten soll. Als Heinrich im Dorf ankommt, warnt ihn Sara vor den Erzählungen der Schwiegermutter, die er aufgrund seiner langen Abwesenheit nicht verstehen werde. Doch Heinrich verweist auf die größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge (SIS, 85):

Glaubst du denn wirklich, Sara, daß ich dich nicht verstehen könnte? Begreifst du denn immer noch nicht, daß die anderen keine Fremden sind? Daß dein Schicksal mit dem ihren zusammenhängt? Du willst das, was um dich geschieht, gar nicht sehen. Du meinst, es geht dich nichts an. Nur dein eigener Schmerz, dein eigenes Leid gehen dich an. Dein Leid ist winzig, wenn es allein ist, aber es ist ungeheuer, wenn du weißt, daß Millionen und aber Millionen dasselbe wie du erleiden müssen. Begreife, daß du nicht allein bist, daß du viel kleiner, aber auch viel größer bist, als du ahnst.

Noch deutlicher ist die Stellvertreterfunktion der Schilderung eines Einzelschicksals in *Der Leib der Mutter* (1931) und *Die Eingeborenen von Maria Blut* (1937), in denen Frauen aus dem Proletariat abtreiben. Frau Miczek in *Der Leib der Mutter* ist die Vermieterin des Protagonisten Absalom Laich, aus dessen Perspektive der Roman erzählt wird. Die Wohnung der Familie Miczek besteht aus einem größeren Zimmer, das an Laich untervermietet wird, und aus einem Kabinett, in dem die Familie wohnt. Der Mann, Hutmacher Miczek, der in einer großen Fabrik arbeitet, ist Alkoholiker und gibt seinen Lohn für Alkohol und seine Geliebte aus. Die Frau, die kaum Geld für den Haushalt erhält, kümmert sich nur wenig um den vierjährigen Sohn. Als Laich das Zimmer besichtigt, überrascht er die Frau dabei, wie sie einem ungefähr sechs Wochen alten Kind eine Nadel in den Hinterkopf sticht – wenig später stirbt das Kind. Nicht lange darauf ist sie wieder schwanger, und klagt Laich ihr Leid, als sie nachts auf die Rückkehr ihres Mannes wartet.

Nun werde ich noch meine letzten Zähne verlieren und noch häßlicher werden. Es kostet mich jedesmal zwei, drei Zähne. Mein ganzes Zahnfleisch ist krank. Ich leide so. Aber der Mann will es nicht anders. Und dabei trinkt er und gibt mir kein Geld; und verbringt die Nächte bei seiner Geliebten. (LDM, 25)

Frau Miczek ist ihrem Mann völlig ausgeliefert, der sie zum Geschlechtsverkehr zwingt. Doch sie wehrt sich gegen die Konsequenzen: „Ich will nicht länger euret wegen leiden, ich werde es wieder umbringen!“ (DNM, 26) Der Hutmacher kommt immer seltener nach Hause, die Frau beginnt, Möbel- und Kleidungsstücke zu versetzen, um Essen zu kaufen. Sie erscheint immer unmenschlicher, wird als „armes, zahnloses Ungeheuer“ (LDM, 43) bezeichnet, und fordert

„mit einer wahren Tierstimme“ Geld von ihrem Mann, der schöneren und jüngeren Frauen den Vorzug gibt, obwohl er Mitschuld an der zunehmenden Verwahrlosung der Frau ist. Selbst als sie einen weiteren Kindsmord ankündigt – „Ich werde es ins Wasser werfen, wenn es da ist. Ich will von deinem gemeinen Blut nichts. Ich hasse dich, dich und die Brut.“ (LDM, 44) –, bleibt er unberührt. Diese Ankündigung erfüllt sie zwar nicht, doch stirbt das Kind einige Wochen später an „Lebensschwäche“ (LDM, 145). Frau Miczek scheint zunehmend den Verstand zu verlieren. Nachdem ihr Mann mit seiner Geliebten, die ein Kind von ihm erwartet, die Stadt verlassen hat, treibt Frau Miczek eine erneute Schwangerschaft ab.

Die Nachbarsleute liefen zusammen. Die Frau des Hutmachers Miczek war am Verbluten. Die hatte so argen Schüttelfrost, daß es sie einen halben Meter hoch warf. Als sie endlich der Rettungswagen holte und der kleine Otto weinend zwischen den Beinen der Männer herumlief, sagten die Frauen: „Sie hat ihr Kind im Leibe umgebracht.“ (LDM, 198)

Die todkranke Frau wird ins Spital gebracht, wo sie als Untersuchungsobjekt der angehenden Ärzte dient, als alltägliches Beispiel für die möglichen Folgen eines selbst induzierten Abortes.

Dieses Schicksal bleibt Hermin Wipplinger in *Die Eingeborenen von Maria Blut* erspart. Ihr Mann ist in Kurzarbeit, die Rechnungen können kaum noch gezahlt werden, und so kommt es für Hermin nicht in Frage, noch ein Kind zu bekommen. Nachdem Dr. Lohmann den Anspielungen seiner Haushälterin, der Schwester Hermins, gegenüber bewusst taub bleibt, führt diese eine Selbstabtreibung durch. Dabei verletzt sie sich so stark, dass sie beinahe am Blutverlust stirbt. Als sie im Spital aufwacht, ist sie „wunderbar ausgeschlafen“ und froh, einmal nicht der Familie zur Verfügung stehen zu müssen. Nur knapp überlebt zu haben, beeindruckt sie nicht sehr (EMB, 49f.):

Sie selbst ist diesmal nicht gestorben. Der Primarius hat aber auch den Kopf geschüttelt, beinahe als wärs ihm nicht recht. [...] Aber wenns einen Herrgott gibt, so kommts ihm nicht darauf an, ob eins mehr ist oder weniger auf dieser Welt. Nur dem Herrn Primarius kommts darauf an und den feinen Leuten, weil dann immer noch einer mehr arbeitslos wird und man den Menschen in den Fabriken noch weniger zu zahlen braucht, je mehr Arbeitslose es nämlich gibt. Das hat ihr die Toni erklärt, ganz verstanden hat sies zwar nicht, aber doch ein bißl, und die Toni hats wieder vom Doktor Lohmann, der weiß das alles, aber helfen kann er leider auch nicht, wenn man merkt, es ist schon wieder was passiert, und das Gfrett geht von neuem an. Gut, daß es in so einem Krankensaal keine Männer gibt und die Frauen haben endlich Ruh.

Es ist dies nicht die erste Abtreibung Hermins. Sie wird angeklagt, nachdem ihr Name im Buch einer Hebamme gefunden wird. Zuvor hatte Hermin schon sechsmal ein Chininrezept des Dr. Lohmann verwendet. Im Unrecht fühlt sie sich nicht, ihre Motivation für die Abtreibungen sind praktischer Natur: Ein weiteres Kind würde mehr Arbeit und weniger Geld bedeuten, wenn die Familie ohnehin schon in Armut lebt und nicht einmal die Stromrechnung bezahlt werden kann. Auch Hermin beklagt, wie Frau Miczek, von ihrem Mann nur als Arbeitstier gesehen zu werden, das jeglichen Wünschen des Mannes zur Verfügung stehen muss:

Und ich bin das Vieh, das ihm die Strümpf stopfen soll und kochen und die Stiefel putzen. Hermin, wo hast meinen Kragenknopf. Die Suppen schmeckt heut wie Abwaschwasser. Und die Kinder und der Krowott [der Untermieter, I. H.] und der dreckige Papagei und in der Nacht solls einem auch noch Vergnügen machen, weil man schlafen möchte, weil man sich nimmer rühren kann und alle Knochen tun einem weh. (EMB, 117)

Ähnlich ergeht es Fanny in *Am Kreuzweg der Liebe*, der armen Schwester des Protagonisten Ludwig Braß, die mit einem Arbeiter verheiratet ist und in ärmlichsten Verhältnissen lebt. Auch die von ihren vergangenen Schwangerschaften ausgezehnte und stark gealterte Fanny empfindet ihr Leben als menschenunwürdig, ihre Existenz als unfrei: „Ist das ein Leben, was wir führen, bin ich nicht auch ein Mensch, der ein Anrecht auf ein bißchen Freude hat? Soll ich im Elend schweigend versinken, weil ich Mutter bin? Eine Sklavin bin ich, ärger als der ärmste Dienstbote.“ (KL, 22) Ihre Kinder sind entweder krank, schon gestorben oder müssen in Pflegeheime aufs Land, da sie von ihren Eltern nicht ausreichend versorgt werden können. Ihr Mann, ein Sozialdemokrat, wehrt sich – entsprechend der Parteilinie direkt nach dem Ersten Weltkrieg – dagegen, die Kinderzahl einzuschränken. Doch als Fanny erneut schwanger wird, treibt sie ab und stirbt beinahe an einer Infektion. Um weiteren Schwangerschaften zu entgehen, fordert sie ihren Mann dazu auf, zu anderen Frauen zu gehen. Ludwigs andere Schwester Karoline, die den wohlhabenden, konservativen Druckereidirektor Karl Reich geheiratet hat, führt hingegen ein gut behütetes Leben als Mutter zweier gesunder Kinder. Um die Kinderzahl nicht zu vergrößern, lässt sie weitere Schwangerschaften abbrechen. Im Gegensatz zu ihrer armen Schwester kann sie sich eine ärztliche Abtreibung im Sanatorium leisten, unter hygienischen Umständen und ohne Gefahr, angeklagt zu werden. Die beiden Schwestern stehen mit ihren unterschiedlichen Lebensumständen und Einstellungen stellvertretend für die Ungerechtigkeit des Klassenparagraphs, die Joseph Ferch in *Am Kreuzweg der Liebe* und in *Die nicht Mütter werden dürfen* anprangert. Ähnlich wie die Reichs nützt auch das Ehepaar Müllner Verhütungsmittel und Abtreibung für die Erhaltung ihrer Kleinfamilie. In beiden Familien geht die Initiative von den Frauen aus, doch die Männer – beide offiziell politisch Verfechter des Pronatalismus – sind einverstanden mit dieser Vorgehensweise.

Auch die Abtreibung der reichen Erbin Ethel Ravenner in *Richter ohne Gnade* scheint eine gemeinsame Entscheidung der Ehepartner gewesen zu sein. Ethel wird als prototypisches „Girl“, als Flapper charakterisiert, und verbringt ihr Leben am liebsten mit Vergnügungen. Da auch ihr Mann das Leben erst genießen möchte, bricht Ethel eine Schwangerschaft in einem Sanatorium ab und schützt eine Blinddarmentzündung vor.

5.1.3 Der Vater

In den meisten hier untersuchten Romanen und Erzählungen ist nur die Frau mit den Konsequenzen einer Schwangerschaft konfrontiert und muss sich mit ihrer Zukunft mit oder ohne Kind auseinandersetzen. Die oben erwähnten Ehemänner Reich und Müllner in *Am Kreuzweg der Liebe* und in *Die nicht Mütter werden dürfen* haben ihre Zustimmung zur Geburtenkontrolle gegeben und sich mit der Thematik befasst. Auch Roland Ravenner steht hinter der Abtreibung seiner Frau (*Richter ohne Gnade*). Damit gehören sie zu der Minderzahl. Ein weiteres Beispiel ist Ludwig Braß, der die Sorgen seiner Braut, durch vorehelichen Geschlechtsverkehr mit einer unehelichen Schwangerschaft konfrontiert zu sein, nicht ernst nimmt. Es ist ihm wichtiger, seine sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen. Als Wilhelmine dennoch schwanger wird, steht er jedoch zu seiner Verantwortung. Er beschließt, früher als geplant zu heiraten und für das Kind so gut als möglich zu sorgen – entgegen der ursprünglichen Pläne des Paares, die Kinder erst nach einigen Jahren finanzieller Konsolidierung vorgesehen hatten. Es ist Wilhelmine, die sich nach einer Abtreibung erkundigt und ihn vor die Wahl stellt: Abtreibung oder Kind. Diese Entscheidung überfordert ihn und so wählt Wilhelmine, die die „Furcht des Mannes vor der Verantwortung“ erkennt, die Abtreibung: „Immer war er [der Mann, I. H.] bereit, die Küsse durch das Weib sühnen zu lassen, um dann fassungslos den Gefahren gegenüberzustehen.“ (KL, 77) Anders als die meisten anderen Väter der untersuchten literarischen Werke bereut Ludwig, die möglichen Konsequenzen des Koitus so wenig beachtet zu haben. Als Wilhelmine angeklagt und zu einer Kerkerstrafe verurteilt wird, steht er ihr bei, so gut er kann, und verteidigt Wilhelmine auch gegenüber ihren zunächst schockierten Eltern. Durch dieses Erlebnis wird er „geläutert“ und zu einem politischen Menschen, der sich dem Neomalthusianismus anschließt und für eine Veränderung der Gesellschaftsordnung kämpfen will. Sexualität, Schwangerschaft und Empfängnisverhütung sieht er nicht nur als Sache der Frau, sondern auch des Mannes.

Wie zu Beginn der Beziehung Wilhelmines und Ludwigs ist es auch bei Edgar und Esther die Frau, die sich um die Folgen der sexuellen Lusterfüllung sorgt. Edgars Erwartungen an die zunächst idealisierte und mystifizierte Esther sind einfach: „Er wollte sie besitzen, immer zu ihr zurückkehren können. Aber auf die Dauer konnte er nicht mit ihr leben.“ (DVD, 200) Als Alltäglichkeit in die Beziehung kommt und er erkennen muss, dass Esther nur ein menschliches Wesen ist, bleibt er nur aus Gewohnheit bei ihr. Doch als Esther nach einigen Jahren schwanger wird, fühlt sich Edgar bedroht. Die Möglichkeit einer Familie ist ihm unheimlich. Er beschäftigt sich kaum mit Esthers Empfindungen, sondern sieht nur sich selbst als Leidtragenden.

Er machte sich klein, er war im Augenblick der Mitleidwürdige, er wollte verzichten für sich, wenn es dann für Esther und das Kind reichte. Er stellte eine Bilanz auf, rechnete Ziffern zusammen auf seiner bloßen Hand, gut, ein ganzes Leben voll von Geldsorgen, eine elende Existenz auch für das Kind, aber es mußte ja sein? Kinder proletarischer Eltern, für die nicht vorgesorgt war, nicht einmal Wäsche war vorbereitet für Esthers Kind, hatten keine starken Lebensaussichten, aber ein Zufall konnte es doch am Leben erhalten? (DVD, 209)

Fehlende finanzielle Mittel sind in Edgars Fall jedoch nur die vordergründige Motivation für einen Schwangerschaftsabbruch. Schon wenige Tage später – nach der Abtreibung – schreibt er Esther, dass sich seine Vermögensverhältnisse gebessert hätten und sie nicht mehr arbeiten müsse. Er sieht einerseits seine Zukunftspläne, die jedoch nicht expliziert werden, durch das Kind gefährdet, andererseits fürchtet er, durch die Liebe zwischen Mutter und Kind seinen Besitzanspruch über die Geliebte zu verlieren. Obwohl er Esther dazu bringt, das Kind abzutreiben, verneint er jegliche Verantwortung – und fühlt trotzdem „ein neues Dasein, eine neue Gewalt, da sein Wille sich durchgesetzt hatte, Esthers Liebe zu ihm die Natur überwunden hatte“. (DVD, 214) Doch seine Macht über die Geliebte ist gebrochen, sie beginnt, sich an ihm zu rächen, ihm Stellung, Vermögen und Gesundheit zu nehmen.

Der große Einfluss, den Edgar und Ludwig auf die Entscheidung für eine Abtreibung haben, ist im Vergleich zu den anderen untersuchten Werken ungewöhnlich. Meist entzieht sich der Mann entweder der Verantwortung, wird nicht oder erst sehr spät über die Schwangerschaft informiert oder ist – in *Der phantastische Paragraph* – nur ein Hirngespinnst, ein Alb.

Die Arbeiter Wipplinger (*Die Eingeborenen von Maria Blut*), Helmreich (*Am Kreuzweg der Liebe*) und Miczek (*Der Leib der Mutter*) sehen es als die – tatsächlich im zeitgenössischen Recht festgeschriebene – Pflicht der Ehefrauen, ihnen sexuell gefügig zu sein, ohne auf die Erschöpfung der belasteten Frauen zu achten. Obwohl die Arbeiterfamilien meist schon kinderreich sind und kaum für die bestehenden Familienmitglieder gesorgt werden kann, ist den Familienvätern gleichgültig, ob noch Kinder dazukommen oder nicht, und ob für diese überhaupt gesorgt werden kann. Dies sehen sie als alleinige Sache der Frauen, die über ihre eigene Sexualität nicht verfügen können und dennoch die Verantwortung für etwaige Folgen übernehmen müssen. Hutmacher Miczek scheint durch das reihenweise Sterben seiner Kinder nicht beunruhigt und reagiert nicht auf die Drohung seiner Frau, sie werde ihr nächstes Kind umbringen (LDM, 44). Helmreich versteckt sich hinter sozialdemokratischen Floskeln von der Bedeutung einer großen Arbeiterschaft und sieht sich als Opfer der Frauen und seines Sexualtriebes, obwohl er schließlich zugibt, dass es besser wäre, weniger Kinder zu haben: „Aber was nützt es. Es gibt Frauen, die – was soll ich dir sagen. Vorsicht und Vernunft wird zu schanden [!]. Man ist nur ein Mensch.“ (KL, 33) Verhütung ist für ihn eine Sache der Frau. Der zunächst in Kurzarbeit beschäftigte und dann arbeitslose Wipplinger achtet weder bei seiner

Frau, noch bei seiner Geliebten auf die Folgen seiner sexuellen Handlungen. Als seine Frau bei einer Selbstabtreibung beinahe stirbt, ist kurz außer sich vor Sorge, doch kaum ist sie auf dem Weg der Besserung, beschwert er sich über ihr Fehlen im Haushalt. Als ihm seine Geliebte von ihrer Schwangerschaft erzählt, verweist er sie sogleich an den Arzt, denn „[d]aran hab ich gar nicht gedacht.“ (EMB, 197)

Sind Mann und Frau nicht verheiratet, ziehen sich die Männer – mit Ausnahme des oben besprochenen Ludwig Braß – aus der Verantwortung. Der Geiger Ludwig (*Der blinde Spiegel*) besucht Tilly nicht einmal im Krankenhaus, nachdem sie an ihrer Selbstabtreibung beinahe stirbt. Der Maler Kasimir Tobisch (*Therese*) zweifelt zunächst an der Schwangerschaft Thereses, als an dieser kein Zweifel mehr besteht, bricht er den Kontakt ab und ist für Therese nicht mehr erreichbar. Als sie sich wieder treffen – womöglich hatte er gehofft, dass sich das Problem „Schwangerschaft“ schon erledigt hatte – gibt er sich zunächst erfreut über die Nachricht, Therese sei schwanger. Doch wenige Tage später taucht Kasimir wieder unter, Therese bleibt auf sich alleine gestellt. Als sie ein zweites Mal schwanger wird, beschließt sie schnell, den verantwortlichen Ministerialrat nicht davon in Kenntnis zu setzen, und treibt ohne dessen Wissen ab. Unwissend bleiben auch die „Modepuppe“ Guido (*Die Hotelterrasse*) und der Handlungsreisende in *Sandkorn im Sturm*, beides nur flüchtige Affären der Frauen, sowie Alexander (*Die Schwestern Kleh*) – dass Lotte von ihrem Schwager ein Kind bekommt, darf niemand wissen. Ebenso wenig erzählt die Engländerin aus *Der Amoklauf* ihrem Geliebten, einem jungen Soldat, von ihrer Schwangerschaft. Ob die kurzfristigen Geliebten Melisands, Marias (*Leidenschaft in Algier*) und Marthas (*Der wilde Garten*) über die Schwangerschaft informiert und in den Umgang damit einbezogen wurden, bleibt unklar. Eine Rolle bei der Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch scheinen sie nicht zu spielen.

5.1.4 Die ‚weise Frau‘ und die Hebamme

Entschied sich eine Frau in der Ersten Republik für einen Schwangerschaftsabbruch, standen ihr neben einer Selbstabtreibung zwei Möglichkeiten offen: Entweder sie kannte einen gefälligen Arzt (siehe Kap. 5.1.5), oder sie suchte illegal eine ‚weise Frau‘, eine Hebamme oder eine gewerbsmäßige Abtreiberin auf. Die Umstände, unter denen diese Abtreibungen vornahmen, die Infektionsgefahr und die geforderten Geldsummen variierten stark.²²¹

Dies zeigt sich auch im untersuchten Sample. Während sich Johann Ferch in *Die nicht Mütter werden dürfen* der Schilderung des Hebammenalltags detailliert und überwiegend positiv widmet (siehe Kap. 4.1), werden im ein Jahr zuvor publizierten Roman *Am Kreuzweg*

²²¹ Vgl. dazu Hagemann: *Frauenalltag und Männerpolitik*, S. 260f.

der Liebe noch die Gefahren von durch Hebammen durchgeführten Abtreibungen hervorgehoben. Wilhelmine fiebert stark, nachdem eine Hebamme die Schwangerschaft bei einem Hausbesuch abgebrochen hat. Diese Hebamme, Frau Gröll, wohnt in einem finsternen, feuchten Haus, einer „Stätte, um welche die düstersten Romanmotive eines Kupperinnennestes gewitterten“ (KL, 76). Die Beschreibung des Hauses, der Wohnung und der Hebamme selbst ähnelt der entsprechenden Stelle in *Stud. chem. Helene Willfüer*.²²² Frau Gröll scheint Wilhelmines Wunsch schnell zu ahnen.

Sie sprach von ihrer Praxis, die sie zugleich zur Psychologin hatte werden lassen. Das Großstadtleben sei wie ein Strom, der die Wellen an das Ufer schlage. Wie viel Leid, wie viel Tränen! Sie schätzte sich oftmals glücklich, einige Tränen stillen zu können. (KL, 75)

Zunächst weigert sie sich, Wilhelmines Schwangerschaft abzuberechen, doch verrät sie „deutlich die Pose“ (KL, 76) und lässt sich schnell umstimmen. Den Abbruch führt sie in einer von Wilhelmine organisierten Wohnung durch. Kurz darauf wird sie festgenommen und angeklagt. Deutlich vorsichtiger ist die Hebamme in *Der phantastische Paragraph*, die der polizeilichen Verfolgung geschickt entgeht und von den gesetzlichen Umständen profitiert (vgl. Kap. 4.2.3.1). Ebenso achtet Frau Tarka (*Der stumme Prophet*) auf Diskretion und kann auf einen großen Kundenkreis zurückgreifen (vgl. DSP, 792).

Keine der in den untersuchten Werken vorkommenden Hebammen entspricht dem ausschließlich negativen Bild der Winkelpfuschlerin. Jedoch greift Stefan Zweig in *Der Amokläufer* Vorwürfe auf, die oft gegen gewerbsmäßige Abtreiberinnen erhoben wurden, und verquickt sie vor der exotischen Kulisse der niederländischen Kolonie mit gängigen Rassismen, die vom erzählenden Arzt geäußert werden. Die ‚weise Frau‘ ist hier eine „schmutzige[] Chinesin“, eine „teuflische[] Hexe“, die in einer „stinkenden Höhle“ vor Schmutz starrende Utensilien mit einer „verbrecherisch ungeschickten Hand“ führt. Ihre Praxis hat sie in einer engen Gasse, mitten im „schreiende[n] Gewirr der Chinesenstadt“. (A, 36)

Als teuflisches Wesen und Hexe, die Sara mit wirkungslosen Zauberkuren quält, erscheint auch die Zigeunerin in *Sandkorn im Sturm*. Diese steht außerhalb der Dorfgemeinschaft und wohnt an der Peripherie des Dorfes in einem abgelegenen Haus. Auf ihrem Tisch liegen „zwischen Instrumenten, Irrigator, Pasten und Pillen abgegriffene Karten“.²²³ Dass sie auch Abtreibungen durchführt, ist im Dorf bekannt – es „war nicht gut,

²²² Vgl. Baum: *Stud. chem. Helene Willfüer*, S. 139–144. Vgl. auch die Beschreibung der Kurpfuschlerin in Zeitroman und -drama der Weimarer Republik. Siehe dazu Gemünd: *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik*, S. 119f.

²²³ Das Kartenlesen als weitere Einnahmequelle von gewerblich abtreibenden Frauen erwähnt auch Roth. Siehe Joseph Roth: *Diskrete Hilfe*. – In: Ders.: *Das journalistische Werk 1915–1923*. Hg. v. Klaus Westermann. Mit e. Vorw. zur Werkausg. v. Fritz Hackert u. Klaus Westermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989 (= Joseph Roth Werke Bd. 1), S. 293f.

wenn man eine Frau öfter durch ihre Türe gehen sah“ (SIS, 39). Auf Saras Drohungen reagiert sie lachend und überlegen, bezahlen lässt sie sich mit Lebensmitteln.

Andere ‚weise Frauen‘ richten sich an bürgerliche Schwangere. Die beiden Typen der Hinterhof-Hebamme und der im bürgerlichen Salon empfangenden Frau kontrastiert Joseph Roth in einem Feuilleton auf pointierte Weise.²²⁴ Letztere bieten vor allem für begüterte Frauen bequeme und sichere Möglichkeiten des Schwangerschaftsabbruches oder der geheimen Geburt eines unehelichen Kindes. Dass die Preise hier deutlich höher sein können, erfährt Therese, als sie den in Zeitungsannoncen gefundenen Adressen nachgeht. Die erste Frau empfängt Therese in einem Raum, der wie ein bürgerlicher Salon ausgestattet ist, erzählt von ihrem vornehmen Kundenkreis, „scherzt mild über den Leichtsinn der jungen Mädchen“ und schlägt vor, Therese mit einem reichen Fabrikanten zu verkuppeln (T, 116). Die zweite Frau, die in der Zeitung „Rat und Hilfe“ angeboten hatte, empfängt ebenfalls in einem eleganten Salon. Sie ist sehr freundlich, bis sie erkennt, dass Therese keine diskrete Entbindung wünscht. Sie erklärt, „daß sie sich zu dem, was Therese offenbar wünschte, nur in den seltensten Fällen zu entschließen pflege, und nannte dann sofort einen Betrag, für den sie ausnahmsweise das Risiko auf sich zu nehmen bereit sei“ (T, 118). Dieser Betrag ist für Therese unerschwinglich. Erst bei der dritten Frau hat Therese Erfolg. Diese flößt ihr Vertrauen ein und erkennt Thereses schwierige Situation an.

Sie sprach sachlich und beinahe gütig zu ihr, betonte, daß sie sich über das Ungesetzliche ihrer Tätigkeit keiner Täuschung hingabe, daß die grausamen Gesetze aber auf die sozialen Verhältnisse keine Rücksicht nähmen, und schloß mit dem philosophischen Satz, daß es für die meisten Menschen überhaupt am besten sei, nicht geboren zu werden. Der Betrag, den sie forderte, war nicht übermäßig hoch[.] (T, 120)

Die Schwangeren begegnen bei ihrer Suche nach einer Möglichkeit der Abtreibung also sehr unterschiedlichen Frauen, die verschiedenen Gesellschaftsschichten angehören und keineswegs rein aus Profitgier operieren. Auch hier zeigt sich ein Aspekt sozialer Stratifizierung: Je mehr Geld – und Zeit – die Schwangere zur Verfügung hat, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie eine verantwortungsvolle ‚weise Frau‘ findet, um den Schwangerschaftsabbruch vorzunehmen.

5.1.5 Der Arzt

Während Hebammen meist die Notlösung für Frauen darstellen, die für eine ärztliche Abtreibung nicht genug Geld oder keine Beziehungen haben, stellen Ärzte und – seltener – Ärztinnen die zunächst präferierte Ansprechperson bei Schwangerschaftsabbrüchen dar, die mit weniger Gefahren einhergeht.

²²⁴ Vgl. ebd., S. 292–296.

Nur der Arzt in *Der phantastische Paragraph* lehnt – zumindest Sabine gegenüber – Abtreibungen kategorisch ab. Er steht allen seinen Kassenpatientinnen und -patienten respektlos gegenüber und sieht so auch in Sabine eine bloße Simulantin.

Die Weigerung des Arztes in *Der Amoklauf*, eine Abtreibung bei der Engländerin vorzunehmen, hat persönliche Gründe: Der Arzt fühlt sich von der Frau gleichzeitig eingeschüchtert und aufgestachelt. Aus „Gier, eines Hochmuts Herr zu werden ... Herr als Mann“, (A, 33) fordert er eine sexuelle Gegenleistung. Dies steht entgegen seiner sonstigen Praxis. Er hat keine grundlegenden Ressentiments gegenüber Abtreibungen, die Dankbarkeit der Frauen ist ihm eine Genugtuung.

In dem dreckigen Leben da drüben war das ja die einzige Freude, die man hatte, mit der Handvoll Wissenschaft, die man sich ins Hirn gepreßt, irgendeinem Stück Leben den Atem erhalten zu können ... so eine Art Herrgottsfreude. [...] Stundenweit bin ich gefahren, wenn irgendein Weib im Fieber lag – auch so wie diese es wollte, habe ich geholfen, schon in Europa drüben an der Klinik. Aber da spürte man's wenigstens, daß dieser Mensch einen brauchte, da wußte man's, daß man jemand vom Tode rettete oder vor der Verzweiflung – und das braucht man eben selbst zum Helfen, dies Gefühl, daß der andere einen braucht. (A, 33)

Als die Frau an einem missglückten Eingriff stirbt, bereut der Arzt sein Verhalten so tief, dass er sein restliches Leben ihrer „Ehrenrettung“ verschreibt. Er bringt den Amtsarzt durch Drohungen und Argumente dazu, eine Herzlähmung als Todesursache anzugeben, und verhindert mit Einsatz seines Lebens eine Autopsie. Der Arzt fühlt sich der Frau verpflichtet und sieht sich Schuld an ihrem Tod. Bevor er beginnt, von seinem Erlebnis mit der Engländerin zu erzählen, stellt er eine für alle Ärzte relevante Frage in den Raum (A, 32):

Ich bin nämlich Arzt. Und da gibt es oft solche Fälle, solche verhängnisvolle ... ja, sagen wir Grenzfälle, wo man nicht weiß, ob man die Pflicht hat ... nämlich es gibt nicht nur eine Pflicht, die gegen den anderen, sondern eine für sich selbst und eine für den Staat und eine für die Wissenschaft. ... Man soll helfen, natürlich ja, dazu ist man doch da ... aber solche Maximen sind immer nur theoretisch. ... Wie weit soll man denn helfen?

Die Frage nach der persönlichen Verantwortung als Arzt versucht Gustl Lohmann von sich fernzuhalten. Er ist eine zentrale Figur in Maria Lazars *Die Eingeborenen von Maria Blut*, einer der positiven Charaktere, dessen aufrechter Charakter und gute Intentionen jedoch von seiner Passivität und einer gewissen Resignation über die herrschenden Verhältnisse gehemmt werden. Als die Schwester seiner Haushälterin Toni Votruba an dem Blutverlust nach einer Selbstabtreibung beinahe stirbt, ärgert sich Lohmann über den offensichtlichen Missmut Tonis.

Dummes Luder. Benimmt sich, als wäre es seine Schuld. [...] Er hat schon verstanden, was die Votruba immer wollte, tagelang gings: meine Schwester ist krank, sie speibt jeden Morgen. Er hat nicht hingehört. Was hätte er denn tun sollen? Hätt er sie kommen lassen, so hätt es eben geheißen: können einem ja eh nicht helfen. Nein, ihr Weiber, da kann ich euch wirklich nicht helfen. Meine Schuld ist es nicht. (Oder vielleicht doch?) (EMB, 60)

Lohmann, der schon wegen der Fälschung von Krankenkassenrezepten angeklagt ist,²²⁵ muss sich auch in einem Abtreibungsprozess verantworten, als bei Tonis Schwester Hermin ein altes von Lohmann unterzeichnetes Chininrezept gefunden wird. Als auch Toni schwanger wird, verhilft ihr Lohmann zu einer medizinischen Indikation, mit der sie bei einem Wiener Arzt ihre Abtreibung durch TBC begründen solle. Doch er verflucht die „Weiber“, die ihn in diese Situation bringen.

Gerade das hätte er jetzt, in dieser Situation, nicht tun dürfen. [...] Wenn das herauskommt, und was kommt nicht alles heraus, heutzutage, überall wimmelt es von Spitzeln und Denunzianten, und noch dazu die dumme Geschichte mit dem Chininrezept – nicht daran denken. [...] Das Mädels hat ihm leid getan, das war es. Ist ein anständiger Kerl, die Toni. Lebt mit einem im eigenen Haus, sorgt für das Mittagessen und für die Kinder, soll man sie da zugrunde gehen lassen? Und dabei ist sie nicht die einzige. Und eine Dummheit war es doch. Überhaupt, Gustl, was geht es dich an. (EMB, 205)

Der Widerspruch zwischen moralischen Überlegungen, dem Wissen um die sozialen Probleme, mit denen die Abtreibungsfrage zusammenhängt, und der herrschenden Gesetzeslage führt auch bei den Ärzten in Johann Ferchs Romanen zu einer zwar verständnisvollen aber distanzierten Haltung gegenüber abtreibenden Frauen. Sie sehen die Probleme, vor denen vor allem die Frauen aus armen Bevölkerungsschichten im Falle einer Schwangerschaft stehen, führen auch zum Teil Schwangerschaftsabbrüche durch, engagieren sich jedoch nicht politisch. Als Dr. Reich in *Am Kreuzweg der Liebe* von Ludwig zu Hilfe gerufen wird – die Schwester Fanny fiebert stark –, thematisiert der Arzt die gesetzliche Grauzone, in die sich helfende Ärzte begeben, selbst wenn sie selbst keine Abtreibungen durchführen.

Daß ich Frau Helmreich besuche, steht außer Frage. Offen gestanden, nicht mit besonderer Freude. Für mich liegt die Sache klar. Irgendein Hausmittel oder eine Hebamme führten die Befreiung vom Kinde herbei, jetzt tritt das Fieber ein – nun ist die Ratlosigkeit da. Wie soll sich unsereiner decken? Wir Aerzte sind verpflichtet, derartige Fälle anzuzeigen. Freilich tut es keiner. Wir helfen uns, indem wir keine Frage stellen, obwohl dadurch, wie Sie wissen, die Diagnose erschwert wird. Und dann, man ist ja auch Mensch und denkt über gewisse Dinge genau wie die Patientin. (KL, 56)²²⁶

Helfe ein Arzt einer Frau nach einer Komplikation, begeben er sich allerdings in Gefahr, als Komplize der Hebamme zu gelten, dem die Hebamme „Schlepperdienste verrichtet“, indem sie ihren Patientinnen einen bestimmten Arzt empfehlen, wodurch beide verdienen (KL, 56). Das Fazit Dr. Reichs ist resigniert: „Was nutzt es, wenn wir vom sozialen Standpunkt aus die Beschränkung des Kindersegens gutheißen? Das Gesetz ist stärker und fragt nicht nach der Existenzbedingung des einzelnen [!].“ (KL, 56) Dr. Reich bezeichnet die

²²⁵ Er hat Patienten Medikamente verschrieben, die von ihrer Versicherung eigentlich nicht abgedeckt waren.

²²⁶ Zu diesem inoffiziellen Schweigegebot zwischen Patientinnen und Ärzten vgl. Hagemann: *Frauenalltag und Männerpolitik*, S. 259f.

Abtreibungsgesetzgebung auch als Klassenparagraph, da es bemittelten Frauen viel leichter falle, „durch die Maschen des berüchtigten Gesetzes zu schlüpfen“ (KL, 56).

Wie dies möglich ist, zeigt das Beispiel in *Die Schwestern Kleh*. Obwohl der Schwager des Gynäkologen Winterfeldt behauptet, „neun Zehntel seiner Tätigkeit verstünde jede mittelmäßige Hebamme und das restliche Zehntel jeder bessere Mörder“ (DSK, 165), und damit auf eine Bereitwilligkeit des Arztes hinzuweisen scheint, Abtreibungen vorzunehmen, möchte Winterfeldt persönlich nichts gegen die Schwangerschaft Lottes unternehmen. Aus Furcht vor einem Skandal gibt er allerdings preis, wie diese legal abtreiben könne.

Ihr geht also morgen zu meinem Kollegen Damnitzer und sagt ihm, daß Lotte jeden Tag Fieber hat, kein sehr hohes Fieber, aber immerhin ein paar Grad über 37. Kollege Damnitzer ist der Ansicht, daß auch eine kleine Lungenaffektion ein genügendes Argument für die Unterbrechung einer Schwangerschaft darstellt [...]. (DSK, 175)

Dieser Damnitzer fordert eine sehr hohe Geldsumme, und verlangt das Zeugnis eines Internisten, das Lottes Tuberkulose bestätigen sollte. Als er das Entsetzen seiner Kundinnen bemerkt, gibt er ihnen die Adresse eines „vorzüglichen Spezialisten“: „Der Herr Kollege hat sehr feine Ohren. Er ist berühmt deswegen. Sie können ganz ruhig das Zimmer im Sanatorium bestellen – wenn Sie wollen auf einen anderen Namen.“ (DSK, 176) Diese feinen Ohren waren realhistorisch ebenso wichtig wie die subtilen Andeutungen der ratsuchenden Frauen, da Handlungen, über die nicht dezidiert gesprochen wurde, besser verheimlicht werden konnten.²²⁷

Sehr feine Ohren hat auch der Arzt in *Die Verdorrtten*, der Esthers Abtreibung vornimmt.²²⁸ Als Esther sich verschleierte, versichert er ihr seine Verschwiegenheit: „Ich bin Arzt, sollten wir uns in Gesellschaft treffen, sind Sie mir fremd, ich Ihnen ... selbstverständlich ... unser Eid“ (DVD, 213). Die Abtreibung bezeichnet er als „Bagatelle, eine Untersuchung, sonst nichts! Schmerzlos.“ (DVD, 213) Er bleibt auch nach der Abtreibung jovial und erwähnt nie den wahren Zweck der ärztlichen Untersuchung am Operationstisch.

Es ist vorbei, meine Dame! Die Untersuchung hat nichts – bedrohliches [!] ergeben. Sollte[n] aber doch, was nicht vorauszusehen, und nicht beabsichtigt, gewisse Blutungen einsetzen, so bitte mich zu verständigen, auch zu Nacht! (DVD, 213)

Im Gegensatz zu Gustl Lohmann und zu Dr. Reich lassen sich die Spezialisten mit den feinen Ohren ihre Hilfeleistung teuer bezahlen. In diesem Sinne greifen die Romane das Argument des Klassenparagraphen aus dem politischen Diskurs auf: Für Arbeiterfrauen ohne gute Kontakte wären diese diskreten Spezialisten unerschwinglich.

²²⁷ Vgl. Hagemann: *Frauenalltag und Männerpolitik*, S. 259f.

²²⁸ Ein weiterer Arzt mit „feinen Ohren“ ist Professor Riemenschneider, von dem sich Helene Willfüer untersuchen lässt. Dieser „erkennt“ sofort, dass die „Unregelmäßigkeiten“, über die Helene klagt, mit einer kleinen Operation auszumerzen seien. Diese Operation ist für Helene allerdings unerschwinglich teuer. Vgl. Baum: *Stud. chem. Helene Willfüer*, S. 129ff.

Die einzige Ärztin im untersuchten Sample ist die Bekannte von Maria Schlüter (*Leidenschaft in Algier*). Ob die Formulierung, dass sich die Angst Marias „lächerlich schnell durch ärztlichen Befund erledigt“ habe (LIA, 81), auf eine Abtreibung hinweist oder lediglich bedeutet, dass Maria gar nicht schwanger gewesen ist, muss offen bleiben. Doch kennzeichnen die russische Ärztin Ljuba Muth ein besonderes Einfühlungsvermögen²²⁹ und emanzipatorische Ansichten, die sich gegen die Vorstellung der weiblichen Frigidität und die „Legende von der Dame ohne Unterleib“ richten (LIA, 81). Sie vertritt mit ihrer Forderung nach einem selbstbestimmten Sexualleben der Frauen die weiter oben dargestellte geschlechtsspezifische Position der Ärztinnen in der Zwischenkriegszeit. Die Applikations-Vorlagen für die Ärzt_innen erweisen sich im untersuchten Sample als heterogen und in weitgehender Übereinstimmung mit dem in Kapitel 3.4 skizzierten ärztlichen Diskurs. Einzig eine Ärztin oder ein Arzt fehlt, die oder der sich offen politisch engagiert.

5.2 Handlungsräume und Machtbeziehungen

Die Handlungsräume der schwangeren Frauen sind in den meisten Fällen durch verschiedene Machtbeziehungen, durch soziale Umstände und gesellschaftliche Konventionen begrenzt.

5.2.1 Bürgerlicher Ehrenkodex und die väterliche Autorität

Unter dem Einfluss des bürgerlichen „Ehrenkodex“ und der damit in Verbindung stehenden Doppelmoral, die außereheliche Sexualität bei Männern toleriert und bei Frauen sanktioniert, stehen die Frauen aus dem bürgerlichen Milieu, deren Handlungsstränge vor oder kurz nach dem Ersten Weltkrieg situiert sind. Die Bedeutung der väterlichen Autorität zeigt sich besonders deutlich bei Melisand Ruthra (*Leidenschaft in Algier*), der Tochter eines hohen Militärs der k. k.-Monarchie. Melisand wird von ihrem Vater gezwungen, die Schwangerschaft abzuberechnen. Der Vater fürchtet vermutlich einen Skandal und zahlt seiner Tochter eine große Summe für die Abtreibung. Eine vom Vater gewünschte Heirat lehnt Melisand ab, doch die Geburt eines unehelichen Kindes kann sie nicht durchsetzen, zumal sich auch der verantwortliche Geliebte aus der Affäre zu ziehen scheint.

„Die Männer sind ja so eine Bagasch!“ murmelte Melisand. „So eine feige, verantwortungslose Bagasch! Endlich könnt man was haben, was diesem Dreckleben einen Sinn geben könnte, nein,

²²⁹ Dieses Einfühlungsvermögen zeichnet auch Frau Doktor Gropius aus, die Helene Willfüers Wunsch aus Furcht vor polizeilicher Verfolgung und Anklage ablehnen muss: „Ich kann nicht helfen, ich darf nicht helfen. [...] Ich – wenn es nach mir ginge! Da wäre bei den Wohlfahrtseinrichtungen längst eine, in welcher der Kindersegen offiziell geregelt würde. Aber bis dahin ist’s weit. Und wir haben unsern ominösen Paragraphen. [...] Können Sie wirklich von mir verlangen, daß ich mich in Gefahr einer Gefängnisstrafe bringe, daß ich meine ganze Existenz aufs Spiel setze?“ Baum: *Stud. chem. Helene Willfüer*, S. 137.

man darf nicht! Man darf nicht! Ich“, weinte Melisand mit blitzenden Augen, „ich hätt mich vor keinem Teufel gefürchtet!“ (LIA, 61, Hervorheb. i. Orig.)

Lotte und ihrer Gouvernante Eula (*Die Schwestern Kleh*) ist sofort klar, dass Lottes Vater, der konservative Juwelier Kleh, nichts von der Schwangerschaft erfahren darf. Die Schande einer unehelichen Schwangerschaft wäre eine tödliche Gefahr für Herrn Kleh, der sich aufgrund einer Herzkrankheit nicht aufregen soll. Die Schwangerschaft gefährdet zudem Lottes Verlöbnis. Die Ungesetzlichkeit einer Abtreibung spielt weder in *Leidenschaft in Algier* noch in *Die Schwestern Kleh* eine Rolle. Die Ich-Erzählerin Eula empfindet es zwar als Tabu, jemanden nach Abtreibungsmethoden oder Vorgehensweisen zu fragen, dies wird jedoch nicht mit der Angst vor gerichtlicher Verfolgung begründet. Der Arzt Winterfeldt möchte sich „in solche Geschichten“ nicht selbst einmischen, da er eine Gefährdung seiner Aufsichtschancen fürchtet. Er kann jedoch schnell einen Spezialisten organisieren, der eine Abtreibung durch ein gefälliges Gutachten legal möglich macht.

Der Arzt in *Der Amokläufer* streicht die Ungesetzlichkeit einer Abtreibung nur heraus, um die Frau zu ärgern. Die Engländerin ist sich bewusst, dass sie bei der Auswahl des Arztes vorsichtig sein muss. Ihr ist sehr wichtig, dass die Abtreibung ein Geheimnis bleibt, doch fürchtet sie nicht die gerichtliche Verfolgung, sondern die Entdeckung durch den Ehemann und den „Ehrverlust“. Aus der Sicht des Arztes ist klar, dass es für die Frau um Leben oder Tod geht – sie müsse unbedingt vor der Rückkehr des Ehemannes abgetrieben haben. Selbst als sie schon gestorben ist, scheint es essentiell, die Todesursache geheimzuhalten. Sogar nach ihrem Tod unterliegt die Frau den bürgerlichen Moralvorstellungen. Um die Wahrung des guten Rufes geht es auch Richards Mutter, als sie das vom Sohn geschwängerte Kanzleimädchen mit Geld für eine Abtreibung abfindet (*Die Vergiftung*). Zwischen neuen und alten Moralvorstellungen findet sich Francine (*Die Hoteltreppe*) wieder. Während ihr alter Vater, der noch der Sittenstrenge der Monarchie anhängt, von Francines Affäre und (möglicher) Abtreibung schockiert wäre, empfindet Francine wenig schlechtes Gewissen oder Scham über die Vorgänge. Die Eltern darüber zu informieren scheint ihr undenkbar, so fürchtet sie einzig, ihre Eltern „belügen zu müssen“. Ob ihr Verlobter „Rechte an sie“ hat, stellt Francine in Frage. (DH, 169) Mit der Besteigung der Hoteltreppe büßt Francine nicht die Affäre sondern ihre Gleichgültigkeit gegenüber ihrem eigenen „ehrlosen“ Verhalten. Francine hat den bürgerlichen Ehrenkodex soweit internalisiert, dass sie danach handelt – es darf kein Kind aus der geheimen Affäre entstehen –, die Verpflichtung gegenüber den Verhaltensregeln bleibt jedoch formal. Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen keine Tragödie mehr – zumindest solange die Eltern nicht davon wissen

und keine Folgen entstehen. Denn, so erkennt die junge Gert in *Der wilde Garten*, auch „in der so gelobten guten, alten Zeit“ habe sich „so manches junge Ding an sein heißes Blut“ gegeben.

Die Gretchentragödie ereignete sich schließlich zu einer Zeit, als es noch keine Jazzband, kein kurzgeschnittenes Haar, rauchende Damen und junge Mädchen in Nachtlokalen gab. Nur, daß es heute keine Tragödie mehr ist, wenn man sich auch ohne Ring einem Manne schenkt. Damals führte dies, wenn man sehr viel Glück hatte, zur Ehe, aber wenn nicht, in die tiefste Schande. Es ließe sich darüber nachdenken, ob nicht die größere Schande war, aus Barmherzigkeit geheiratet zu werden. Heute darf die erste Liebe Irrtum sein, Irrtum, den ein junges Herz, ein junger Körper verwindet und vergißt. (DWG, 253)

Ihren „Irrtum“ können die Frauen jedoch nur vergessen, wenn sie sich von den doppelbödigen Moralvorstellungen und dem bürgerlichen Ehrenkodex emanzipiert haben und ihre Entscheidung für oder gegen eine Schwangerschaft selbstständig treffen können. Francine findet zwischen der Distanzierung von den alten Sittengesetzen und der Ablehnung der neuen keinen Halt, Melisand Ruthra wird von ihrem Vater zur Abtreibung gezwungen und die Engländerin riskiert und verliert ihr Leben, um der gesellschaftlichen Ächtung zu entgehen.

Therese, die aus einer Offiziersfamilie stammt, vertraut sich weder der Mutter noch dem Bruder an, als sie ihre Schwangerschaft bemerkt. Zu beiden hat sie nur ein sehr loses Verhältnis. Therese fürchtet besonders die Reaktion ihres Bruders auf die Schwangerschaft und später auf das uneheliche Kind, obwohl sie sich bewusst ist, dass sie weder ihrer Familie noch den Leuten, bei denen sie in Stellung ist, Rechenschaft schuldet.²³⁰ Therese ist finanziell von ihrer Familie unabhängig, sodass sie von keinem Verwandten zu einer bestimmten Entscheidung gezwungen werden kann. Wichtiger ist in dieser Hinsicht ihr Abhängigkeitsverhältnis von den Personen, bei denen sie in Stellung ist. Nur aufgrund einer Erbschaft ist es ihr möglich, das Kind ihrer ersten Schwangerschaft auszutragen und einige Monate lang nicht zu arbeiten. Wie abhängig Therese durch ihren Beruf ist, zeigt sich auch bei ihrem tatsächlich durchgeführten Schwangerschaftsabbruch: Ihre Arbeitgeber nehmen es schlecht auf, dass Therese einige Tage lang das Bett hütet, sie muss die Stellung kurz darauf aufgeben. Ein Kind zu bekommen und selbst aufzuziehen ist für die Gouvernante Therese nicht möglich.

5.2.2 Proletarisches Elend und das Leid der Familienmutter

Die Proletarierinnen im untersuchten Sample werden von ihren Ehemännern schwanger, diese Form der legitimen Sexualität bringt jedoch eigene Probleme mit sich: Die Frauen sind überarbeitet und können kaum für ihre Kinder sorgen. Sittliche Überlegungen und bürgerliche Moralvorstellungen stehen ihrer Lebenswelt fern.

²³⁰ Thereses Bruder fungiert als „Repräsentant des patriarchalen Terrors“. Vgl. Melissa de Bruyker: ‚Die vielen Minderheitenpositionen von Therese in Arthur Schnitzlers Roman *Therese, Chronik eines Frauenlebens*.‘ – In: *Modern Austrian Literature* 39/2 (2006), S. 9.

Der Protagonist von *Der Leib der Mutter*, Absalom Laich, möchte seine Vermieter, die Familie Miczek, sittlich bessern. Seine naiven Überlegungen wirken im Anbetracht der sozialen Verhältnisse des Proletariats beinahe zynisch und gehen an der harten Realität der Familie vorbei. Den kleinen Sohn der Frau möchte er durchs Gymnasium bringen, dem Mann das Trinken abgewöhnen und der Frau sagen: „Mutterliebe ist das Heiligste ... und er würde ihr das Wiegenlied von Mozart vorsingen. Das müßte sie rühren. War sie denn ein Teufel? Eine Menschenfresserin?“ (LDM, 31)

Frau Miczek ist „ein Gebrauchsstück“, das ihrem Gatten zur Verfügung stehen muss (LDM, 43). Auch der sonst so zurückhaltende Absalom Laich dringt einmal in ihr Zimmer ein und „warf sich an ihren Leib“ (LDM, 26). Sie stößt ihn weg: „Gehen Sie! So seid ihr alle! Man weiß, was ihr wollt. Alle nur das. Ihr seid Tiere, Hunde! Ich will nicht länger euretwegen leiden, ich werde es wieder umbringen!“ (LDM, 26) Als der Mann heimkommt und seine Frau gewaltsam zum Geschlechtsverkehr zwingt, wird Laich zunächst selbst von Hass gegen den tierischen Mann erfüllt. Doch dann denkt er um und rechtfertigt die Stellung der Frau mit einem biologistischen Argument über die „Natur“ des weiblichen Geschlechts, das den Frauen selbst die Verantwortung für ihre Lebensverhältnisse zuschreibt: „Genau so wäre auch ich; ein Mann ist wie der andere; er fragt nicht lange. Und die Frauen wollen auch nicht, daß man fragt. So sind sie, alles andere ist Verstellung.“ Kontrastiert wird die ihre Mutterschaft ablehnende Frau Miczek mit ihrer Nachbarin, Frau Fehrenheit, Mutter mehrerer aufgrund von Mangelernährung und schlechter Lebensverhältnisse verküppelter Kinder, deren Geburt wie deren Tod als unausweichliches Schicksal hingenommen wird.

Keine der Arbeiterfrauen im untersuchten Sample kann bei der Familienplanung auf die Hilfe ihres Ehemannes rechnen. Diese fordern lediglich den Geschlechtsverkehr ein und sehen es als ihr Recht, die Frau zu besitzen – ohne sich über ein Ansteigen der Kinderzahl und die ohnehin schon schwierigen finanziellen und sozialen Verhältnisse zu kümmern. Die Versorgung der Kinder liegt alleine bei den Frauen, die daher zu Selbstabtreibung greifen (Hermin, Frau Miczek) oder billige Hebammen aufsuchen (vermutlich Fanny). In beiden Fällen bringen sie dadurch ihre aufgrund der schlechten Verhältnisse schon angegriffene Gesundheit weiter in Gefahr. Die Kinder, die auf die Welt kommen, werden mit einem aus Mohnköpfen gekochten Tee betäubt, damit die Frauen ihrer Arbeit nachgehen können. Die Folgen können schwerwiegend sein, die Kinder in der Schule weniger leistungsfähig (vgl. LDM, 79).

5.2.3 Die „Verführung“ der Ledigen – Schicksal der Frau und konventionalisiertes Handlungsmuster

„Der Mann“ tritt auch in anderen Erzähltexten als Tier auf, dessen animalischer viriler Kraft das Mädchen bzw. die Frau unterliegt. Tilly und später auch ihre kleine Schwester Fini unterliegen dem deutlich älteren Geiger Ludwig (*Der blinde Spiegel*). Tilly, die nach einer Selbstabtreibung im Krankenhaus liegt, erzählt von ihrem ehemaligen Geliebten Ludwig, der sie nicht einmal besucht hatte, als sie in Lebensgefahr war. Tilly erzählt von seiner „geheimen Kraft“, „der die Frauen – und klügere auch – erlagen. Wenn er eine berührte, so, man kann es nicht schildern, würde sie schwach und war ihm verfallen. Ein böses, fremdes Tier ist Ludwig, der Mann.“ (DBS, 373) Auch Fini lässt sich später von Ludwig verführen.

Weil wir so klein und gering sind, wird uns doppelt weh, wenn ein großer Mann, der hoch unter dem Himmel in Gottes Nähe lebt und schmelzende Melodien spielt, kleiner und geringer als wir vor uns liegt – und nur wir können ihn erlösen. So leicht fallen uns die Kleider ab, die welke, unbrauchbare Schale, locker werden die Knöpfe und lösen sich selbst. In uns siegt das Blut, das rote, schwer ist der Kopf, im Nebel sehen wir die behaarte Brust des Mannes, riechen den Duft, den tierhaft fremden, sehen das Gesicht, das fremdere, in der Nähe fremdere. (DBS, 378)

In der Beziehung von Edgar und Esther (*Die Verdorrtten*) wird nicht der Mann zum Tier. Esthers zu Beginn der Erzählung von Vernunft bestimmter Charakter wird nach der Abtreibung von einem animalisch-„naturhaften“ Kinderwunsch beherrscht.

Als konventionalisierte Ausrede wird die Verführung des willenlosen Mädchens in *Therese* entlarvt. Die jugendliche Therese, die sich aus freiem Willen und im Wissen um mögliche Konsequenzen auf den Leutnant Max eingelassen hat, zieht die Vorstellung der Verführung des anständigen Mädchens als Rechtfertigung für ihre Wünsche heran, Max an sich zu binden.

Einer seiner Kameraden hatte erst vor wenigen Wochen den Dienst quittiert, um ein Mädchen von ziemlich zweifelhaftem Ruf zu ehelichen; während Max Therese doch als anständiges Mädchen kennengelernt und, wie nun einmal der Ausdruck lautete, verführt hatte. Zum erstenmal auch stellte sich ihr das, was zwischen ihm und ihr vorgegangen war, im Klange dieses Wortes dar, und sie lehnte sich auf. War sie nicht die Tochter eines hohen Offiziers? [...] Max war es ihr einfach schuldig, sie zu seiner Frau zu machen. (T, 64)

Therese wird jedoch nicht durch Max' sexuelle Kraft gefügig gemacht oder sonstwie „verführt“, genausowenig wie sie Kasimir Tobisch oder ihren anderen Affären aus Schwäche gegenüber dem männlichen Geschlecht „verfällt“. Therese sucht in ihren Beziehungen und Affären die „armselige Gelegenheit“, „selbst ein wenig fröhlich zu sein und zu lachen“ (T, 90). Geborgenheit und Schutz vor den Widrigkeiten des Lebens suchen auch Martha und Franz beeinander (*Der wilde Garten*).²³¹ Sara wird nicht von Handlungsreisenden selbst verführt,

²³¹ Martha selbst besteht darauf, dass sie nicht verführt wurde (vgl. DWG, 257).

sondern von der Vorstellung eines anderen, freieren Lebens.

Er reißt ihre Bluse halb auf, legt gleißende Seide über sie. Zieht sie zum Spiegel. Zeigt ihr, daß sie schön ist. Läßt sie über eine beleuchtete Treppe emporsteigen, gefolgt von einer Hecke bewundernder Blicke. Sie ist nicht mehr die frühere jüdische Magd, die glücklich sein mußte, als der Wirtssohn sie heiratete. [...] Sie trinkt die Worte, obgleich sie weiß, daß alles Lüge ist. [...] Aber sie kann nicht genug hören von dieser Welt, die so anders ist als die ihre, in der sie eingesperrt lebt, wie in einem Kerker. (SIS, 20)

Francine (*Die Hoteltreppe*) erinnert sich nicht mehr an das Gesicht ihres „Verführers“, sondern allein an ein inhaltsloses Flüstern, das während eines „gefährlichen langsamen Bostons“ „mit lustig-spitzer Zunge ihre Ohrmuschel geküßt“ hatte (DH, 171f.).

Neben der Verführung durch die männliche sexuelle Kraft, der Sehnsucht, einem anderen Menschen nahe zu sein und der Affäre als Versuch, dem unbefriedigenden Alltag zu entkommen, gibt es noch einen vierten Grund, der für die Einwilligung der Frau zum Geschlechtsverkehr verantwortlich ist: Sie gibt es auf, den Bitten des Mannes zu widerstehen, der ihre Entscheidung gegen den Geschlechtsverkehr nicht akzeptiert. Obwohl Helene Willfüer selbst kein Verlangen danach hat, mit Rainer zu schlafen, gibt sie seinen Bitten nach. Er beruft sich auf den konventionellen Ablauf von Beziehungen und fordert: „Du mußt mir gehören.“²³² Helene erfüllt ihm seinen Willen, da sie ihn glücklich machen möchte. Maria Schlüter (*Leidenschaft in Algier*) wird es nach einer Zeit müde, den jungen Russen immer wieder abzuweisen, obwohl sie sich nicht zu ihm hingezogen fühlt. Wilhelmine Andritz (*Am Kreuzweg der Liebe*) begehrt zwar ihren Bräutigam, ist sich aber der möglichen unerwünschten Folgen des vorehelichen Koitus bewusst und wehrt Ludwigs Annäherungen einige Zeit standhaft ab. Doch als ihr dieser vorwirft, ihre Enthaltsamkeit sei ein Zeichen mangelnder Liebe, und verspricht, eine Schwangerschaft verhindern zu können, gibt sie entgegen besseren Wissens nach.

5.2.4 Die Abhängigkeit vom Willen der Hebamme / des Arztes / des Apothekers

Wenn die Frauen schwanger sind und abtreiben müssen, steht ihnen neben einer gefährlichen Selbstabtreibung nur die Möglichkeit offen, bei einer „Expertin“ bzw. einem „Experten“ Hilfe zu suchen. Aufgrund der gesetzlichen Lage ist die Nachfrage größer als das Angebot an der „Dienstleistung“ des Schwangerschaftsabbruchs, was die Ärzte, Hebammen und andere mehr oder weniger qualifizierte Personen in eine Machtposition gegenüber den Frauen stellt. Dies führt nicht nur zu hohen Preisen, die nur für gewisse Gesellschaftsschichten erschwinglich sind (wie etwa in *Therese* und *Die Schwestern Kleh*). Für den Arzt in *Der Amokläufer* und die

²³² Baum: *Stud. chem. Helene Willfüer*, S. 91.

Zigeunerin in *Sandkorn im Sturm* reichen selbst eine größere Geldsumme oder wertvolle Lebensmittel nicht aus. Sie fordern von den Frauen eine Zurschaustellung ihrer Unterwürfigkeit, eine Erniedrigung vor der Macht der bzw. des Anderen und ausdrückliche Dankbarkeit für die bezahlte Hilfeleistung. Die Zigeunerin lässt sich durch die Lebensmittel umstimmen und gibt Saras Forderungen nach, doch lässt sie ihre Machtposition deutlich werden, als sie Sara körperlich nahe kommt und ihrem Leid und ihren Schmerzen spöttisch lachend begegnet. Sabine Seltsam (*Der phantastische Paragraph*) scheitert mit ihrem Hilfesuch sowohl bei der Hebamme als auch beim Arzt unter anderem durch ihre direkte Vorgehensweise: Sie weiß, was sie möchte und was ihr zusteht, und denkt nicht oder erst zu spät daran, der Hebamme oder dem Arzt zu schmeicheln.

Besonders ausgiebig spielt der Apotheker in *Die Hotelterrasse* seine Machtposition aus.

Der Apotheker[,] entschlossen, den Reiz der Szene bis auf die Neige zu kosten, stellte mit der hochnäsigen Miene ärztlicher Sachlichkeit unverschämte Fragen, riet, warnte, und verlor sich immer tiefer in üppige Verführlichkeiten. Als ihm nichts anderes mehr übrig blieb, verabfolgte er ein Fläschchen mit roten Pillen, deren Wirkung er jedoch grausam-lüstern in Zweifel zog, und reichte Francinen endlich die Adresse einer sicheren weisen Frau, wobei er zärtlich ihren Arm abtastete. (DH, 173)

Eine andere Form der Machtausübung durch Ärzte findet sich bei *Der Leib der Mutter*. Die todkranke Frau Miczek wird im Spital zum bloßen Studienobjekt für die Studenten. Als Laich seine Vermieterin besuchen möchte, findet er sie in einem Hörsaal, wo sie zur Ansicht der Studenten dient, während ein Professor seinen Vortrag hält.

Er sprach von dem Falle der Abtötung der keimenden Frucht durch den Laien. Auf dem Rollbett lag die Patientin mit entblößtem Körper. Die Studenten traten aus den Bänken heraus, befühlten ihn. Frau Miczek war es, die dort lag und der Wissenschaft diente.
„Was Sie hier sehen, meine Herren“, sagte der Professor, „ist nichts Geringeres als der Leib der Mutter. Hier, in diesem Teile, den Sie auf der Zeichnung sehen, vollzieht sich das Geschehen der Menschwerdung. Wir haben hier wieder Gelegenheit, an einer vierunddreißigjährigen Fabrikarbeiterin die fortschreitende Sepsis zu beobachten. Wir werden diesmal die Sepsis bis zum letalen Ausgang durchnehmen. Bitte, mir jetzt zu sagen, was Ihre Wahrnehmungen sind, ehe wir schließen.“

Ihre Menschlichkeit hat die Frau nun endgültig verloren. Von der Medizin zum Prüfungsobjekt herabgewürdigt, sind ihre Leiden irrelevant.

5.3 Sagbarkeitsfelder

5.3.1 Das Wissen über Abtreibung

In allen untersuchten Novellen und Romanen ist den Protagonistinnen und Protagonisten bewusst, dass es die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruches gibt. Das Umfeld der Protagonistinnen kann zudem gewisse Zeichen deuten, die auf eine Abtreibung hinweisen. Sara

(*Sandkorn im Sturm*) versucht, ihre Abtreibungsversuche geheimzuhalten. Doch ihre Schwiegermutter macht deutlich, dass ihr dies nicht gelingen kann:

Glaubst du, man hat keine Ohren, keine Augen? Glaubst du, man ist taub und blind? Sieh in den Spiegel! Meinst du, man sieht dir nicht alles an? Glaubst du, man weiß nicht, daß du eigentlich ins Gefängnis gehörs? Ich habe geschwiegen, weil man Erbarmen mit dir hat. Aber man kann ja noch sprechen. Man ist ja nicht stumm. Ja, sieh dich nur vor. (SIS, 58)

Auch Thereses Arbeitgeber nehmen es schlecht auf, dass Therese einige Tage das Bett hüten muss – es ist zu vermuten, dass sie einen Verdacht über den Grund ihres Unwohlseins haben (vgl. T, 198).

Die meisten Frauen besitzen das Wissen um verschiedene Hausmittel, den Besuch bei Ärzten oder Hebammen sowie um Methoden der mechanischen Selbstabtreibung. Nur sehr naive Figuren sind noch nicht in dieses Wissen „eingeweiht“ und können die Zeichen nicht deuten. Die junge Maria Schlüter (*Leidenschaft in Algier*) fragt ihre Freundin Melisand verwundert, warum diese alleine in ein Sanatorium fahre (vgl. LIA, 61) und das Mädchen Fini (*Der blinde Spiegel*) steht der Krankheit ihrer Schwester ratlos gegenüber: „Nichts erfuhr sie von der Krankheit der Freundin, Ausflucht und lächelndes Mißtrauen hatte man in ihrem Haus für sorgende Fragen.“ (DBS, 372) Auch Wilhelmine (und Ludwig) beginnen erst langsam, Anspielungen zu verstehen.

Die Gouvernante Eula aus *Die Schwestern Kleh* ist ratlos, als Lotte während des Ersten Weltkriegs schwanger wird und eine Abtreibung als einziger Ausweg erscheint.

Aber wie – wie war das zu machen? Ich war eine alte Jungfer aus dem vorigen Jahrhundert, unerfahren, wie es heutzutage kaum die Mädchen mit fünfzehn Jahren sind. Und es gab keinen Menschen, mit dem ich über diese Sache hätte sprechen können [...]. (DSK, 173)

In einem Roman hat sie von einem jungen Mädchen gelesen, das ihre Schwangerschaft als ausweglose Situation betrachtet und sich deshalb umgebracht hatte. Dieser Handlungsverlauf wurde von einer Verwandten heftig kritisiert: „Das ist ein dummer, verlogener Roman. Heutzutage weiß jedes Mädchen, wie man ein unerwünschtes Kind los wird.“ (DSK, 174) Obwohl sich die Gouvernante selbst als völlig unwissend auf dem Gebiet sieht, ist für sie nicht nur die Möglichkeit einer Abtreibung sofort als valide Option präsent, sie versucht auch „ein paar harmlose Hausmittel, von denen ich schwätzen gehört hatte, richtete ihr ein heißes Fußbad und gab Senfsamen hinein, ich veranlaßte sie, ein starkes Abführmittel zu nehmen“ (DSK, 174). Als diese Hausmittel wirkungslos bleiben, vermittelt ein verwandter Arzt den Kontakt zu einem Kollegen, der zu „helfen“ bereit ist.

Sich mit anderen Frauen über Abtreibungsmöglichkeiten auszutauschen, ist schwierig, wenn eine Vertrauensperson fehlt. Therese versucht in einem lockeren Gespräch mit einer Bekannten, Informationen zu bekommen, doch da sie eine direkte Frage scheut, erfährt „sie

nichts, als was sie ohnehin schon wußte: daß es gefällige Frauen gab, auch Ärzte, die für dergleichen zu haben seien, und daß die Gefahren im allgemeinen nicht allzu groß waren“ (T, 115). Eine solche gefällige Frau findet Therese schließlich im Annoncenteil einer Zeitung.²³³

5.3.2 Das Sprechen über Abtreibungen

Die am häufigsten verwendete Umschreibung von Abtreibungen ist die des Helfens – so weiß etwa Therese, „dass es Mittel und Wege gäbe, ihr zu helfen“ (T, 108). Die Bitte um Hilfe wird meistens in der Kommunikation zwischen schwangeren Frauen und Hebammen oder Ärzten verwendet.²³⁴ Um welche Art von Hilfe es sich handelt, ist dabei nie unklar.

„[...] Außerdem sind Sie als Arzt gar nicht berechtigt, mit irgendwem zu sprechen – wenn Sie schon als Verwandter nicht helfen wollen.“

„Ach so, verstehe. Helfen soll ich. [...] [E]in Frauenarzt in der Familie, der wird schon helfen, wenn was passiert, damit kein Skandal herauskommt.[“] (DSK, 271)

In anderen Fällen reicht das gemeinsame Wissen aus, um das Anliegen der Frauen selbst ohne die Bitte um Hilfe verständlich zu machen. Die bloße Implikatur wird nur dann nicht akzeptiert, wenn Misstrauen vorherrscht. Während die Hebamme in *Am Kreuzweg der Liebe* nur kurz so tut, als würde sie Wilhelmines Anliegen nicht verstehen (KL, 76), beunruhigt Sabines forsche Anspielung Frau Therese Handlos:

„[...] Ich will nicht gebären.“

„Und was soll ich dabei tun?“ fragte Frau Therese Handlos herausfordernd [...].

„Das wissen Sie besser als ich“, behauptete Sabine.

„Sie sind ein Spitzel“, sagte ihr die Frau auf den Kopf zu. (PP, 118)

Aus Widerstand gegen die herrische Art der Engländerin fordert der Arzt in *Der Amokläufer* eine deutlichere Festlegung der Frau.

„Wissen Sie, Doktor, was ich von Ihnen will, oder wissen Sie es nicht?“

„Ich glaube es zu wissen. Aber seien wir lieber ganz deutlich. Sie wollen Ihrem Zustand ein Ende bereiten. ... Sie wollen, daß ich Sie von Ihrer Ohnmacht, Ihren Uebelkeiten befreie, indem ich ..., indem ich die Ursache beseitige. Ist es das?“

„Ja.“ (A, 33)

Die Versicherung des gegenseitigen Verständnisses reicht auch zwischen langjährigen Freunden aus, um deutlich zu machen, dass es sich beim Sanatoriumsbesuch der Gattin nicht um die angegebene Blinddarmentzündung handelt („Blinddarmentzündung ... du verstehst doch ...“, ROG, 250). Dass von einer Abtreibung oder von Abtreibungen allgemein gesprochen wird, wird einige Male nur sehr subtil angedeutet oder es wird dem Weltwissen der Figuren bzw. der Leserinnen und Leser überlassen, diesen Zusammenhang zu inferieren. Es wird auf

²³³ Zum Annoncengeschäft in der Literatur der Ersten Republik siehe Polt-Heinzl: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen*, S. 276–280.

²³⁴ Vgl. SIS, 39f.; DSK, 271; EMB, 60; A, 33 und 35; KL, 76; PP, 118

„das“ (EMB, 49) oder „es“ (A, 33 und 38), auf „diese Sache“ (DSK, 173) und „solche Versuche“ (A, 33) sowie auf „dergleichen“ (T, 115) verwiesen. Wipplinger erwidert auf Hermins Geständnis ihrer Schwangerschaft, sie müsse eben mit ihrem Doktor sprechen (EMB, 197). In *Die Hoteltreppe* wird nur von einer „Erlösung“ (DH, 170) gesprochen und von der „Wirkung“ eines Präparates (DH, 173), ohne dass diese genauer angegeben wird. Auch die Tätigkeit der Hebamme Tarka in *Der stumme Prophet* wird nie genauer expliziert, es wird allerdings aus dem Kontext deutlich, dass es sich nicht nur um Geburtshilfe handeln kann.

Doch auch deutlichere Umschreibungen und Begrifflichkeiten werden in den Novellen und Romanen verwendet. Sabine erzählt der Fürsorgerin in *Der phantastische Paragraph*: „Ich will nicht gebären“ (PP, 98f.), eine Formulierung, die später auch der Arzt verwendet (vgl. PP, 108). Eula möchte Lotte ‚von ihrer Schwangerschaft befreien‘ (vgl. DSK, 173) und überlegt, wie man ‚ein unerwünschtes Kind loswerden‘ kann (vgl. DSK, 175). Auf das Kind im Mutterleib beziehen sich auch Formulierungen wie „das Kind wegmachen“ (SIS, 31) oder ‚das Kind nehmen‘ (vgl. DWG, 258). In drei Werken möchten die Frauen ‚ein Ende machen‘²³⁵ (SIS, 39; T, 198; PP, 116) und Dr. Lohmann bedauert, dass Tonis Kind „nicht zur Welt kommen darf“ (EMB, 208).

Andere Formulierungen rücken den Schwangerschaftsabbruch in die Nähe von Verbrechen und Mord. Der Arzt in *Der Amokläufer*, der zunächst von ‚Hilfe‘ spricht, bedauert schließlich, dass er „das Kind, sein Kind, hätte töten sollen“ (A, 40). Als Frau Miczek mit hohem Fieber in das Krankenhaus gebracht wird, konstatieren die Nachbarsfrauen: „Sie hat ihr Kind im Leibe umgebracht.“ (LDM, 198) Mit sehr deutlich wertenden Formulierungen richten sich die auktorialen Erzählerstimmen von *Der phantastische Paragraph* und von *Die Verdorrtten* gegen den „rasenden Entschluß gegen die Natur“ (PP, 97) und den „unerhörtesten Mord der Mutter an ihrer Mütterlichkeit“ (DVD, 225). Von Mord, dem „abscheulichsten Verbrechen“, „dem Meuchelmord an einem Ungeborenen“ spricht auch der Arzt in *Der phantastische Paragraph* (PP, 109) und auch in anderen Werken werden drastische Formulierungen verwendet. Ruth bedauert in *Die Vergiftung* das „winzige Geschöpf, das schon im Mutterleib erwürgt wurde von fremden Händen“ (DV, 127), das von den eigenen Fingern ihres Bruders ‚erdrosselt‘ werde (DV, 128). Und auch Sabine Seltsam wird plötzlich klar: „Ich muß es erwürgen“ (PP, 94f.). Edgar hat das Ziel, das Kind zu „zerstören“ (DVD, 209f.), und Esther spricht vom ‚Vertilgen‘ und ‚Schlachten‘ des Kindes (DVD, 121). Währenddessen bezeichnet der Arzt in *Die Verdorrtten* den „Eingriff“ (DVD, 211; aus der Sicht Edgars) nur als „Untersuchung“ und „Bagatelle“, die zu „gewisse[n] Blutungen“ führen könnten (DVD, 215).

²³⁵ Eine Phrase, die bezeichnenderweise auch für Selbstmord verwendet werden kann.

Von einem Eingriff spricht auch der Arzt in *Der Amokläufer*, als er dem Amtsarzt erklärt, dass die Frau an den „Folgen eines verunglückten Eingriffs“ (A, 39) gestorben sei. Ebenso sieht sich Therese dem „gefürchteten Eingriff“ (T, 126) gegenüber.

In Bezug auf die Gesetzeslage spricht Stefan Zweigs Arzt von einem „Vergehen“ (A, 39) und Therese liest in der Zeitung von einem „Prozeß gegen einen Arzt wegen Verbrechens gegen das keimende Leben“ (T, 126). Der Untersuchungsrichter in *Der phantastische Paragraph* spricht von einer „künstliche[n] Fehlgeburt“ (PP, 142) und ebendort wird von der Erzählerstimme im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Hebamme vom „verpönte[n] Geheimnis der Fehlgeburt“ gesprochen (PP, 117). Der Arzt in *Die Schwestern Kleh* spricht sachlich von der „Unterbrechung einer Schwangerschaft“ (DSK, 175). Der Begriff der Abtreibung wird in allen Novellen und Romanen meines Samples nur zweimal verwendet, einmal in *Der blinde Spiegel* und einmal in *Die Eingeborenen von Maria Blut*. Als Tilly im Spital liegt, erzählt sie ihrer kleinen Schwester Fini, „[k]ein Arzt will dir das Kind abtreiben“ (DBS, 373). In *Die Eingeborenen von Maria Blut* erwähnt eine anonyme Stimme eine „Abtreibungsprozess“ (EMB, 172). Ludwig Braß wählt nach dem Prozess gegen seine Braut den Begriff des „kriminelle[n] Abortus“ (KL, 131), als er die Gesetzeslage öffentlich kritisiert.

5.3.3 Beschreibung einer Abtreibung

Eine Beschreibung der Abtreibung selbst ist selten. Am eindrücklichsten wird sie in *Sandkorn im Sturm* geschildert.

Sara saß zusammengekauert auf einem Sessel, sie goß schauernd eine dicke, braune Flüssigkeit in sich. Brennend lief sie durch die Gurgel, fraß sich ätzend in den Magen. Das Innere des Körpers schien sich schmerzvoll von der Bauchwand abzulösen. Ihr Kopf fiel zurück. Die Handteller legten sich suchend über den Bauch. Warteten, horchten.

Ja, er ist gut, dieser Schmerz, dieses Reißen und Brennen. Aber der Schmerz wurde eindringlicher, bohrte sich immer tiefer. Geschüttelt von Frost warf sich Sara auf das Bett.

Das Blut lief immer langsamer, blieb stocken, schien ganz stillzustehen. Sie wollte sich aufrütteln, aufraffen. Sara, du mußt jetzt hinunter! Du weiß, du mußt hinunter, arbeiten. Aufstehen, aufstehen! Aber die Füße wurden immer schwerer. Ihre Hände legten sich über die Stirn. Wie naßkalt sie sind. Mit einer Bewegung des Kopfes schüttelte sie sie ab.

Warum bewegt sich die Wand? Warum tanzen die Möbel? Ganz verschwommen scheint der Tisch. Sara, du mußt hinunter, aufstehen, aufstehen! Die Schwieger wartet sicher auf dich. (SIS, 32)

Sara beginnt zu halluzinieren, von der Zigeunerin, die hexenartig pechschwarze und lila Tees braut, die Sara trinken muss, und von der Schwiegermutter, die Saras Diebstahl und ihrer Schwangerschaft auf die Schliche kommt. Als Sara wieder zu sich kommt, schleppt sie sich in die Wirtsstube, wo sie Fensterputzen muss. Doch sie ist nicht ganz bei Sinnen und stürzt von der Leiter. Auch der zweite Abtreibungsversuch wird geschildert, nachdem der erste erfolglos bleibt.

Die Zigeunerin nahm etwas Blitzendes vom Tisch, legte es über eine Flamme.
Sara biß die Zähne zusammen.
[...] Sara fühlte ihre langen kalten, tastenden Finger.
Sie zuckte zusammen.
Sie wollte aufspringen, sie wegstoßen.
Die Zigeunerin keuchte: „Wenn du nicht ruhig bist, geh zu einer anderen. Ich plage mich nicht weiter mit dir.“
Sara riß sich zusammen.
Dann fühlte sie etwas Kaltes, Bohrendes. Verdeckte die Augen.
Stieß einen Schrei aus. Als sie die Hände von ihrem Gesicht fallen ließ, erblickte sie den geröteten, lachenden Kopf der Zigeunerin. (SIS, 40f.)

Die Anweisung, sich hinzulegen und sich auszuruhen, kann Sara nicht erfüllen. Sie muss trotz großer Schmerzen die feiernden Gäste bewirten.

Sara stand an die Küchentür gelehnt, schwer atmend. Die Bauchhöhle schmerzte, als wäre sie voll offener Wunden. Vor den Augen flimmerte es. Ihr Rücken war vom vielen Heben und Bücken wie entzweigerissen. Die Musik peitschte gegen die Schläfen. Der Lärm brandete schmerzhaft gegen ihre Ohren. (SIS, 51)

Sie wagt es nicht, eine Aufforderung zum Tanz abzuweisen, und beschließt: „Gut, sie wollte tanzen, tanzen, bis ihr Körper auseinanderfiel. Quälen, bis zur Bewußtlosigkeit quälen wollte sie diesen Körper, mochte dann, was immer, geschehen.“ (SIS, 52) Das Motiv des Tanzes im Schmerz findet sich auch in *Der phantastische Paragraph*. Sabine Seltsam verschreibt sich selbst Mutterkorn, um ihre eingebildete Schwangerschaft zu beenden. Sie mischt den „Zaubertrank“ im schönsten Glas und trinkt ihn andächtig.

[W]ährend sie Schluck um Schluck der Ekel würgte, zerdrückte sie jeden Tropfen im Mund, wie Wein, leckte sich die letzten Spuren von den Lippen. Dann begann sie sich langsam im Kreise zu drehen, spannte und bog jeden Muskel, krümmte und bäumte sich in einem befremdlichen Tanz der Beschwörung. Aber die Beine wurden ihr schwer wie Blei, während sich ihr Gehirn in Dunst auflöste. Immer noch drehte sie sich, aber mit einem Male glitschte sie aus, stützte sich mit der Hand auf den Boden, fühlte klebrige Feuchtigkeit, spürte den Geruch von Blut und brach zusammen. Jetzt spürte sie das Blut auch die Schenkel entlang rinnen, immer mehr, immer gefährlicher. In einer Lache von Blut kroch sie bis zur Tür, wollte um Hilfe rufen, brachte kein Wort hervor. (PP, 123)

Mela Hartwig beschreibt auch die Folgen des Blutverlustes auf die Wahrnehmung Sabines, als sie im Krankenhaus eingeliefert wird. Die Abtreibung selbst wird in *Die Eingeborenen von Maria Blut* nicht beschrieben. Während ihre Schwester die Fenster geputzt hat, hat Hermin „ganz was anderes gemacht“, und als „sie so geblutet hat, sie hat schon alle Engerln singen hören“ (EMB, 49). Als Hermin im Krankenhaus aufwacht, hat sie „in den Füßen so ein komisches Gefühl, als wären die Füße überhaupt nicht da, weggeschwommen mit dem vielen Blut“ (EMB, 49).

Aus der Sicht eines Beobachters wird die Abtreibung in *Die Verdorrtten* geschildert. Edgar wird von seiner Geliebten gezwungen, der Abtreibung beizuwohnen.

Esther, ein Tuch um den Kopf, ihr Gesicht zu verbergen, wankte an Edgars Hand aus dem dunklen Zimmer, von ihrer Brust rann Mütterlichkeit, Nässe fast schwarz auf leicht vergilbten Spitzen. Halbblind ertunte sie den hohen Operationstisch. Sie sagte nichts, seufzte nicht. Ihre Hose, handbreite Stickerei um die Knie, so mädchenhaft, ihrer Schenkel edel geschwungenes Fleisch, alles goldgelb, elektrisch umgleißt vom blendenden Scheinwerfer. Sie stieß Edgars Hand von sich, er schlich in den Winkel, Metall klirrte, Wasser rauschte. (DVD, 215)

Die Folgen der Abtreibung werden in mehreren Novellen und Romanen beschrieben. Neben Hermin und Sabine Seltsam kommt auch Tilly (*Der blinde Spiegel*) nach einer Selbstabtreibung ins Krankenhaus und überlebt die Blutung. Die Engländerin in *Der Amokläufer* stirbt an der Sepsis. Wilhelmine (*Am Kreuzweg der Liebe*) und Therese müssen nach ihrem Besuch bei einer Frau ein paar Tage das Bett hüten.

5.4 Spezialdiskurse

Die Spezialdiskurse zur Abtreibung während der Ersten Republik finden sich in den untersuchten Romanen und Novellen wieder, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Zunächst soll auf die Ungesetzlichkeit der Abtreibung, die Gesetzeslage und die verschiedenen Indikationen eingegangen werden und danach das Frauenbild angesprochen werden.

5.4.1 Die Ungesetzlichkeit der Abtreibung und Indikationen

Die politischen und wissenschaftlichen Diskurse der Ersten Republik werden auch in Werken verarbeitet, die vor dem Ersten Weltkrieg situiert sind. So etwa in Schnitzlers 1928 erschienenen Roman *Therese*, bei dem es sich auf den ersten Blick um ein Sittenbild Wiens vor dem Ersten Weltkrieg zu handeln scheint. Doch dass die Schilderungen von Thereses geplanter und tatsächlicher Abtreibung auch von Zeitgenossen auf die aktuelle Diskussion bezogen wurden, zeigt eine Rezension Raoul Auernheimers in der Neuen Freien Presse:

Das arme Fräulein Therese Fabian, Offiziersweise und Erzieherin, ist in der Hoffnung, wie man gemeinhin sagt, obwohl ja in ihrem Falle richtiger wäre zu sagen, daß sie in der Hoffnungslosigkeit ist; denn ihre ganze Hoffnung galt der Vereitlung ihrer Niederkunft. Nun sie unter dem Terror des § 144 unvermeidlich geworden ist, harret die Aermste [...] ihrer schweren Stunde entgegen.²³⁶

Diese Diktion, vom „Terror des § 144“ zu sprechen, steht eindeutig im Kontext der zeitgenössischen Diskurse. In *Therese* selbst wird die Gesetzeslage nicht ins Zentrum gestellt, das Wissen um die Gefahr einer Verhaftung und Verurteilung schreckt Therese zwar kurzfristig ab, doch sind für ihren Verzicht auf eine Abtreibung andere Gründe weitaus wichtiger, so etwa die Hoffnung, dass der Vater des Kindes doch eine Familie gründen möchte.

²³⁶ Raoul Auernheimer: ‚Gouvernanten-Roman. ‚Therese‘ von Arthur Schnitzler. S. Fischer Verlag. – In: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* Nr. 22845 (22. April 1928), S. 1.

Als weiterer Spezialdiskurs taucht in *Therese* die Vererbung von schlechten Charakterzügen auf. Während die Verbindung zwischen den Lügen und der Leichtlebigkeit des Vaters Kasimir Tobisch und der „moral insanity“²³⁷ (T, 280) des Sohnes Franz – ein Verweis auf einen medizinischen Diskurs – im Text nur angedeutet wird und Franz’ Abstieg in das Verbrechermilieu auch in seiner unbehüteten Kindheit begründet liegen kann, erkennt Raoul Auernheimer einen eindeutigen Zusammenhang:

Franz [...] wächst wie eine Giftpflanze im sumpfigen Grund, oder wie ein bösesartiges Neugebilde im menschlichen Körper. Mit Schultürzen und kleinen Schwindeleien fängt er an, später wird es schlimmer, die angeborene, vom Vater ererbte Minderwertigkeit tritt in seinem Charakterbilde deutlicher hervor, und da ihn Therese nicht zu halten vermag, sinkt er bald in jene Untergründe des Großstadtlebens hinab, deren Kanäle ins Verbrechen münden.²³⁸

Aus dieser Sicht wäre eine Abtreibung nicht nur aus sozialer Indikation – Therese hat als Erzieherin nur wenig materielle und zeitliche Ressourcen, um für ein Kind zu sorgen – begründbar, sondern auch aus eugenischer Sicht.²³⁹ Auch die soziale Begründung kann auf einen zeitgenössischen Diskurs zurückgeführt werden, wie Le Rider darlegt.²⁴⁰

Verweise auf verschiedene Indikationen, die Abtreibungen rechtfertigen, sind die im untersuchten Sample am häufigsten dezidiert angesprochenen oder implizierten Spezialdiskurse. Ein Verweis auf die medizinische Indikation und auf Praktiken der Ersten Republik gibt es auch in Stefan Zweigs *Der Amokläufer*. Die Novelle ist 1922 erschienen, die Rahmenhandlung ist auf einem Ozeandampfer situiert, die Binnenerzählung in Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien. Die Frau begründet ihre Forderung nach einer Abtreibung mit einer angeblichen Herzschwäche. Der Arzt verweist auf die Gefahren einer Abtreibung und die gesetzlichen Bestimmungen (A, 33):

„Wissen Sie auch, daß solche Versuche gefährlich sind ..., für beide Teile ...?“
„Ja.“
„Daß es mir gesetzlich untersagt ist?“

²³⁷ Der Begriff „moral insanity“ wurde erstmals 1835 von James Cowles Prichard für einen „Wahnsinn“ („madness“) verwendet, der in einer krankhaften Veränderung der natürlichen Gefühle, Affekte, Neigungen, Temperament, Gewohnheiten etc. bestand, ohne die Verstandesleistung zu beeinträchtigen und ohne mit Halluzinationen oder Wahnvorstellungen einherzugehen. Siehe Hannah Franziska Augstein: ‘J C Prichard's concept of moral insanity—a medical theory of the corruption of human nature.’ – In: *Medical History* 40 (1996), S. 311–343 (doi:10.1017/S0025727300061329). Online unter: http://journals.cambridge.org/abstract_S0025727300061329 [letzter Zugriff: 29. 5. 2016].

²³⁸ Raoul Auernheimer: ‚Gouvernanten-Roman‘, S. 3.

²³⁹ Diese Argumentation wird im Roman selbst allerdings nicht ausgeführt.

²⁴⁰ Le Rider verweist auf Sándor Ferenczis Studie „Das unwillkommene Kind und sein Todestrieb“ (1929), die zeigt, wie sich das traumatische Erlebnis der Entfernung eines Kindes aus dem mütterlichen Milieu auf die Psyche des Kindes auswirkt und zu Pessimismus, Skeptizismus, Misstrauen, Arbeitsunlust etc. führt. Die Studie wurde allerdings ein Jahr nach Schnitzlers Roman publiziert. Vgl. Jacques Le Rider: *Arthur Schnitzler oder Die Wiener Belle Époque*. Aus d. Französ. v. Christian Winterhalter. 3., durchges. Aufl. Wien: Passagen 2013, S. 90f.

„Es gibt Möglichkeiten, wo es nicht untersagt, sondern sogar geboten ist.“
„Aber diese erfordern eine ärztliche Indikation.“
„So werden Sie diese Indikation finden. Sie sind Arzt.“

Dieses Gespräch mit dem Verweis auf eine ärztliche Indikation und die dazu angebrachte Vorgehensweise könnte genauso in einer Praxis der Ersten Republik stattfinden. Die Existenz einer medizinischen Indikation wird hier sehr deutlich als vom Willen des Arztes abhängig gesehen – und wird so zu einer „ärztlichen Indikation“. Dies zeigt sich ebenso – wenn auch unter völlig anderen Vorzeichen – in *Der phantastische Paragraph*. Hier liegt tatsächlich eine medizinische Indikation vor, die vom Arzt allerdings nicht anerkannt wird. Wie weiter oben ausgeführt wurde, liegen in Sabine Seltsams Fall neben der medizinischen auch die soziale und eine eugenische Indikation vor (vgl. Kap. 4.2.3). Sabine lebt unter prekären Umständen, doch wird die soziale Indikation nicht rechtlich anerkannt. Soziale Bedingungen als Grund für eine Abtreibung werden in mehreren Romanen thematisiert, v. a. in Bezug auf das Arbeiter_innen-Milieu. Die Schilderungen in *Am Kreuzweg der Liebe*, *Die nicht Mütter werden dürfen*, *Die Eingeborenen von Maria Blut* und in *Der Leib der Mutter* zeigen zudem, wie ungenau die Grenzziehung zwischen medizinischer und sozialer Indikation sein kann: Frau Miczek, Hermin, Fanny und die namenlosen Arbeiterfrauen in *Die nicht Mütter werden dürfen* fehlen nicht nur die finanziellen Mittel, ein weiteres Kind aufzuziehen, ihre Gesundheit leidet unter den ständigen Schwangerschaften, der harten Arbeit und der Mangelernährung. Die Autorinnen und Autoren dieser Werke – Johann Ferch, Mela Hartwig, Else Feldmann²⁴¹ und Maria Lazar²⁴² – stehen der Sozialdemokratie nahe und verwenden in ihren Werken auch ein weiteres Argument dieser politischen Richtung: das des Klassenparagraphen. Die Frauen aus den sozial schwächeren Gesellschaftsschichten haben zwar in den genannten Romanen und Novellen gute Gründe, abzutreiben, doch sind sie der polizeilichen Verfolgung in weitaus größerem Maße ausgesetzt als bürgerliche Frauen. Die Gefahr der Verurteilung aufgrund der Abtreibungsparagraphen ist in den Werken, die im bürgerlichen Milieu spielen, kaum präsent. Der Besuch im Sanatorium oder gefällige Gutachten etablierter Ärzte bringen die Frauen weniger in Gefahr, entdeckt und verfolgt zu werden, als der Besuch bei einer Hebamme.²⁴³

²⁴¹ Else Feldmann war Mitglied in der „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“ und publizierte u. a. in der *Arbeiter-Zeitung*. Vgl. Helga Mayer: *Else Feldmann – Journalistin und Schriftstellerin (1884-1942)*. Dipl. Arb. Wien: 1992, S. 11–13.

²⁴² Maria Lazar publizierte u. a. im linksliberalen (*Wiener*) *Tag*, in der *Arbeiter-Zeitung* und in weiteren, meist der Sozialdemokratie nahestehenden Zeitungen. Vgl. Johann Sonnleitner: ‚Maria Lazar (1895-1948). Ein Portrait.‘ – In: Lazar, Maria: *Die Vergiftung*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2014, S. 149.

²⁴³ Die Beobachtung, unter der die Hebammen stehen, schildert Ferch in *Die nicht Mütter werden dürfen*.

Wilhelmine (*Am Kreuzweg der Liebe*) wird angeklagt und verurteilt, nachdem ihr Name im Adressbuch einer Hebamme gefunden wurde, während die „Blinddarmoperationen“ ihrer Schwägerin Karoline in einem Sanatorium keine rechtlichen Folgen nach sich ziehen. Der Intervention von Karolines Mann, der gute Verbindungen zur österreichischen Presse hat, haben Wilhelmine und Ludwig zu verdanken, dass der Prozess nicht öffentlich gehalten wird und Wilhelmnes Name nicht in den Zeitungen erscheint. Sabine Seltsam (*Der phantastische Paragraph*) und Hermin (*Die Eingeborenen von Maria Blut*) sterben beinahe an ihrer Selbstabtreibung und werden von den Krankenhaus-Ärzten angezeigt. Beide haben den Eindruck, dass ihr Überleben vom Krankenhauspersonal nicht begrüßt wird (vgl. PP, 127-131 und EMB, 49f.). Frau Miczek (*Der Leib der Mutter*) wird von den Ärzten überhaupt nur mehr als Prüfungsobjekt herangezogen.

In *Sandkorn im Sturm* wird ein Zusammenhang zwischen Saras Problemen und gesellschaftlichen Entwicklungen hergestellt. Sie lässt sich mit dem Handlungsreisenden, einem Vertreter des Kapitalismus, ein, da er ihr die Möglichkeit eines freieren Lebens vorgaukelt.

5.4.2 Die ‚Neue Frau‘ und die Mutterschaft

Die wohl positivste Figur in Georg Fröschels *Der Richter ohne Gnade* ist Marianne, eine hübsche Bankbeamtin aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, die sich nach ihrer Heirat schnell in die Rolle der Hausfrau fügt. Ihre Schwangerschaft erfüllt sie ganz und der Blick in die Augen ihres Neugeborenen lässt den Tod des Ehemannes in den Schatten treten. Das Gegenbild dieser idealen Mutterfigur ist die reiche Erbin Ethel, ein Stereotyp der Neuen Frau. Sie ist allen Vergnügungen zugetan, trägt knielange Kleider mit tiefen Ausschnitten und lässt in Übereinstimmung mit ihrem Mann eine Schwangerschaft abbrechen, um ihr Leben weiter genießen zu können. Weniger eindeutig ist die Verbindung zwischen dem Konzept der Neuen Frau und Abtreibungen in *Leidenschaft in Algier*. Melisand beruft sich zwar auf die „neue Jugend“ und deren lockere Moralvorstellungen (LIA, 52), den Schwangerschaftsabbruch fordert jedoch der strenge Vater. Im Gegensatz dazu besteht Francine (*Die Hotelterrasse*) auf „die konservative Länge ihres Haares“ (DH, 170) und steht unehelicher Sexualität doch flexibler gegenüber, als es ihren Eltern Recht wäre.

Weder Melisand noch Lotte (*Die Schwestern Kleh*) werden mit ihrem auf Vergnügungen fokussierten Lebensstil glücklich. Melisand ist wütend, dass sie das Kind nicht austragen kann, da es „diesen Dreckleben einen Sinn geben“ könnte (LIA, 61) und auch Esther (*Die Verdorrtten*) strebt eine neue Identität als Mutter an. Als Geliebte und als Gattin wird sie nicht glücklich,

doch ist sie überzeugt: „Als Mutter werde ich leben.“ (DVD, 219) Den Kinderwunsch als biologisch in der Frau verankert sieht auch Wilhelmine in *Am Kreuzweg der Liebe*, als sie sich gegen den Vorwurf ihres Verlobten wehrt, sie würde den vorehelichen Geschlechtsverkehr aus Abneigung gegen Kinder ablehnen.

Vermeine nicht, Ludwig, daß ich die Kinder nicht liebe. Ruht denn nicht in allen Frauen die Sehnsucht nach ihnen schon seit den ersten Kinderjahren im Blute? Ludwig, ein kleines Kind, das – –. Aber erst dann, wenn wir unsere Rechte auf das Leben eingefordert haben. Würde es früher kommen, Ludwig, alles würde anders werden. Schöner gewiß nicht! (KL, 12)

Dass erfüllte und glückliche Mutterschaft – die in den meisten der untersuchten Novellen und Romanen als Wunsch der Frauen vorausgesetzt wird – jedoch unter anderem von sozialen Umständen abhängt, wird besonders in *Der Leib der Mutter* deutlich. Der Einfluss der Lebensumstände auf die Mutterliebe der armen Frauen wurde schon weiter oben mehrfach besprochen und wird etwa von Sara (*Sandkorn im Sturm*) selbst reflektiert.

Inwieweit die im zeitgenössischen Diskurs oft idealisierte Mutterliebe tatsächlich von jeder Schwangeren gefühlt wird, problematisiert Schnitzler in *Therese*.

Es war ihr, als hätte sie dieses noch ungeborene Kind früher einmal geliebt; [...] aber jetzt spürte sie von dieser Liebe nichts in sich und weder Staunen noch Reue darüber, daß es sich so verhielt. Mutter ... Sie wußte, daß sie es werden sollte, daß sie es war, aber es ging sie eigentlich nichts an. Sie fragte sich wohl, ob es anders wäre, wenn sie ihr Frauenlos in einer anderen, in einer schöneren Weise hätte erleben dürfen, als ihr nun einmal beschieden war, wenn sie, wie andere Mütter, in einer wenigstens äußerlich gefestigten Beziehung zu dem Vater des Kindes, oder wenn sie gar als Ehefrau innerhalb eines geordneten Hausstandes die Stunde der Geburt hätte erwarten dürfen. Aber all das war ihr so unvorstellbar, daß sie es sich auch nicht als ein Glück vorstellen konnte. (T, 135f.)

Diese aufopferungsvolle Mutterliebe fehlt auch Anna in *Die nicht Mütter werden dürfen*. Diese vermag es nicht, ihre Kinder tief zu lieben, stattdessen steht sie ihnen mit einem unerschütterlichen Pflichtbewusstsein gegenüber.

5.5 Wertungen

5.5.1 Abtreibung als Mord und unmoralisches Verhalten

Am deutlichsten negativ gewertet wird die Abtreibung in *Die Verdorrtten*. Die Erzählerstimme bezeichnet die Abtreibung als den „unerhörtesten Mord der Mutter an ihrer Mütterlichkeit“ (DVD, 225). Edgars Entscheidung für eine Abtreibung wird aus rein egoistischen Gründen getroffen, da er in einem Kind einen Konkurrenten sieht. Esther selbst bezeichnet ihre erste Abtreibung als grausamen Mord, eine Vertilgung des Kindes. Nach der ersten Abtreibung wird sie zu einem rachsüchtigen, in gewisser Hinsicht grausamen Menschen und entscheidet sich schließlich selbst zugunsten des kranken Mannes für die Unterbrechung ihrer zweiten Schwangerschaft, die zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschritten ist.

In *Die Vergiftung* ist Richards Verhalten gegenüber dem Kanzleimädchen für seine Schwester Ruth ein Zeichen für die seelische Kälte des Bruders. Dieser opfert seine junge Geliebte und deren Kind für seinen gesellschaftlichen Aufstieg und ist damit ein Beispiel für die Doppelmoral des Bürgertums. Ruth sieht sich von Toten umgeben: „Richard war ja auch tot. Er tat nur so überlegen. Aber sein Leben lag im Leib jenes jungen Mädchens, und seine eigenen Finger erdrosselten es.“ (DV, 127)

Unmoralisch erscheint auch die Entscheidung Ethel und Roland Ravenners in *Richter ohne Gnade*, eine Schwangerschaft abubrechen, um weiter das Leben genießen zu können. Roland Ravenner überlegt zur gleichen Zeit, in die Politik zu gehen, wobei ihm allerdings noch unklar ist, zu welcher Partei. Sein einziges Kriterium ist, dass die Partei frisches Blut brauchen solle, weshalb er zwischen den Deutschnationalen und den Sozialdemokraten schwankt. Ethel und Roland sind damit „Gestalten der rastlosen, bedenkenlosen Wirklichkeit“ (ROG, 251).

In anderen Novellen und Romanen wird die negative Wertung der Abtreibung als Mord o. Ä. von überwiegend unsympathischen oder anderweitig negativ konnotierten Figuren geäußert und damit diskreditiert.

5.5.2 Abtreibung als soziales Problem – für eine Legalisierung

Johann Ferchs Romane *Am Kreuzweg der Liebe* und *Die nicht Mütter werden dürfen* müssen am eindeutigsten im Kontext des zeitgenössischen politischen Diskurses über eine (teilweise) Legalisierung der Abtreibung gelesen werden (vgl. Kap. 4.1). Abtreibung wird hier als soziales Problem verstanden und im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen. Solange Verhütungsmittel kaum zugänglich sind und die Lebensverhältnisse vieler Mütter bzw. Familien prekär, sollten Abtreibungen unter hygienischen Verhältnissen während der ersten Schwangerschaftsmonate legalisiert und breiter zugänglich gemacht werden. Vor allem wenn medizinische und soziale Indikationen vorliegen, sind Schwangerschaftsabbrüche kein moralisches Vergehen, denn – so Ferch – jede Frau wolle im Grunde Mutter werden. In *Der phantastische Paragraph* bezeichnet die auktoriale Erzählerstimme die Abtreibung zwar als „rasenden Entschluß gegen die Natur“ (PP, 97), doch erst der Arzt und allgemeiner die Gesetzeslage, die Sabine eine Abtreibung trotz ihrer Krankheit nicht zugestehen, werden als unmoralisch gegeißelt. Ähnlich bedauert Dr. Lohmann in *Die Eingeborenen von Maria Blut*, dass Toni keine Kinder haben könne. Sowohl Hermins als auch Tonis Entscheidung zur Abtreibung werden aus den sozialen Umständen erklärt. Die gerichtliche Verfolgung, der sich die verschiedenen Figuren in den oben genannten Romanen und der Novelle gegenübersehen, wird in diesen Werken als eine Ungerechtigkeit geschildert. Die Abtreibung als Ergebnis

gesellschaftlicher und privater Machtverhältnisse findet sich auch in *Sandkorn im Sturm*, *Der Leib der Mutter* und in *Therese*. An Arthur Schnitzlers Roman ist besonders auffallend, dass Therese durch die Hand ihres Kindes stirbt, das sie nicht abgetrieben hat, während ihre Abtreibung völlig komplikationslos und unaufregend verläuft. In Schnitzlers früheren Werken enden die Abtreibungen noch tödlich.²⁴⁴ Die politische Dimension in Maria Leitners Novelle – Saras Unterdrückung in der Wirtsfamilie und die Anziehungskraft des Handlungsreisenden werden mit der Verführung und Unterdrückung durch den Kapitalismus parallelisiert – steht in Zusammenhang mit Maria Leitners politischem Engagement in der kommunistischen Partei, die auch von Schriftstellerinnen und Schriftstellern aktiven Klassenkampf erwartete.²⁴⁵ In ihrer 1933 in *Die Welt am Abend* erscheinenden Reihe *Frauen im Sturm der Zeit*²⁴⁶ kritisiert Maria Leitner die bürgerlich-kapitalistische Doppelmoral anhand der Zeitung „Lokal-Anzeiger“.

In späteren Zeiten, wenn der Kapitalismus schon längst Vergangenheit sein wird, würde man aus dieser Zeitung die „Kultur“ des spießigen Kleinbürgertums rekonstruieren können. Vorne trieft sie vor Sittlichkeit und Biederkeit, hinten aber, im Dunkel der kleinen Anzeigen, empfiehlt sie geschäftstüchtig, was sie auf der Vorderseite so heftig und entrüstet verdammt. Sie ist gegen die Abtreibung, aber diesen Krebschaden an der deutschen Weiblichkeit, hinten aber gibt sie den Verzweifelten, die kein Kind haben wollen, die genauen Adressen kurpfuscherischer Abtreiberinnen.²⁴⁷

Ein paar Jahre danach, 1937, stellt Leitner in *Elisabeth, ein Hitlermädchen* die Doppelmoral der Nationalsozialisten bloß.²⁴⁸ Das Hitlermädchen Elisabeth, das ihr zukünftiges Glück – konform mit der offiziellen Parteilinie – in Familie, Haus und Kindern sieht, bricht eine Schwangerschaft ab, da sie und ihr Freund aufgrund eines neuen Gesetzes zum Arbeitsplatz austausch für Jugendliche nicht mehr heiraten können und in

²⁴⁴ Die verheiratete Anna Rupius aus *Frau Bertha Garlan* bricht eine Schwangerschaft aus einem außerehelichen Verhältnis ab, da sie sich für ein Leben mit ihrem gelähmten Mann entscheidet. Dieser ist verzweifelt, als sie infolge des Eingriffs stirbt, und beteuert, dass er das Kind als sein eigenes aufgezogen hätte. Im Theaterstück *Professor Bernhardt* stirbt ein achtzehnjähriges Mädchen an einer durch einen „verbotenen Eingriff“ verursachten Sepsis. Im Falle des Mädchens wird eine Anzeige erstattet, bei Anna Rupius sieht der Arzt aus Rücksicht für den Ehemann von einer Anzeige ab. Vgl. Arthur Schnitzler: *Frau Berta Garlan*. – In: Ders.: *Das erzählerische Werk. Band 2*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1977 (= Arthur Schnitzler Gesammelte Werke in Einzelausgaben; Fischer Taschenbuch 1961) S. 186–196 und Arthur Schnitzler: *Professor Bernhardt. Komödie in fünf Akten*. – In: Ders.: *Die Dramatischen Werke. Zweiter Band*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1962 (= Arthur Schnitzler Gesammelte Werke), S. 339–358.

²⁴⁵ Zu Maria Leitners Biografie und politischem Engagement vgl. Helga W. Schwarz: *Nachwort*. – In: Maria Leitner: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 469–488.

²⁴⁶ Maria Leitner: *Frauen im Sturm der Zeit. Zwischen Arbeitsstätte, Stempelstelle und Familienheim*. – In: *Die Welt am Abend* 11/24 (28. Januar 1933), bis 11/33 (8. Februar 1933). Zit. n. Maria Leitner: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 158–194.

²⁴⁷ Ebd., S. 169.

²⁴⁸ Maria Leitner: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Roman der deutschen Jugend*. – In: Dies.: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 265–465.

Arbeitsdienstpflichtlager kommen. Elisabeth bekommt von einem nationalsozialistischen Arzt ein Attest über lebensgefährliche Tuberkulose, und so wird die streng verbotene Abtreibung plötzlich gesetzlich. Es ist entscheidend, Verbindungen zu haben, wie eine andere Patientin in der Klinik feststellt: „Man muß zu nationalsozialistischen Ärzten gehen, das war ja auch unrecht, daß früher nur die Juden das viele Geld verdient haben.“²⁴⁹

5.5.3 Bürgerlich liberale Sicht – Abtreibung als Privatsache

In den übrigen Novellen und Romanen wird Abtreibung in erster Linie als eine persönliche Entscheidung der Frau geschildert, deren Begründung jedoch im Text gegeben wird und der Leserin damit verständlich erscheint.

Wie moralisch vertretbar Tillys Abtreibung ist, wird in *Der blinde Spiegel* nicht verhandelt, doch scheint Tilly hauptsächlich das Opfer ihres Geliebten zu sein, der sie sofort fallenlässt. Zu einer Gewissensfrage wird die Abtreibung für Martha in *Der wilde Garten*, sie möchte – ähnlich wie Sara in *Sandkorn im Sturm* – kein Kind in die von ihr als brutal und grausam wahrgenommene Welt setzen. Melisand (*Leidenschaft in Algier*) wird von ihrem Vater unter Druck gesetzt, obwohl sie selbst gerne ein Kind bekommen würde und auch Lotte (*Die Schwestern Kleh*) würde durch eine uneheliche Schwangerschaft das Leben ihres Vaters in Gefahr bringen. Sobald eine Affäre bzw. eine Abtreibung folgenlos bleibt, gibt es im Kontext der bürgerlichen Doppelmoral auch keine Schuld, das zeigt das Verhalten Francines in *Die Hotelterrasse*.²⁵⁰

Die Schuldfrage wird in *Der Amokläufer* komplex verhandelt. Als der Amtsarzt die Todesursache der Frau melden möchte, erwidert der Arzt: „Sie hat ihr Vergehen – wenn Sie es so nennen wollen – gebüßt, die Welt braucht nichts davon zu wissen.“ (A, 39) Die Schuldhaftigkeit der Abtreibung bzw. des Ehebruchs erlischt also mit dem Tod der Frau. Als der Geliebte der Frau den Arzt fragt, ob jemand am Tod der Engländerin schuld sei, macht sich der Arzt selbst verantwortlich.

„Nein“, sagte ich wieder, obwohl mir’s aufquoll in der Kehle, ihm entgegenschreien: „Ich! Ich! Ich! ... Und du! ... Wie beide! Und ihr Trotz, ihr unseliger Trotz!“ Aber ich hielt mich zurück. Ich wiederholte noch einmal: „Nein ... niemand hat schuld daran ... es war ein Verhängnis!“ (A, 40)

²⁴⁹ Ebd., S. 346. Das neunte Kapitel des Romans, „Das Reich der Ungeborenen“, beschreibt zwar nicht die Abtreibung selbst – Elisabeth wird narkotisiert –, gibt aber eine eindringliche Beschreibung der Stimmung unter den wartenden Frauen, die sich sehr offen über ihre Gründe für eine Abtreibung unterhalten. Während die meisten Frauen in ihrer Abtreibung eine kostspielige Unannehmlichkeit sehen, sieht sich eine weinende Frau aus politischen Gründen gezwungen, ihr Kind abzutreiben: Der Vater des Kindes ist Jude. Vgl. ebd., S. 341–353.

²⁵⁰ „Nun mußte sich Francine nichts mehr vorwerfen.“ (DH, 173)

Schuldhaft ist in den Augen des Arztes daher seine eigene Weigerung, den Schwangerschaftsabbruch vorzunehmen, nicht die Abtreibung an sich. Auch in Stefan Zweigs 1941 und 1942 geschriebenem Romanfragment *Clarissa* wird die Frage um die Rechtmäßigkeit einer Abtreibung von den individuellen Umständen – der Liebe zum Kindsvater – abhängig gemacht.²⁵¹

²⁵¹ Clarissa ist 1914 mit einem Franzosen liiert und bemerkt nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihre Schwangerschaft. Sie wünscht zunächst eine Abtreibung, u. a. da sie um das Leben ihres Vaters fürchtet, wenn er von ihrer unehelichen Schwangerschaft erführe. Ein ihr bekannter Arzt verspricht, zu helfen, ungeachtet des gesetzlichen Verbotes und der möglichen Kränkung von Clarissas Vater. Aber als sie auf seine Fragen hin zugibt, dass sie sich dem Mann aus „innerstem Willen“ hingegeben habe und es sich nicht um „ein Malheur, eine Dummheit, eine Schwäche“ handle, spricht er sich für ein Austragen des Kindes aus: „Damit haben Sie sich verpflichtet. Sie haben dieses Kind gewollt: unbewußt gewollt.“ Stefan Zweig: *Clarissa. Ein Romanentwurf*. Aus d. Nachlass hg. u. bearb. v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch ³2009 (= Fischer Taschenbuch 11150), S. 116f.

6 Resümee

Am Beginn der vorliegenden Masterarbeit stand Luc Boltanskis Postulat folgender vier Eigenschaften der Abtreibung. Die Praktik der Abtreibung sei (1) überall als Möglichkeit bekannt, werde allerdings (2) allgemein missbilligt und dennoch (3) weitgehend toleriert. Dies hänge mit der Zuordnung der Abtreibung zum Bereich des Offiziösen zusammen, zumindest in präindustriellen Gesellschaften. Darstellungen von Abtreibungen schließlich würden (4) beinahe völlig fehlen. Vorhandene Darstellungen würden meistens von politischen oder moralischen Rechtfertigungen begleitet und Abtreibung nicht als etwas Selbstverständliches, als eine gewöhnliche Praktik behandeln.²⁵² Diese Eigenschaften kennzeichnen auch die meisten Darstellungen von Abtreibung in den behandelten Novellen und Romanen der Ersten Republik. Das Wissen über Abtreibung wird einerseits in Bezug auf die Leserin vorausgesetzt, damit diese die Leerstellen im Text füllen und Anspielungen verstehen kann. Andererseits ist allen Figuren in den Texten die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs bewusst; die meisten Figuren verfügen zudem über eine unterschiedlich große Kenntnis über verschiedene Möglichkeiten, diesen herbeizuführen. Der Umfang dieses Wissens ist bei Frauen durchschnittlich größer, die Männer scheinen eine bewusste Unkenntnis über Abtreibungsmethoden vorzuziehen und diese – im Sinne Bourdieus und Boltanskis – der offiziellen, illegalen Domäne der Frauen zuzuordnen. Während Selbstabtreibungen und die „Hilfe“ kundiger Frauen und Hebammen illegal sind, wünschen Autoren wie Johann Ferch und die Protagonisten ihrer Werke eine Hebung der Abtreibung in den offiziellen, legalen Bereich, der den Ärzten – überwiegend Männern – untersteht. Auch der von Boltanski angesprochene Zwiespalt zwischen allgemeiner Missbilligung und weitgehender Toleranz, solange die Praktik im Offiziösen bleibt, wird in den untersuchten Werken mehrfach thematisiert. So weist Saras Schwiegermutter darauf hin, dass Saras Abtreibungsversuche kein Geheimnis seien und nur aus Mitleid nicht angesprochen würden; in *Der Leib der Mutter* kommentieren die Nachbarinnen schadenfroh das Unglück der Frau Miczek²⁵³ und der abgeklärte Arzt in *Am Kreuzweg der Liebe* spricht diese Paradoxie dezidiert an:

Ich habe – so seltsam Ihnen meine Worte auch klingen mögen – stets gefunden, daß Frauen das schärfste Urteil in diesen Dingen fällen. [...] Vielleicht aus der Furcht des Renegaten heraus, daß man bei ihnen in der Verteidigung die gleiche Anschauung voraussetze. [...] Je mehr man selbst heimlich fehlt, desto härter verurteilt man die Ertappten. Wie ich sagte, Lüge und Heuchelei umgeben diese Dinge, wozu freilich auch viele Aerzte beitragen. (KL, 58)

²⁵² Vgl. Boltanski: *Soziologie der Abtreibung*, S. 35–53.

²⁵³ „Alle Frauen sprachen schlecht von ihr. Sie waren strenger als ein Richter.“ (LDM, 199)

Dass Darstellungen von Abtreibung beinahe völlig fehlen, kann für die Literatur der Zwischenkriegszeit nicht bestätigt werden. Abtreibungen werden oft angesprochen oder zumindest angedeutet, ihre Anbahnung und Folgen beschrieben, nur Darstellungen der konkreten Abtreibung selbst bleiben in den meisten Werken ausgespart, Ausnahmen sind hier *Sandkorn im Sturm* und *Der phantastische Paragraph*. Recht hat Boltanski mit der häufigen Einbettung der Darstellung in moralische oder politische Rechtfertigungen. Alleine die durchgeführte Abtreibung Thereses wird ohne Wertung geschildert, weder die Entscheidung zur Abtreibung noch die Ausführung oder die Folgen werden länger thematisiert, sondern schnell abgehandelt. In *Die Hotelterrasse* wird zwar nicht die Abtreibung selbst moralisch gerechtfertigt oder kritisiert, Thema ist jedoch das Fehlen jeglichen Schuldgefühls bei Francine. In allen anderen Novellen und Romanen diskutieren entweder die Figuren selbst über die Rechtmäßigkeit der Abtreibungen oder sie stehen im Kontext des Werks stellvertretend für eine Gesellschaftsgruppe, die aus sozialen Gründen regelmäßig abtreiben muss (z. B. Hermin in *Die Eingeborenen von Maria Blut*, anonyme Frauen in *Die nicht Mütter werden dürfen*). Doch während der politische Diskurs auf einfache, griffige Formeln zu bringen ist, im Falle der Sozialdemokratie etwa der Kampf gegen den Klassenparagraph, zeigt der literarische Interdiskurs die Ambivalenzen und Komplexitäten um den Abtreibungsdiskurs auf. Literarische Werke verschließen sich damit oft eindeutiger Wertungen, wie die Feinanalysen von Johann Ferchs *Die nicht Mütter werden dürfen* und von Mela Hartwigs *Der phantastische Paragraph* gezeigt haben. Dies bestätigt die Annahmen der Interdiskurstheorie und -analyse, dass die Literatur diskursübergreifende Elemente einerseits extensiv durch Akkumulation von Wissen aus verschiedenen Sektoren nutzt und andererseits intensiv, indem sie mehrstimmiges und mehrdeutiges Diskursmaterial so verwendet, dass Ambivalenzen und semantische Anschlussmöglichkeiten noch gesteigert werden.

Wie passend die Wahl der Interdiskursanalyse für die vorliegende Untersuchung war, zeigen zeitgenössische Beschäftigungen mit dem Buchmarkt. Die Möglichkeit zur Identifikation mit Protagonistinnen von Romanen war von den zeitgenössischen Leserinnen explizit gewünscht, die etwa Rühle-Gerstel anhand ihrer Erlebnisse als Leiterin eines Volkshochschulkurses zu „Guten und schlechten Liebesgeschichten“ zusammenfasst:

Die Frauen wollen im Roman das finden, was es derzeit nur in populärwissenschaftlichen oder sogenannten „lebenskundlichen“ Büchern gibt, Antwort auf Fragen, wie: Heiraten oder nicht heiraten, Kinder in die Welt setzen oder sie verhüten, treu sein, Treue verlangen, Treue erhoffen

können, Mann und Kindern gerecht werden und doch das Einkommen durch Arbeit vermehren ... man mag das banal, banausisch schelten – es ist so.²⁵⁴

Der Wunsch von jungen Frauen, ihre Lebensumstände in Büchern wiederzufinden, durchzieht nicht nur die Antworten auf ein Preisausschreiben zum Leseverhalten von 15- bis 20-Jährigen,²⁵⁵ er wird auch in *Der wilde Garten* von der jugendlichen Gert formuliert (vgl. DWG, 62f.).

Die Überblicksanalyse konnte einen Einblick in die Sagbarkeitsfelder geben, die den Diskurs zur Abtreibung in der Ersten Republik prägten und Wissens- und Machteffekte aufzeigen. Auch verschiedene Applikationsvorlagen wurden anhand der Frauen- und Vaterfiguren, der Hebammen und der Ärzte besprochen. Wie die Kindsmord-Dramen des Sturm und Drang, so bietet auch die Literatur der Ersten Republik Leserinnen und Lesern die Möglichkeit, einen identifikatorischen Blick auf die abtreibenden Frauen zu werfen. Die sozialen, ökonomischen und psychischen Motive können in einer Komplexität erfasst werden, die in den Spezialdiskursen kaum möglich bzw. erwünscht ist. Während die Darstellung in den überwiegend politisch motivierten Dramen der Weimarer Republik oft eindimensional bleibt und eine stereotype Darstellung der Figuren mit den Frauen in der (tödlichen) Opferrolle überwiegt, zeigt die vorliegende Untersuchung von Erzähltexten eine große Bandbreite an unterschiedlichen Blickwinkeln und Gründen für eine Abtreibung. Ähnlich wie in den von Gemünd, Kosek und Theesfeld untersuchten Dramen üben die Novellen und Romane der Autorinnen und Autoren, die der Sozialdemokratie oder der Kommunistischen Partei nahe standen, Kritik am „Klassenparagrafen“ und zeigen ein eher traditionelles Frauenbild abseits des Diskurses um die Neue Frau. Die Novellen und Romane bieten dennoch in ihrer Gesamtheit ein Panorama, das einen komplexeren und differenzierteren Blick auf den (literarischen) Diskurs zur Abtreibung in der Zwischenkriegszeit ermöglicht, als die bisherige Forschung mit ihrem Fokus auf politische Dramen der Weimarer Republik eröffnen konnte. Eine Abtreibung endet in den Novellen und Romanen nur sehr selten tödlich und nur teilweise in Anklagen, wenn auch öfter als in der Realität. Die Entscheidung zur Abtreibung wird unter dem Einfluss

²⁵⁴ Alice Rühle-Gerstel: ‚Frauen und Liebesgeschichten. Ein kleiner Bericht.‘ – In: *Die Literarische Welt. Zum „Tag des Buches“: Frau und Buch* 7/12 (20. März 1931), S. 9. Vgl. zur zeitgenössischen Diskussion um die Lektürewünsche von Frauen Kerstin Barndt: ‚„Mittlerinnen zwischen Buch und Volk“? Die Leserin im literarischen Feld der Weimarer Republik.‘ – In: Sabina Becker (Hg.): *Frauen in der Literatur der Weimarer Republik*. In Zusammenarb. m. Eckhard Faul u. Reiner Marx. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000 (= Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik Bd. 5), S. 90–97.

²⁵⁵ Vgl. Ricarda Huch: ‚Das junge Mädchen von heute. Bemerkungen anlässlich eines Preisausschreibens.‘ – In: *Die Literarische Welt. Zum „Tag des Buches“: Frau und Buch* 7/12 (20. März 1931), S. 1 und 10.

verschiedener Machtverhältnisse und gesellschaftlicher Umstände getroffen oder nicht getroffen und bleibt zugleich eine persönliche Entscheidung jeder Frau über ihren Körper und ihren Lebensentwurf.

Bei der Durchsicht der Frauenfiguren fällt auf, dass nur wenige dem Typus der Neuen Frau, des ‚Girl‘ oder der ‚Garçonne‘ entsprechen, wie er in den Medien der Zwischenkriegszeit transportiert wurde.²⁵⁶ Die hier untersuchten Novellen und Romane gehören nicht im engeren Sinne zu den Romanen der Neuen Frau, wie sie in der Weimarer Republik populär waren. Diese Romane spielen in Großstädten und schildern die individuellen Probleme von jungen, berufstätigen Frauen, die sich in ihrem neuen Leben zwischen Emanzipation und der Sehnsucht nach Liebe zurechtfinden müssen. Zwar behandeln diese Romane – am bekanntesten sind hier Vicki Baums *Stud. chem. Helene Willfüer* und Irmgard Keuns *Gilgi* – ebenfalls oft die Abtreibungsthematik, es kommt jedoch nie tatsächlich zu einer Abtreibung. Stattdessen finden sich die Frauen in ihrer unfreiwilligen Mutterrolle meist überaus gut zurecht.²⁵⁷

Im in der vorliegenden Arbeit untersuchten Sample werden nur Georg Fröschels stereotyp gezeichnete Ethel und Gina Kaus’ Lotte Kleh mit den Attributen des Girl und dessen Vergnügungswillen ausgestattet. Maria Schlüter wird erst in ihren Berliner Jahren zur sportlich-aktiven und beruflich erfolgreichen Neuen Frau. Melisand zählt sich zwar zu einer ‚neuen Jugend‘, ist jedoch in ihrer Rolle als Aristokratentochter gefangen, Francine wehrt sich bewusst gegen den Bubikopf und Sabine Seltsams finanzielle Lage erlaubt ihr keine Anteilnahme am Großstadtleben. Doch ist der überwiegende Teil der (ledigen) Frauen berufstätig und zumindest teilweise finanziell selbstständig. Die Frauenfiguren des in dieser Arbeit untersuchten Samples zeigen die für das Frauenbild der zwanziger Jahre typische Vermengung von emanzipatorischen Elementen wie Berufstätigkeit und unehelichen sexuellen Verhältnissen, und von traditionellen Weiblichkeitsmustern. Denn kaum eine Frau wird in ihrem mehr oder weniger ‚emanzipierten‘ Leben glücklich, was meist an den verschiedenen Machtverhältnissen liegt, in die die Frauen der Ersten Republik verstrickt sind. Die meisten Frauenfiguren, vor allem der Autorinnen, streben nach Ausbildung, nach Selbstbestimmung und Selbstständigkeit. Wie Roebeling für Texte der Weimarer Republik feststellt, schildern Autoren ihre weiblichen Helden meist als Opferfiguren, die nur in der Rolle des Liebesobjekts oder der mütterlichen Frau Bedeutung erlangen. Obwohl auch in Texten von Autorinnen das Bild der Frau als Opfer fortgeschrieben

²⁵⁶ Zum Bild der Neuen Frau bzw. des ‚Girl‘ in der Populärkultur der Weimarer Republik siehe Frame: ‚Gretchen, Girl, Garçonne?‘, S. 12–40 sowie Roebeling: „Haarschnitt ist noch nicht Freiheit“, S. 13–31 und Petersen: *Women and Modernity in Weimar Germany*.

²⁵⁷ Vgl. Julie Bartosch: *Frauen in Metropolen. Panorama eines Sujets in Romanen zwischen 1918 und 1933*. Wien: Praesens 2012, S. 221–237.

werde, seien diese Schilderungen zumindest anklagend und subversiv-ironisch. Zudem finde man in den Texten von Autorinnen ein deutlich breiteres Spektrum an Frauenbildern als bei Autoren.²⁵⁸ Dies zeigt sich ähnlich in den untersuchten Novellen und Romanen der Ersten Republik. Die Polarisierung von Hure und idealisiertem Mutterbild findet sich bei Ernst Weiß und Georg Fröschel, Joseph Roths Tilly und Fini sind passive Mädchen, die den verführerischen Männern unterliegen, während Franz Werfels Francine ihre Gleichgültigkeit zu büßen hat. Sowohl Esther als auch Tilly und Francine verändern sich durch ihre Abtreibung und verlieren Energie und Lebensmut. Die Engländerin in Stefan Zweigs Novelle muss an ihrer Abtreibung sterben und obwohl sich der Arzt ebenso wie den Geliebten der Frau mitverantwortlich sieht, ordnen sich alle dem bürgerlichen Ehrkodex unter.

Johann Ferchs Wilhelmine möchte zwar arbeiten und die ersten Jahre ihrer Ehe kinderlos genießen, doch erfüllt auch sie im Grunde das Bild der braven, kleinbürgerlichen und mütterlichen Ehefrau, weshalb sie ihre Abtreibung seelisch unbeschadet „übersteht“. Wilhelmine sieht zu Ludwig auf und wird durch seine Führung glücklich, während Anna an ihrem Streben nach Selbstständigkeit zerbricht. Ungewöhnlich ist Schnitzlers Figur der Therese, die zwar als berufstätige Frau mit regelmäßigen Affären nicht glücklich wird, der jedoch keine glückliche Ehefrau als Kontrastfigur gegenübergestellt wird. Es ist Thereses Beruf als Gouvernante, der ihr keinen Freiraum zur individuellen Entfaltung lässt und sie seelisch absterben lässt, nicht ihre Abtreibung, die keine bzw. positive Konsequenzen hat. Stattdessen kommt Therese durch die Hand des Kindes ums Leben, das sie doch zur Welt bringt.

Die Protagonistinnen der Texte von Autorinnen agieren durchschnittlich aktiver bei ihrer Verfolgung einer Abtreibung aus eigenem Willen (Sara, Frau Miczek) oder zeigen sich wütend über die Umstände, die sie zu einer ungewollten Abtreibung veranlassen. Alma Johanna Königs Melisand und Grete von Urbanitzkys Martha fallen den Grundsätzen ihrer Väter zum Opfer, doch bleiben sie nicht passiv. Melisand klagt die Verantwortlichkeit der Männer an ihrer Situation mit harschen Worten an und beschimpft ihren Vater sowie den ehemaligen Geliebten. Martha bleibt gegen den Willen ihres Vaters bei ihrem Entschluss, kein Kind in die Welt setzen zu wollen, auch wenn es ihr Leben kostet. Maria Lazars unterschiedlichen Schwestern Hermin und Toni brechen ihre Schwangerschaften aus unterschiedlichen Gründen ab, zögern aber beide nicht bei ihrer Entscheidung. Toni ist eine engagierte Sozialistin und sieht im von Arbeitslosigkeit und zunehmendem Faschismus geprägten Österreich keinen Platz für ein Kind. Hermin ist politisch nicht aktiv, übernimmt jedoch mit regelmäßigen Abtreibungen die Verantwortung für die Familiengröße und damit die Möglichkeit, die Kinder zu versorgen,

²⁵⁸ Vgl. Roebling: „Haarschnitt ist noch nicht Freiheit“, S. 31–67.

während ihr Mann nur an seine Lusterfüllung denkt. Weder Toni noch Hermin haben Zweifel über die moralische Richtigkeit des Schwangerschaftsabbruches. Dass sich Frauen durch eine Abtreibung „eines Verbrechens schuldig“ machen, wie es der § 144 festlegt, betrifft die Figuren in den untersuchten Novellen und Romanen nur durch die Gefahr der Anklage und Verurteilung bei einer Entdeckung. Die Entscheidung für eine Abtreibung wird zwar in ein paar Fällen als Kampf gegen das noch ungeborene Kind um das eigene Leben geschildert, in der Regel jedoch nicht als Mord wahrgenommen. Da die Trennung von Liebe und Fortpflanzung durch die schwere Erreichbarkeit von Verhütungsmitteln – die nur von Ferch erwähnt werden – nicht möglich ist, greifen die Frauen zum einzig anderen verfügbaren Mittel: der Abtreibung. Bei verheirateten Frauen stehen manche Familienväter hinter einer Beschränkung der Kinderzahl, die ledigen Frauen müssen ihre Entscheidung meist alleine treffen, da sie mit den Folgen des Geschlechtsverkehrs konfrontiert werden, während ihre Geschlechtspartner entweder nicht mit einer Entscheidung belangt werden wollen oder können. Begüterte Frauen wählen meist den Gang ins Sanatorium oder zu einem (ihnen bekannten) Arzt, während sich ärmere Schwangere an Hebammen wenden. Von Ärzten werden letztere abgelehnt. Dies reflektiert das im politischen Diskurs der Ersten Republik gängige Argument des Klassenparagrafen.

Dass in der vorliegenden Arbeit ausschließlich Texte österreichischer Autorinnen und Autoren untersucht wurden, hatte den Vorteil, dass auch weniger bekannte Werke ins Blickfeld gerieten, die bei einem ähnlich großen Sample für den gesamten deutschen Sprachraum weggefallen wären. Ob die Novellen und Romane österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller spezifische österreichische Charakteristika erkennen lassen, könnte nur eine vergleichende Studie deutscher Werke zeigen, die bis jetzt fehlt, da derzeit vorliegende Untersuchungen nur einzelne oder wenige Erzähltexte umfassen und kein breiteres Panorama bieten. Selbstverständlich ist auch das Sample der vorliegenden Arbeit nicht groß genug, um repräsentative Aussagen treffen zu können. Auffallend ist jedoch, dass die untersuchten Texte entweder in (Alt-)Österreich spielen oder im exotischen Ausland. Ist Wien der Schauplatz, bedeutet das nicht, dass es sich um einen Großstadtroman handelt, wie die in Berlin spielenden Romane der Neuen Sachlichkeit mit ihren ‚Girls‘. Einzig *Der Richter ohne Gnade* spielt in Berlin – und ist der einzige Text, in dem mit Ethel ein prototypisches vergnügungssüchtiges ‚Girl‘ vorkommt. Maria Schlüter in *Leidenschaft in Algier* ist zwar auch eine sportliche ‚Neue Frau‘, ihr zurückhaltendes Wesen ist jedoch durch die österreichische Herkunft geprägt. Teils wehmütige Reflexionen über die österreichische Vergangenheit und das ‚österreichische Wesen‘ finden sich in *Die nicht Mütter werden dürfen*, *Die Hoteltreppe*, *Leidenschaft in Algier*

und *Die Schwestern Kleh*. Kritisch setzt sich Maria Lazar mit dem Österreichertum auseinander und Wien bzw. Österreich bietet die stimmungsvolle Kulisse für *Die Vergiftung*, *Der blinde Spiegel*, *Der stumme Prophet* und *Therese*. Es ist also wichtig, die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe und Diskurse Österreichs zu beachten und nicht unter ‚Weimarer Republik‘ zu subsummieren. Dies wäre zum Beispiel im Falle von *Die Eingeborenen von Maria Blut*, das sich unter anderem mit dem Aufstieg des Austrofaschismus beschäftigt, völlig verfehlt.²⁵⁹

Abtreibungen wurden während der gesamten Ersten Republik und danach Teil des literarischen Interdiskurses, es zeigt sich jedoch eine gewisse Häufung zu Beginn der Zwanziger Jahre und gegen Ende derselben bzw. zu Beginn der Dreißiger Jahre. Dies könnte mit den heftig diskutierten Gesetzesanträgen 1920 und 1924 sowie mit der Diskussion um eine Gesetzesänderung 1927 zusammenhängen. Während in Deutschland 1927 eine gewisse Erleichterung der Strafen auf Abtreibungen durchgesetzt und die medizinische Indikation offiziell anerkannt wurde, blieb die österreichische Gesetzgebung bei der Notverordnung. Eine valide Einschätzung zu einem möglichen Zusammenhang zwischen den Gesetzesanträgen und Debatten im Nationalrat und einem vermehrten Vorkommen von Abtreibungen in literarischen Texten kann anhand des hier gewählten Samples nicht vorgenommen werden.

Trotz des zentralen Stellenwertes, den die Diskussion um die Abtreibung in den Spezial- und Interdiskursen der Zwischenkriegszeit einnimmt, hat sich die Literaturwissenschaft bisher nur einer kleinen Auswahl an Zeitstücken wie Friedrich Wolfs *Cyankali* und Carl Credés *Paragraph 218* gewidmet. Viele Fragen bleiben daher offen, die nur durch eine weitere Beschäftigung mit mehr und weniger bekannten literarischen Texten verschiedener Genres beantwortet werden könnten. Neben einer systematischen Suche in Zeitungen, Zeitschriften und Publikationslisten verschiedener Verlage könnten Kritiken und Rezensionen zu den

²⁵⁹ Gleichzeitig kann ein Theaterstück wie Georg Rennefarths *Die Megäre* mit seiner Glorifizierung der Willensmenschen (= Männer), die für ein neues Vaterland (= Deutschland) kämpfen, nur im Kontext der Weimarer Republik untersucht werden. Ein solcher Willensmensch, der Minister, gibt seinem Dienstmädchen die Adresse einer gewissenslosen Abtreiberin, der im Titel genannten Megäre. Das Mädchen stirbt an der misslungenen Abtreibung im sechsten Monat, selbst die hinzugezogene jüdische Ärztin, die an ihrem inneren Zwiespalt an weiblichem Gefühl und männlichem Verstand aufgerieben wird, kann nicht mehr helfen. Der Minister wird zwar angeklagt, im Prozess jedoch als aufrechter, deutscher Mensch (= Mann) rehabilitiert, da er durch die Karriere seiner Frau, einer Tragödin, zum Seitensprung gezwungen wurde. Schuld ist also neben der Abtreiberin die Tragödin, da sie sich nicht mit der Rolle der fürsorgenden Ehefrau zufriedengegeben hat, was sie bitter bereut und sich selbst als Verantwortliche fühlt: „Wir modernen Frauen sind die Schänderinnen der Ehe, – die allein Schuldigen an der Schuld unserer Männer!“ Georg Rennefarth: *Die Megäre. Tragödie einer Gynäkologin. Modernes Schauspiel in 5 Teilen*. Hennickendorf-Strausberg: Hermann Klingler Theaterverlag Audeo 1929, S. 77.

eruierten Werken analysiert werden und so die Verbindung von Spezial- und Interdiskursen auf einer weiteren Ebene untersucht werden. Dass die Beschäftigung mit diesem kontroversen Thema lohnend ist, hofft die vorliegende Arbeit zu zeigen.

7 Quellenverzeichnis

7.1 Primärquellen

Baum, Vicki: *Stud. chem. Helene Willfüer*. Berlin: Ullstein 1928.

Feldmann, Else: *Der Leib der Mutter*. Leipzig, Wien: E. Prager 1931.

Ferch, Johann: *Am Kreuzweg der Liebe*. Wien, Leipzig: Barth 1920.

Ferch, Johann: *Bekenntnisse eines Freimaurers*. Leipzig, Wien: Anzengruber-Verlag 1924.

Ferch, Johann: *Die nicht Mütter werden dürfen ... Ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft*. 4. bis 6. Aufl. Wien, Leipzig: Leonhardt-Verlag 1921.

Ferch, Johann: *Elternrecht Mutterschaftszwang*. (II., unveränd. Aufl. von „*Kerker oder Zwangsmutterschaft*“). Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1921.

Fröschel, Georg: *Der Richter ohne Gnade. Roman*. Berlin: Ullstein 1929.

Hartwig, Mela: *Der phantastische Paragraph*. – In: Dies.: *Ekstasen. Novellen*. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1928, S. 79–182. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?viewmode=overview&objid=21730> [letzter Zugriff: 7. 5. 2016].

Hartwig, Mela: *Ekstasen. Novellen*. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1928. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?viewmode=overview&objid=21730> [letzter Zugriff: 7. 5. 2016].

Kaus, Gina: *Die Schwestern Kleh*. Wien: „Neues Österreich“ 1951.

König, Alma Johanna: *Leidenschaft in Algier. Roman*. Wien, Leipzig: F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1932.

Lazar, Maria: *Die Eingeborenen von Maria Blut. Roman*. Hg. u. m. e. Nachw. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2015.

Lazar, Maria: *Die Vergiftung*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2014.

Leitner, Maria: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Roman der deutschen Jugend*. – In: Dies.: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 265–465.

Leitner, Maria: *Frauen im Sturm der Zeit. Zwischen Arbeitsstätte, Stempelstelle und Familienheim*. – In: *Die Welt am Abend* 11/24 (28. Januar 1933), bis 11/33 (8. Februar 1933). Zit. n. Maria Leitner: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 158–194.

Leitner, Maria: *Sandkorn im Sturm. Novelle*. – In: Dies.: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 5–86.

Rennefarth, Georg: *Die Megäre. Tragödie einer Gynäkologin. Modernes Schauspiel in 5 Teilen*. Hennickendorf-Strausberg: Hermann Klingler Theaterverlag Audeo 1929.

- Roth, Joseph: *Diskrete Hilfe*. – In: Ders.: *Das journalistische Werk 1915–1923*. Hg. v. Klaus Westermann. Mit e. Vorw. zur Werkausg. v. Fritz Hackert u. Klaus Westermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989 (= Joseph Roth Werke Bd. 1), S. 292–296.
- Roth, Joseph: *Der stumme Prophet*. – In: Ders.: *Werke 4. Romane und Erzählungen 1916–1929*. Hg. u. mit e. Nachw. vers. von Fritz Hackert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989 (= Joseph Roth Werke Bd. 4), S. 773–929.
- Schnitzler, Arthur: *Frau Berta Garlan*. – In: Ders.: *Das erzählerische Werk. Band 2*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1977 (= Arthur Schnitzler Gesammelte Werke in Einzelausgaben; Fischer Taschenbuch 1961) S. 73–196.
- Schnitzler, Arthur: *Therese. Chronik eines Frauenlebens*. 1. bis 20. Aufl. Berlin: S. Fischer 1928.
- Schnitzler, Arthur: *Professor Bernhardi. Komödie in fünf Akten*. – In: Ders.: *Die Dramatischen Werke. Zweiter Band*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1962 (= Arthur Schnitzler Gesammelte Werke), S. 337–463.
- Urbanitzky, Grete von: *Der wilde Garten. Roman*. Leipzig: Hesse & Becker 1927.
- Weiß, Ernst: *Die Verdorrtten*. – In: Max Krell (Hg.): *Die Entfaltung. Novellen an die Zeit*. Berlin: Rowohlt 1921, S. 200–223.
- Werfel, Franz: *Die Hotelterrasse*. – In: Ders.: *Gesammelte Werke. Erzählungen aus zwei Welten. Zweiter Band*. Hg. v. Adolf D. Klarmann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1952, S. 169–180.
- Zweig, Stefan: *Clarissa. Ein Romanentwurf*. Aus d. Nachlass hg. u. bearb. v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch ³2009 (= Fischer Taschenbuch 11150).
- Zweig, Stefan: *Der Amokläufer. Eine Novelle*. – In: *Neue Freie Presse. Morgenblatt*. Nr. 20748 (4. Juni 1922), S. 31–40.

7.2 Sekundärquellen

- Auernheimer, Raoul: ‚Gouvernanten-Roman. ‚Therese‘ von Arthur Schnitzler. S. Fischer Verlag.‘ – In: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* Nr. 22845 (22. April 1928), S. 1–3.
- Auckenthaler, Karlheinz F.: ‚Über österreichische Literatur schreiben? Gut. Aber wenn ich nur wüßte, was diese ist. Ein Konzept zum österreichischen Literaturbegriff.‘ – In: *Nicht (aus, in, über, von) Österreich. Zur österreichischen Literatur, zu Celan, Bachmann, Bernhard und anderen*. Hg. v. Tamás Lichtmann, unter Mitw. v. Walter Fanta. Beiträge des Debrecener Germanistischen Symposions zur Österreichischen Literatur nach 1945 im Oktober 1993. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1995 (= Debrecener Studien zur Literatur Bd. 1), S. 17–30.
- Augstein, Hannah Franziska: ‚J C Prichard's concept of moral insanity—a medical theory of the corruption of human nature.‘ – In: *Medical History* 40 (1996), S. 311–343 (doi:10.1017/S0025727300061329). Online unter: http://journals.cambridge.org/abstract_S0025727300061329 [letzter Zugriff: 29. 5. 2016].
- Barndt, Kerstin: ‚„Mittlerinnen zwischen Buch und Volk“? Die Leserin im literarischen Feld der Weimarer Republik.‘ – In: Sabina Becker (Hg.): *Frauen in der Literatur der Weimarer Republik*. In Zusammenarb. m. Eckhard Faul u. Reiner Marx. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000 (= Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik Bd. 5), S. 77–113.
- Bartosch, Julie: *Frauen in Metropolen. Panorama eines Sujets in Romanen zwischen 1918 und 1933*. Wien: Praesens 2012.

- Boltanski, Luc: *Soziologie der Abtreibung. Zur Lage des fötalen Lebens*. Aus. d. Französ. v. Marianne Schneider. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007.
- Catani, Stephanie: *Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005 (= Würzburger Beiträge zur Deutschen Philologie Bd. 28).
- Christensen, Birgit: ‚Aspekte der Exklusion durch Recht. Grenzen des Menschlichen am Beispiel von Kindstötung und Abtreibung.‘ – In: *figurationen* 12/2 (2011), S. 15–29.
- Cixous, Hélène: ‚Sorties: Out and Out: Attacks/Ways Out/Forays.‘ – In: Hélène Cixous / Catherine Clément: *The Newly Born Woman*. Translation by Betsy Wing. Introduction by Sandra M. Gilbert. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 1986 (= Theory and History of Literature 24), S. 63–78.
- Das Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen, die Strafgerichts-Competenz-Verordnungen und die Preßordnung vom 27. Mai 1852 für das Kaiserthum Oesterreich. (Amtliche Handelsausgabe.)* Wien: k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1852.
- de Bruyker, Melissa: ‚Die vielen Minderheitenpositionen von Therese in Arthur Schnitzlers Roman *Therese, Chronik eines Frauenlebens*.‘ – In: *Modern Austrian Literature* 39/2 (2006), S. 1–17.
- Devereux, George: *A Study of Abortion in Primitive Societies. A typological, distributional, and dynamic analysis of the prevention of birth in 400 preindustrial societies*. Rev. ed. New York: Internat. Univ. Press 1976.
- Dienel, Christiane: ‚Das 20. Jahrhundert (I). Frauenbewegung, Klassenjustiz und das Recht auf Selbstbestimmung der Frau.‘ – In: Robert Jütte (Hg.): *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 1993 (= Beck'sche Reihe 1018), S. 140–168.
- Dohnal, Johanna: ‚Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung.‘ – In: *Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit. Ring-Vorlesung 19. Mai – 20. Juni 1980 im Internationalen Kulturzentrum Wien 1., Annagasse 20*. Wiss. Leitung Norbert Leser. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1981 (= Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert Bd. 1), S. 105–118.
- Exner, Gudrun / Josef Kytir / Alexander Pinwinkler: *Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938): Personen, Institutionen, Diskurse*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004 (= Schriften des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Bd. 18).
- Fanta, Walter: ‚Negation eines Landes in seiner Literatur (Vorwort).‘ – In: *Nicht (aus, in, über, von) Österreich. Zur österreichischen Literatur, zu Celan, Bachmann, Bernhard und anderen*. Hg. v. Tamás Lichtmann, unter Mitw. v. Walter Fanta. Beiträge des Debrecener Germanistischen Symposions zur Österreichischen Literatur nach 1945 im Oktober 1993. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1995 (= Debrecener Studien zur Literatur Bd. 1), S. 7–10.
- Fraisl, Bettina: ‚InZwischen. Körper(de)konstruktionen in Texten von Mela Hartwig.‘ – In: *Kunstgrenzen. Funktionsräume der Ästhetik in Moderne und Postmoderne*. Hg. v. Alice Bolterauer und Elfriede Wiltschnigg. Wien: Passagen-Verlag 2001 (Studien zur Moderne Bd. 16), S. 271–286.
- Frame, Lynne: ‚Gretchen, Girl, Garçonne? Weimar Science and Popular Culture in Search of the Ideal New Woman.‘ – In: Katharina von Ankum (Hg.): *Women in the Metropolis. Gender and Modernity in Weimar Culture*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press 1997 (= Weimar and now 11), S. 12–40.

- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Übers. v. Ulrich Raulff u. Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 716).
- Foucault, Michel: *Was ist Kritik?* Aus d. Französ. v. Walter Seitter. Berlin: Merve 1992.
- Frenzel, Elisabeth: ‚Verführer und Verführte.‘ – In: Dies.: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 6., überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner 2008 (= Kröners Taschenausgabe 301), S. 743–760.
- Gal, Susan: ‚Contradictions of standard language in Europe: Implications for the study of practices and publics.‘ – In: *Social Anthropology* 14/2 (2006), S. 163–181.
- Gante, Michael: ‚Das 20. Jahrhundert (II). Rechtspolitik und Rechtswirklichkeit 1927–1976.‘ – In: Robert Jütte (Hg.): *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 1993 (= Beck’sche Reihe 1018), S. 169–207.
- Gehring, Petra: ‚Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1.‘ – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 85–93.
- Geisenhanslüke, Achim: ‚Literaturwissenschaft.‘ – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 331–340.
- Gemünd, Wolfgang: *Der Abtreibungsparagraph in der Literatur der Weimarer Republik*. Dipl. Arb. Wien: 1993.
- Habermas, Rebekka: ‚Susanna Brandt, Gretchen und Goethe: Ein Kindsmord im Frankfurt des ausgehenden 18. Jahrhunderts.‘ – In: Hermann Weber (Hg.): *Reale und fiktive Kriminalfälle als Gegenstand der Literatur*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2003 (= Recht, Literatur und Kunst in der Neuen Juristischen Wochenschrift Bd. 5), S. 37–45.
- Hagemann, Karen: *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik*. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1990.
- Hager, Angelika / Salomea Krobath / Eva Linsinger: ‚Im toten Winkel.‘ – In: *Profil* 46/20 (11. Mai 2015), S. 14–23.
- Hanisch, Ernst: *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien: Ueberreuter 2005 (= Österreichische Geschichte 1890–1990).
- Hart und Zart. Frauenleben 1920–1970*. Berlin: Elefanten Press 1990.
- ‚Hartwig, Mela.‘ – In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Archiv Bibliographica Judaica*. Bd. 10 Güde-Hein. Reakt. Leitung Renate Heuer. Unter Mitarb. v. Jürgen Eglinsky u. a. München: Saur 2002, S. 237–240.
- Hilferding, Margarete: *Geburtenregelung. Mit einem Nachwort von Dr. Alfred Adler: Erörterungen zum § 144*. Wien, Leipzig: Moritz Perles 1926 (= Richtige Lebensführung. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie), S. 14f.
- Huch, Ricarda: ‚Das junge Mädchen von heute. Bemerkungen anlässlich eines Preisausschreibens.‘ – In: *Die Literarische Welt. Zum „Tag des Buches“: Frau und Buch* 7/12 (20. März 1931), S. 1 und 10.

- Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 6., vollst. überarb. Aufl. Münster: Unrast Verlag 2012 (= Edition DISS Bd. 3).
- „Johann Ferch.“ – In: *Verbrannte und Verbannte. Die Liste der im Nationalsozialismus verbotenen Publikationen und Autoren*. Online unter: <http://verbrannte-und-verbannte.de/person/4341> [letzter Zugriff: 4. 4. 2016].
- Jütte, Robert (Hg.): *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 1993 (= Beck'sche Reihe 1018).
- Kernmayer, Hildegard: „Ekstasen oder das Andere der Vernunft. Mela Hartwigs Kritik an der „rationalistischen Moderne“.“ – In: Carmen Unterholzer / Ilse Wieser (Hgg.): *Über den Dächern von Graz ist Liesl wahrhaftig. Eine Stadtgeschichte der Grazer Frauen*. Wien: Wiener Frauenverlag 1993 (= Reihe Dokumentation Bd. 15), S. 166–187.
- King, Lydia J.: „The Woman Question and Politics in Austrian Interwar Literature.“ – In: *German Studies Review* 6/1 (1983), S. 75-100.
- Klawitter, Arne: „Schriften zur Literatur.“ – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 105–117.
- Konrad, Gabriele: „Zwischen dem Grauen des Schweigens und der Armseligkeit des Wortes“. *Weibliche Sprachnot in Texten exilierter Schriftstellerinnen am Beispiel Mela Hartwig*. Dipl. Arb. Wien: 2003.
- Kosek, Andreas: *Abtreibung in dramatischen Texten und auf der Bühne. (Das Theater als unmoralische Anstalt?)*. Diss. Wien: 1993.
- Kreidl, Waltraud: *Interessenshintergrund der Abtreibungsgesetzgebung am Beispiel der Zwischenkriegszeit in Österreich*. Diss. Wien: 1978.
- Kriegleder, Wynfrid: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen*. Wien: Praesens 2011.
- Kriegleder, Wynfrid: *99 Fragen zur österreichischen Literatur*. Wien: Ueberreuter 2014.
- Kulnik, Rosalia: „Weiber-Schicksal“: *Gebärfähigkeit und Dilemma. Kindsmord und Abtreibung in der deutschen Literatur*. Dipl. Arb. Wien: 1996.
- Kürschners Deutscher Literatur=Kalender auf das Jahr 1932*. Hg. v. Dr. Gerhard Lütke. 46. Jg. Mit Bildnissen v. Peter Dörfler, Marie Grengg, Manfred Hausmann, Klara Hofer, Nikolaus Welter, Carl Zuckmayer. Berlin, Leipzig: de Gruyter & Co. 1932, Sp. 336.
- Kürschners Deutscher Literatur=Kalender auf das Jahr 1934*. Hg. v. Gerhard Lütke. 47. Jg. Berlin: de Gruyter & Co. 1934, Sp. 193.
- Kürschners Deutscher Literatur=Kalender 1939*. Hg. v. Gerhard Lütke u. Kurt O. Freymund. 49. Jg. Berlin: de Gruyter & Co. 1939, Sp. 208.
- Lehner, Karin: *Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit*. Wien: Picus 1989.
- Le Rider, Jacques: *Arthur Schnitzler oder Die Wiener Belle Époque*. Aus d. Französ. v. Christian Winterhalter. 3., durchges. Aufl. Wien: Passagen 2013.

- Levenson, Alan: 'The Problematics of Philosemitic Fiction.' – In: *The German Quarterly* 75/4 (2002), S. 379–393.
- Ligner, Annika: „Schröcklich pocht schon des Gerichtes Bote“. Zur Medialität des Strafrechts – Kommunikation und Infantizid in literarischen und juristischen Diskursen des 18. Jahrhunderts. – In: Gaby Temme / Christine Künzel (Hgg.): *Hat Strafrecht ein Geschlecht? Zur Deutung und Bedeutung der Kategorie Geschlecht in strafrechtlichen Diskursen vom 18. Jahrhundert bis heute*. Bielefeld: transcript 2010 (= Studien interdisziplinärer Geschlechterforschung Bd. 6), S. 59–77.
- Link, Jürgen: 'Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen.' – In: Siegfried Jäger / Franz Januschek (Hgg.): *Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991*. Oldenburg: OBST 1992 (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie Bd. 46), S. 37–52.
- Link, Jürgen: 'Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, am Beispiel des Normalismus.' – In: Hannelore Bubitz et al. (Hgg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt, New York: Campus 1999, S. 148–161.
- Link, Jürgen: 'Dispositiv.' – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 237–242.
- Link, Jürgen: 'Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum ‚Dreieck‘ Foucault – Bourdieu – Luhmann.' – In: Clemens Kammler / Rolf Parr: *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg: Synchron 2007, S. 219–238.
- Link, Jürgen: 'Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik.' – In: Jürgen Forhmann / Harro Müller (Hgg.): *Diskurstheorie und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: 1988 (= suhrkamp taschenbuch 2091), S. 284–306.
- Link-Heer, Ursula: 'Michel Foucault und die Literatur.' – In: Joseph Jurt (Hg.): *Zeitgenössische französische Denker: eine Bilanz*. Freiburg i. Br.: Rombach 1998 (= Rombach Wissenschaft: Reihe Litterae Bd. 61), S. 119–142.
- Maier-Lehner, Julia: *Mela Hartwigs Novellenwerk*. Dipl. Arb. Wien: 2009.
- Mayer, Helga: *Else Feldmann – Journalistin und Schriftstellerin (1884-1942)*. Dipl. Arb. Wien: 1992.
- Mayreder, Rosa: *Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays*. Jena: Diederichs 1922. Online unter <https://archive.org/details/zurkritikderweib00mayruoft> [letzter Zugriff: 15.5.2016].
- Mörgeli, Christoph / Uli Wunderlich: „Über dem Grabe geboren“. *Kindsnöte in Medizin und Kunst*. Bern: Benteli 2002.
- Neuman, R. P.: 'The Sexual Question and Social Democracy in Imperial Germany.' – In: *Journal of Social History* 7/3 (1974), S. 271–286.
- Österreicher der Gegenwart. *Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen*. Hg. v. Österreich-Institut. Bearb. v. Robert Teichl. Wien: Österr. Staatsdruckerei 1951, S. 61.
- Painitz, Sarah: 'Lunacy and the Law. Mela Hartwig's *The Crime and The Phantastical Paragraph*.' – In: Rebecca S. Thomas (Hg.): *Crime and Madness in Modern Austria: Myth, Metaphor and Cultural Realities*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing 2008, S. 117–135.

- Parr, Rolf: ‚Diskurs.‘ – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 233–237.
- Parr, Rolf: ‚Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse.‘ – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 202–206.
- Petersen, Vibeke Rützou: *Women and Modernity in Weimar Germany. Reality and its Representation in Popular Fiction*. New York, Oxford: Berghahn Books 2001.
- Pfoser, Alfred: *Literatur und Austromarxismus*. Wien: Löcker 1980.
- Polt-Heinzl, Evelyne: ‚Mela Hartwigs Fallgeschichten. Korrekturen zum Thema Hysterie.‘ – In: Primus-Heinz Kucher (Hg.): *Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil*. Bielefeld: Aisthesis 2007, S. 211–226.
- Polt-Heinzl, Evelyne: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision*. Wien: Sonderzahl 2012.
- Reinhardt-Becker, Elke: ‚Autor.‘ – In: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Unter Mitarb. v. Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 227–229.
- Roebling, Irmgard: ‚„Haarschnitt ist noch nicht Freiheit“. Das Ringen um Bilder der Neuen Frau in Texten von Autorinnen und Autoren der Weimarer Republik.‘ – In: Sabina Becker (Hg.): *Frauen in der Literatur der Weimarer Republik*. In Zusammenarb. m. Eckhard Faul u. Reiner Marx. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000 (= Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik Bd. 5), S. 13–76.
- Rothschild, Thomas: ‚Österreichische Literatur.‘ – In: *Gegenwartsliteratur seit 1968*. Hg. v. Klaus Briegleb u. Sigrid Weigel. München: dtv 1992 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 12), S. 667–700.
- Rühle-Gerstel, Alice: ‚Frauen und Liebesgeschichten. Ein kleiner Bericht.‘ – In: *Die Literarische Welt*. Zum „Tag des Buches“: *Frau und Buch* 7/12 (20. März 1931), S. 9f.
- Sablik, Barbara: *Abtreibung – Ausweg oder Verbrechen? Die Geschichte des Abtreibungsparagraphen in Österreich*. Dipl. Arb. Wien: 1997.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: ‚Der zerbrochene Spiegel. Weibliche Kritik der Psychoanalyse in Mela Hartwigs Novellen.‘ – In: *Modern Austrian Literature* 12, 3/4 (1979), S. 77–95.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: ‚Vom Staat, der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte.‘ – In: Rudolf Muhr / Richard Schrod / Peter Wiesinger (Hgg.): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1995 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache Bd. 2), S. 38–51.
- Schmuhl, Hans-Walter: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘, 1890 – 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 75).
- Schwarz, Helga W.: ‚Nachwort.‘ – In: Maria Leitner: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte*. Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 469–488.

- Sonnleitner, Johann: ‚Maria Lazar (1895-1948). Ein Portrait.‘ – In: Lazar, Maria: *Die Vergiftung*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2014, S. 143–163.
- Steiner, Ulrike: *Femme Fatale. Ausprägungsformen des Frauenbildes im österreichischen Roman der Zwischenkriegszeit*. Dipl. Arb. Wien: 1995.
- Steinke, Angela: *Ontologie der Lieblosigkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von Mann und Frau in der frühen Prosa von Ernst Weiß*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1994 (= Berliner Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte Bd. 19).
- Spitzmüller, Jürgen / Ingo H. Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston: de Gruyter 2011.
- Temme, Gaby / Christine Künzel: ‚Einleitung.‘ – In: Dies. (Hgg.): *Hat Strafrecht ein Geschlecht? Zur Deutung und Bedeutung der Kategorie Geschlecht in strafrechtlichen Diskursen vom 18. Jahrhundert bis heute*. Bielefeld: transcript 2010 (= Studien interdisziplinärer Geschlechterforschung Bd. 6), S. 7–26.
- Theesfeld, Karin: ‚Abtreibungs-dramen der Weimarer Republik.‘ – In: Sabine Kyora / Stefan Neuhaus (Hgg.): *Realistisches Schreiben in der Weimarer Republik*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006 (= Schriften der Ernst-Toller-Gesellschaft Bd. 5), S. 193–214.
- Usborne, Cornelia: *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik*. Aus d. Engl. übers. v. Juliane Gräbener-Müllner u. Cornelia Usborne. Münster: Westfälisches Dampfboot 1994 (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Bd. 7).
- Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München: Wilhelm Heyne 2009.
- Vollmer, Hartmut: ‚Hartwig, Mela.‘ – In: Walther Killy (Hg.): *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Unter Mitarb. v. Hans Fromm u. a. Beratende Mitwirkung u. Bildkonzeption Helmut Kindler. Bd. 5. Gütersloh/München: Bertelsmann 1990, S. 42f.
- Vollmer, Hartmut: ‚Nachwort.‘ – In: Mela Hartwig: *Ekstasen. Novellen*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Hartmut Vollmer. Ungekürzte Neuausg. Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1992 (= Ullstein-Buch Nr. 30291: Die Frau in der Literatur), S. 247–266.
- Wende, Petra Maria: ‚Eine vergessene Grenzgängerin zwischen den Künsten. Mela Hartwig. 1893 Wien – 1967 London.‘ – In: *Avantgarde und Tradition. Schriftstellerinnen zwischen den Weltkriegen. Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung* 13 (Mai 1997), S. 32–37.
- Wittmann, Livia Z.: ‚Liebe oder Selbstverlust. Die fiktionale Neue Frau im ersten Drittel unseres Jahrhunderts.‘ – In: Sylvia Wallinger / Monika Jonas (Hgg.): *Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Innsbruck: AMÖ (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft / Germanistische Reihe Bd. 31), S.259–280.
- Wittrock, Christine: *Abtreibung und Kindesmord in der neueren deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: 1978.
- Zeyringer, Klaus / Helmut Gollner: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2012.
- Zeyringer, Klaus: *Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck: Haymon 1999.

8 Anhang

8.1 Überblick über das Sample

Johann Ferch: *Am Kreuzweg der Liebe* (KL)

1920 Roman

Inhalt: Ludwig Braß und Wilhelmine Andritz sind verlobt, möchten jedoch aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse eine Heirat hinauszögern. Wilhelmine gibt Ludwigs Drängen nach sexuellem Verkehr nach, es kommt zu einer Schwangerschaft. Die beiden entschließen sich aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen zu einer Abtreibung. Wilhelmine wird jedoch angeklagt und muss eine Kerkerstrafe abbüßen. Ludwig steht zu ihr, sie heiraten und freuen sich darauf, später doch Kinder zu bekommen. *Am Kreuzweg der Liebe* ist ein Entwicklungsroman, Ludwig und Wilhelmine, zu Beginn des Romans unpolitisch und unwissend, was Verhütung und Familienplanung betrifft, finden durch ihre Erlebnisse zum Neomalthusianismus und wollen gegen die Abtreibungsparagraphen kämpfen.

Abtreibung: Abtreibung wird als Praxis enthüllt, die alle Gesellschaftsschichten durchzieht. Genau geschildert wird der Entschluss Wilhelmines und Ludwigs zur Abtreibung, der Besuch bei der Hebamme, die Anklage und der Gerichtsprozess. Auch Ludwigs Schwestern treiben ab: Fanny, die Arbeiterfrau aus ärmlichen Verhältnissen, stirbt beinahe nach einer Abtreibung durch eine Hebamme. Karoline, die Frau eines Druckereidirektors, treibt in einem Sanatorium ab.

Beispiel: „Und vor Braß’ Seele erschlossen sich die Häuserfronten, die in starrer Ruhe niederblickten. Das ganze Elend des unerwünschten Kindersegens quoll heraus und füllte die Straßen. Die verzweifelten Mädchen, die sich von der Schande bedroht sahen, bis zur ausgemergelten Mutter, die entsetzt das Neue reifen fühlt, das der Hunger erwartet, der die bereits Geborenen würgte; von der Frau, deren Mitarbeit die junge Ehe aufrecht erhält, bis zum schmerzestarrten Weibe, das den Samen vergiftet weiß durch eine furchtbare Krankheit, die dereinst das Kind sein Leben verfluchen lassen würde – ein Chor erschütternden Leides und furchtbarer Blutzugenschaft für die Exzesse eines veralteten Gesetzes.“ (KL, 140f.)

Quelle: Johann Ferch: *Am Kreuzweg der Liebe*. Wien, Leipzig: Barth 1920.

Maria Lazar: *Die Vergiftung* (DVG)

1920 Roman

Inhalt: In 13 Erzählabschnitten werden Situationen im Leben der zwanzigjährigen Ruth geschildert, die gegen ihre Familie und deren (groß)bürgerliches Milieu rebelliert. Ruth greift die dort herrschenden Konventionen, Werthaltungen und die Doppelmoral an. Ihre Angehörigen bemühen sich verzweifelt, ihren aufgrund ständiger Geldsorgen prekären Status zu erhalten, und opfern dafür ihre eigenen Lebensentwürfe.

Abtreibung: Ruths Bruder Richard hat ein Verhältnis mit dem Kanzleimädchen. Als jedoch eine standesgemäße Heirat möglich wird, verlässt er sie. Das schwangere Mädchen bittet die Mutter um Hilfe, diese gibt ihm Geld für eine Abtreibung.

Beispiel: „Richard war ja auch tot. Er tat nur so überlegen. Aber sein Leben lag im Leib jenes jungen Mädchens, und seine eigenen Finger erdrosselten es.“ (DVG, 127f.)

Quelle: Maria Lazar: *Die Vergiftung*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2014.

Johann Ferch: *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* (DNM)

1921 Roman

Inhalt: Das frühere Dienstmädchen Anna wird nach der Geburt von Zwillingen Hebamme, da sie eigenständig sein möchte. Zunächst dezidiert gegen Abtreibungen, überdenkt Anna nach einer eigenen Abtreibung ihre Haltung und beginnt, selbst Abtreibungen durchzuführen. Als Vorstadthebamme sieht sie das soziale Elend vieler Familien und fühlt sich als Helferin der Frauen – ohne allerdings die gute Einnahmequelle zu verachten. Das Verhältnis zu ihrem Mann leidet jedoch unter ihrem Beruf. Als ihr Sohn erkrankt, wird Anna unvorsichtig und geldgierig, was schließlich zu ihrer Entdeckung und einer Anzeige und Verurteilung führt. Nach ihrer Entlassung versucht die inzwischen Geschiedene (vom Mann veranlasst) zunächst als Pflegerin Fuß zu fassen, beginnt jedoch bald wieder, Verhütungsmittel zu vertreiben und Abtreibungen durchzuführen. Als sie wieder angezeigt wird, verdächtigt sie ihren Ex-Mann und bringt diesen um, bevor sie sich selbst in der Donau ertränkt. Zu den weiteren Handlungssträngen siehe Kap. 4.2.

Abtreibung: Beinahe jede im Roman vorkommende Frau treibt mindestens einmal ab. Die Gründe variieren deutlich. Auffällig ist, dass bei Annas Abtreibungen nur zweimal Komplikationen auftreten, jeweils aus eigenem Verschulden der Frau.

Beispiel: „Die eigene Sicherheit zwang die Ratsuchenden zum Hüten des Geheimnisses; sie empfahlen nur Geschlechtsgenossinnen, die Hilfe suchten und wieder verschwiegene Hüterinnen des sie selbst bedrohenden Geheimnisses wurden. So kam es, daß Hebammen stets nur wegen eines Falles verurteilt wurden, indessen hunderte Frauen vor dem Sprechen der Hebamme zitterten. Doch diese sprach nicht.“ (DNM, 366)

Quelle: Johann Ferch: *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft*. 4. bis 6. Aufl. Wien, Leipzig: Leonhardt-Verlag 1921.

Ernst Weiß: *Die Verdorrtten* (DVD)

1921 Erzählung

Inhalt: Edgar und Esther lieben sich, doch wird ihre Beziehung nur auf der sexuellen Ebene zusammengehalten. Als auch hier der Reiz vergeht, vor allem von Seiten Edgars, können sich die beiden dennoch nicht voneinander lösen. Als Esther schwanger wird, bringt Edgar sie dazu, das Kind abzutreiben. Danach tritt Esther als Rächerin auf, die Edgar Stellung, Vermögen und die Gesundheit nimmt. Sie heiratet Edgars Jugendfreund, doch als sich dieser als unfruchtbar herausstellt, verspricht sie Edgar Geld, wenn er sie schwängere. Dies gelingt, doch wird Esther von ihrem Mann verstoßen und kehrt zu Edgar zurück. Als Edgars Lungenleiden akut wird, treibt sie ein zweites Mal ab. Edgar und Esther leben noch viele Jahre zusammen, ohne Gefühle für einander zu empfinden oder Kinder zu bekommen.

Abtreibung: Esther treibt das erste Mal ab, um Edgars Willen zu erfüllen. Sie kommt in ein Privathaus, wo sie ein Arzt „untersucht“. Das zweite Mal geht Esther aus eigenem Willen zu demselben Arzt, nachdem Edgar krank zusammenbricht.

Beispiel: „Am nächsten Morgen ging sie zu dem Weib, das sie in funkelnder Wachsschürze, glänzend wie ein Insekt, empfing, als wäre sie gestern eben von dort fortgegangen. Der Arzt, höflich, gemein, alltäglich zugewandt dem unerhörtesten Mord der Mutter an der Mütterlichkeit, tat, was man von ihm erwartete, wofür sie ihn mit dem letzten Gelde bezahlte. Das Kind wurde vertilgt.“ (DVD, 223)

Quelle: Ernst Weiß: *Die Verdorrtten*. – In: Max Krell (Hg.): *Die Entfaltung. Novellen an die Zeit*. Berlin: Rowohlt 1921, S. 200–223.

Stefan Zweig: *Der Amokläufer* (A)

1922 Novelle

Inhalt: Der Erzähler begegnet auf einem Ozeandampfer, der auf dem Weg von Indonesien nach Europa ist, einem Arzt, der ihm seine Geschichte erzählt: Er war nach Indonesien (Niederländisch-Indien) gegangen, um dort gegen gute Bezahlung in einem kleinen, abgelegenen Dorf als Arzt zu arbeiten. Nach einigen Jahren besucht ihn dort eine Engländerin, die von ihm einen diskreten Schwangerschaftsabbruch wünscht. Der Arzt, von der kühlen Forderung und von sexuellem Begehren nach der schönen *femme fatale* aufgestachelt, fordert eine gemeinsame Nacht als Gegenleistung. Die Frau lehnt ab, auch nachdem sie der Arzt verfolgt und, vom „Amok“ gepackt, seinen Fehler wiedergutmachen möchte. Die Frau geht stattdessen zu einer Chinesin und stirbt an dem Eingriff in unsterilen Verhältnissen. Um den letzten Wunsch der Frau, ihr Mann möge nichts von der Todesursache und damit vom Ehebruch erfahren, zu erfüllen, stürzt sich der Arzt in Genua mit dem Bleisarg ins Meer, um eine gerichtsmedizinische Untersuchung unmöglich zu machen.

Abtreibung: Eine verheiratete Engländerin, deren Mann in wenigen Tagen von einer fünfmonatigen Reise zurückkehren wird, ist von einem jungen Offizier schwanger und möchte abtreiben. Vom Arzt abgewiesen, sucht sie im „Chinesenviertel“ Hilfe. Ihr Diener holt den Arzt zu Hilfe, als die Frau viel Blut verliert und hoch zu fiebern beginnt. Kurz vor ihrem Tod nimmt sie dem Arzt das Versprechen ab, das niemand von der Abtreibung erfahren sollte, um ihre Ehre zu wahren. Der Arzt überredet daraufhin den Amtsarzt, eine falsche Todesursache anzugeben und verhindert durch das Versenken des Sarges eine Autopsie.

Beispiel: „Ich ... Ich tappte hin ... und dort ... dort lag auf einer schmutzigen Matte ... verkrümmt vor Schmerz ... ein stöhnendes Stück Mensch ... [...] [I]hre Hand ... heiß ... brennend heiß ... Fieber, hohes Fieber ... und ich schauerte ... ich wußte sofort alles ... sie war hierher geflüchtet vor mir ... hatte sich verstümmeln lassen von irgendeiner schmutzigen Chinesin, nur weil sie hier mehr Schweigsamkeit erhoffte ... hatte sich morgen lassen von irgendeiner teuflischen Hexe, lieber als mir zu vertrauen ... nur weil ich Wahnsinniger ... weil ich ihren Stolz nicht geschont, ihr nicht gleich geholfen hatte ... weil sie den Tod weniger fürchtete als mich ...“ (A, 37)

Quelle: Stefan Zweig: *Der Amokläufer. Eine Novelle.* – In: *Neue Freie Presse. Morgenblatt.* Nr. 20748 (4. Juni 1922), S. 31–40.

Joseph Roth: *Der blinde Spiegel* (DBS)

1925 Roman

Inhalt: Das Mädchen Fini, Stenotypistin, wird während des Krieges erwachsen, trifft sich zunächst mit dem Maler Ernst, verfällt dann dem älteren Geiger Ludwig, der zuvor ein Verhältnis mit Finis Schwester Tilly hatte, und schließlich dem politischen Redner Rabold. Als dieser wegfährt, hört sie auf zu essen und fällt im Delirium in den Fluss, wo sie ertrinkt.

Abtreibung: Gegen Ende des Krieges wird Tilly, Finis überlegene ältere Schwester plötzlich krank und stirbt beinahe – Ursache war eine Selbstabtreibung. Vater des Kindes ist der Geiger Leopold, der sie allerdings im Stich lässt.

Beispiel: „Kleine Fini [...] wenn du wüßtest. Ein Tier ist der Mann, wenn er zu uns kommt und wenn er uns verläßt. Wenn wir dem eisernen Druck seiner Schenkel nachgeben und wenn er aufsteht, müde und mit nachlässigen Fingern uns das Kleid zuhakt. Kein Arzt will dir das Kind abtreiben, und wenn du Seife nimmst, erkrankst zu. Jetzt ist alles vorbei – er kam nicht, als ich ihm schrieb, als ich sterben sollte, und auch jetzt kommt er nicht. Er wird niemals kommen. Auf den Knien flehte er mich an, und süßen Orangenlikör mußte ich trinken. Kleine Fini, wenn du wüßtest.“ (DBS, 273)

Quelle: Joseph Roth: *Der blinde Spiegel*. – In: Ders.: *Werke 4. Romane und Erzählungen 1916–1929*. Hg. u. m. e. Nachw. vers. v. Fritz Hackert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989, S. 352–388.

Grete von Urbanitzky: *Der wilde Garten* (DWG)

1927 Roman

Inhalt: Die Lehrerin Dr. Hanna Südekum beobachtet die Schülerinnen ihrer Abschlussklasse beim Erwachsenwerden. Es werden verschiedene Probleme aufgezeigt, auf die die Jugendlichen stoßen, unter anderem durch ihre Rebellion gegen (oder letztlich Akzeptanz von) traditionellen Frauenbildern. Die Anerkennung des Sexualtriebes der Schülerinnen wird gefordert und die Verleugnung und Tabuisierung desselben kritisiert. Die Lehrerin entwickelt tiefere Gefühle für eine ihrer Schülerinnen, die wiederum eine Beziehung mit einer Künstlerin eingeht.

Abtreibung: Die Tochter des Schularztes möchte abtreiben, da sie aufgrund ihrer Erziehung, die ihr die „Wahrheit“ über die sogenannte Liebe zeigen sollte, kein Kind in die Welt setzen will. Ob ihr Tod auf eine missglückte Abtreibung zurückzuführen ist, oder ob es sich um Selbstmord handelt, bleibt unklar.

Beispiel: „Es ist vielleicht keine Schande, als Ledige ein Kind zu bekommen, es ist aber überhaupt eine Schande, ein Kind in die Welt zu setzen, wenn man so viel weiß wie ich. Nein, spricht nicht, ich habe zu viel gesehen. Es ist alles so häßlich und gemein, was man aus dem Leben gemacht hat. So kalt und gemein. – Was sollte mein Kind hier?“ (DWG, 259)

Quelle: Grete von Urbanitzky: *Der wilde Garten. Roman*. Leipzig: Hesse & Becker 1927.

Franz Werfel: *Die Hotelterrasse* (DH)

1927 Novelle

Inhalt: Die junge Francine geht aus Buße die Treppen des Grandhotels bis in den fünften Stock und reflektiert dabei über die Erlebnisse der letzten Tage. Die Tochter eines ehemaligen kaiserlich-königlichen Ministers wohnt das erste Mal alleine in einem Hotel, wo sie mit einem für sie gesichtslosen Mann, Guido, schläft. Obwohl – oder gerade weil – sich ihre Sorgen an diesem Tag in Luft aufgelöst haben und sie schon beginnt, die Episode mit Guido zu vergessen, wird sie, im fünften Stock angekommen, vom Abgrund des Treppenhauses angezogen und stürzt sich in einem Anfall von Übermut hinunter.

Abtreibung: Ob eine Abtreibung stattfindet, ist unklar. Francine fürchtet sieben Tage lang, schwanger geworden zu sein, und erwirbt während dieser Zeit in einer Apotheke geheimnisvolle rote Pillen, die sich am Tag der Treppenbesteigung „als wirksam erwiesen“ haben (DH, 173). Eine Schwangerschaft hätte sie jedoch bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht feststellen können, und daher genauso wenig die Wirkung des Mittels.

Beispiel: „Der Apotheker[,] entschlossen, den Reiz der Szene bis auf die Neige zu kosten, stellte mit der hochnäsigen Miene ärztlicher Sachlichkeit unverschämte Fragen, riet, warnte, und verlor sich immer tiefer in üppige Verführlichkeiten. Als ihm nichts anderes mehr übrig blieb, verabfolgte er ein Fläschchen mit roten Pillen, deren Wirkung er jedoch grausam-lüstern in Zweifel zog, und reichte Francinen endlich die Adresse einer sicheren weisen Frau, wobei er zärtlich ihren Arm abtastete.“ (DH, 173)

Quelle: Franz Werfel: *Die Hotelterrasse*. – In: Ders.: *Gesammelte Werke. Erzählungen aus zwei Welten. Zweiter Band*. Hg. v. Adolf D. Klarmann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1952, S. 169–180.

Mela Hartwig: *Der phantastische Paragraph* (PP)

1928 Novelle

Inhalt: Die arme Medizinstudentin Sabine Seltsam fantasiert in einem somnambulen Zustand den Besuch eines ehemaligen Geliebten und glaubt sich daraufhin schwanger. Von der Tatsache dieser Schwangerschaft überzeugt, die sich auch psychosomatisch äußert, sieht sie sich nicht in der Lage, ein Kind aufzuziehen und bittet eine Fürsorgerin, einen Arzt und eine Hebamme, das Kind abzutreiben. Als sich diese weigern, verschreibt sie sich selbst Mutterkorn und stirbt beinahe am Blutverlust. Das im Krankenhaus gefundene Rezept gilt als Beweis einer Abtreibung, obwohl Sabine selbst wieder weiß, dass es sich nur um „hysterische Blutstockungen“ gehandelt habe. Sabine wird angeklagt, kommt in Untersuchungshaft und wird von den Vertretern der Justiz zu einem Geständnis gezwungen. Sie weigert sich jedoch auch im Prozess, in dem sie schuldig gesprochen wird, sich selbst zu verraten und klagt die Justiz an, keine Ahnung vom tatsächlichen Leben zu haben, das sich eben nicht auf harte Fakten reduzieren lasse.

Abtreibung: Obwohl Sabines „Schwangerschaft“ nur psychische Ursachen hat, durchläuft Sabine alle Stationen, die bei einer tatsächlichen Abtreibung auch absolviert werden können. Nachdem sie das Mutterkorn-Präparat einnimmt, werden die gefährlichen Folgen dieser Arznei deutlich und der Blutverlust eindrücklich geschildert.

Beispiel: „Aber die Beine wurden ihr schwer wie Blei, während sich ihr Gehirn in Dunst auflöste. Immer noch drehte sie sich, aber mit einem Male glitschte sie aus, stützte sich mit der Hand auf den Boden, fühlte klebrige Feuchtigkeit, spürte den Geruch von Blut und brach zusammen. Jetzt spürte sie das Blut auch die Schenkel entlang rinnen, immer mehr, immer gefährlicher. In einer Lache von Blut kroch sie bis zur Tür, wollte um Hilfe rufen, brachte kein Wort hervor.“ (PP, 123)

Quelle: Mela Hartwig: *Der phantastische Paragraph*. – In: Dies.: *Ekstasen. Novellen*. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1928, S. 79–182.

Joseph Roth: *Der stumme Prophet* (DSP)

1928 Roman (Nachlass)

Inhalt: Der Roman schildert das Leben des Friedrich Kargan, der für den Kommunismus kämpft und schließlich, nach dem Sieg der russischen Revolution, erkennt, dass sich ihre Ideale nicht verwirklichen lassen. In diesen Jahren (zirka 1908 bis 1923) flieht Friedrich mehrmals durch Europa und kommt dabei immer wieder durch Wien. Am Ende wird er nach Sibirien verbannt und Opfer der Revolution, für die er selbst gekämpft hatte. Der Roman wurde aus dem Nachlass herausgegeben.

Abtreibung: In Wien hat Friedrich einen Bekannten, den Adressenschreiber Grünhut. Dessen Vermieterin ist eine Hebamme, die ihr Geld vor allem mit Abtreibungen zu verdienen scheint.

Beispiel: „Frau Tarka verlor allmählich ihre Kundschaft. Die Männer rückten ein, die Frauen wurden Pflegerinnen. Sie lernten allmählich vorsichtig sein und Schwangerschaften vermeiden. Es war Übung. Die geschlechtlichen Dinge konnten kein Geheimnis mehr bleiben. Und die Angst der Mädchen vor den Vätern wurde auch mit der Zeit geringer.“ (DSP, 846)

Quelle: Joseph Roth: *Der stumme Prophet*. – In: Ders.: *Werke 4. Romane und Erzählungen 1916–1929*. Hg. u. mit e. Nachw. Versehen von Fritz Hackert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989 (= Joseph Roth Werke Bd. 4), S. 773–929.

Arthur Schnitzler: *Therese. Chronik eines Frauenlebens* (T)

1928 Roman

Inhalt: Therese Fabiani flüchtet vor den zerrütteten Familienverhältnissen nach Wien, ohne das Lyzeum abzuschließen, und wird Erzieherin. Ihr Leben bleibt bestimmt von wechselnden Stellungen und Liebschaften, ein Heim oder eine stabile Liebesbeziehung findet Therese nicht. Sie bekommt einen unehelichen Sohn, der zunächst bei einer Bauernfamilie in Pflege ist, dann bei verschiedenen Familien in Wien und schließlich bei Therese. Therese kümmert sich nur sporadisch um ihn, einerseits aufgrund ihres Berufes, andererseits bedingt durch Liebschaften, die sie in Wien halten. Der Sohn, Franz, fällt früh durch schlechtes Betragen auf, er stiehlt und wird mehrmals verhaftet, taucht schließlich nur mehr bei Therese auf, wenn er Geld braucht. Als Therese dem zirka Zwanzigjährigen weitere Geldmittel verweigert, wird er gewalttätig. Sie stirbt an den Verletzungen und sieht sich selbst als Schuldige, da ihn als Neugeborenes beinahe getötet hätte.

Abtreibung: Als Therese vom unzuverlässigen Kasimir Tobisch schwanger wird, möchte sie zunächst abtreiben und besucht drei verschiedene Frauen, die in Zeitungen inseriert hatten. Sie bringt es jedoch nicht über sich und hofft zudem, dass Kasimir mit ihr ein Leben aufbauen möchte. Schließlich fügt sie sich in die Schwangerschaft. Als das Kind auf die Welt kommt, versucht sie es direkt nach der Geburt zu erwürgen, ist jedoch selbst entsetzt über diesen Versuch, als sie zur Besinnung kommt.

Als sie einige Jahre später wieder von einem Geliebten schwanger wird, erzählt sie diesem nichts von ihrem Zustand und bricht die Schwangerschaft kurzentschlossen ab. Erst in einem Streit berichtet sie dies ihrem Geliebten, der erleichtert scheint, keine Konsequenzen tragen zu müssen.

Beispiel: „Lieber den Tod als noch ein Kind. Sie zögerte diesmal nicht lang, und nach wenigen Tagen schon, gegen Zahlung einer nicht übergroßen Summe, die sie ursprünglich für ein neues Kleid bestimmt hatte, war sie rasch und ohne jede böse Folge von ihrer Sorge befreit.“ (T, 198)

Quelle: Arthur Schnitzler: *Therese. Chronik eines Frauenlebens*. 1. bis 20. Aufl. Berlin: S. Fischer 1928.

Maria Leitner: *Sandkorn im Sturm* (SIS)

1929 Novelle

Inhalt: Nach dem Ersten Weltkrieg wird in Ungarn eine Räterepublik ausgerufen, die Räteregierung tritt jedoch schon im August 1919 zurück. Die Novelle erzählt, wie in einem ungarischen Dorf die Konterrevolution durch „weißen Terror“, Verleumdungen und antisemitische Hetze gewinnt. Die größeren gesellschaftlichen Entwicklungen werden mit den privaten Problemen der Protagonistin Sara verknüpft, die sich als Leibeigene der Schwiegereltern fühlt.

Abtreibung: Sara, die Mutter eines Buben, arbeitet im Gasthaus der Schwiegereltern, von ihrem Mann kommt nach Ende des Krieges lange keine Nachricht. Sie schläft einmal mit einem Handlungsreisenden, wird schwanger und treibt mit der Hilfe einer Zigeunerin ab. Die durch die Abtreibung verursachten Schmerzen werden eindringlich geschildert.

Beispiel: „Sara saß zusammengekauert in einem Sessel, sie goß schauernd eine dicke, braune Flüssigkeit in sich. Brennend lief sie durch die Gurgel, fraß sich ätzend in den Magen. Das Innere des Körpers schien sich schmerzvoll von der Bauchwand abzulösen. Ihr Kopf fiel zurück. Die Handteller legten sich suchend über den Bauch. Warteten, horchten. Ja, er ist gut, dieser Schmerz, dieses Reißen und Brennen. Aber der Schmerz wurde eindringlicher, bohrte sich immer tiefer. Geschüttelt von Frost, warf sich Sara auf das Bett.“ (SIS, 32)

Quelle: Maria Leitner: *Sandkorn im Sturm. Novelle.* – In: Dies.: *Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte.* Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 5–86.

Else Feldmann: *Der Leib der Mutter* (LDM)

1924 / Roman

1931²⁶⁰

Inhalt: Der jüdische Journalist Absalom Laich, der seine Heimat Galizien verlassen hatte, um nach Amerika zu gehen, versucht, nach dortigem Scheitern in Wien als Übersetzer aktueller Meldungen und Nachtredakteur Fuß zu fassen. Er wohnt in Untermiete in einer Wiener Vorstadt, wo er das elende Leben des Lumpenproletariats miterlebt. Er versucht unbeholfen, zu helfen, möchte die Menschen sittlich bessern, deren Leben jedoch von großer Armut geprägt ist. Aufstiegsmöglichkeiten lehnt er ab, er fühlt sich den Armen verpflichtet. Die Liebe zu dem jungen Dienstmädchen Justine, das durch Arbeitslosigkeit in die Prostitution gedrängt wird, löst einen neurasthenischen Anfall aus, der ihm die Stellung kostet. Als er sich um lange erspartes Geld eine Nacht mit Justine erkaufen möchte, wird er von deren eifersüchtigem Liebhaber erschlagen.

Abtreibung: Absalom Laich ist Untermieter bei der Familie des Hutmachers Miczek. Der Mann ist Alkoholiker und hat eine Geliebte, seinen Lohn bringt er nicht nach Hause. Die Frau kümmert sich kaum um den vierjährigen Sohn, zwei Neugeborene bringt sie um. Als sie der Mann verlässt, treibt sie eine weitere Schwangerschaft ab und stirbt an einer Sepsis. Todkrank dient sie im Spital als Prüfungsobjekt.

Beispiel: „„Was Sie hier sehen, meine Herren“, sagte der Professor, „ist nichts Geringeres als der Leib der Mutter. Hier, in diesem Teile, den Sie auf der Zeichnung sehen, vollzieht sich das Geschehen der Menschwerdung. Wir haben hier wieder Gelegenheit, an einer vierunddreißigjährigen Fabrikarbeiterin die fortschreitende Sepsis zu beobachten. Wir werden diesmal die Sepsis bis zum letalen Ausgang durchnehmen. Bitte, mir jetzt zu sagen, was Ihre Wahrnehmungen sind, ehe wir schließen.““ (LDM, 202)

Quelle: Else Feldmann: *Der Leib der Mutter.* Leipzig, Wien: E. Prager 1931.

Georg Fröschel: *Der Richter ohne Gnade* (ROG)

1931 Roman

Inhalt: Die starren Rechts- und Moralvorstellungen des Untersuchungsrichters Alfred Questenberg kommen durch den Prozess gegen den ehemaligen Fußballstar Rittenberg ins Schwanken. Um dessen Schuld zu beweisen, besticht er eine Kronzeugin – vorgeblich der Gerechtigkeit wegen, tatsächlich aus gekränktem Stolz und Minderwertigkeitsgefühlen. Später leistet Questenberg selbst einen Meineid. Seine Frau, die in Schwangerschaft und Hausfrauendasein völlig aufgeht, bemerkt nicht, wie Questenberg den Halt verliert. Schließlich richtet sich dieser selbst für seine Vergehen.

Abtreibung: Questenbergs Freundin und spätere Frau Marianne kommt aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, wünscht sich ein Kind und ist die positivste und „reinste“ Figur des Romans. Ihr Gegenbild ist Ethel, reiche Erbin und Inbegriff der modernen Frau, die kurze Haare und knielange Kleider mit tiefen Ausschnitten trägt. Sie und ihr Mann, der Anwalt Ravenner, möchten ihre Jugend ausnützen, weshalb Ethel abtreibt. Die moralische Zweifelhafteigkeit des Ehepaares zeigt sich auch darin, dass Ravenner plant,

²⁶⁰ *Der Leib der Mutter* erschien von März bis Mai 1924 in der *Arbeiter-Zeitung*, bevor der Roman 1931 in Buchform publiziert wurde. Vgl. Helga Mayer: *Else Feldmann – Journalistin und Schriftstellerin (1904-1942)*. Dipl. Arb. Wien: 1992, S. 89.

in die Politik zu gehen – zu welcher Partei, ist ihm allerdings egal, wichtig ist nur, dass er dort Aufstiegschancen hat.

Beispiel: „Ja, sie liegt seit ein paar Tagen in der Klinik, Blinddarmentzündung ... du verstehst doch ... Mach kein so amtliches Gesicht, du tust moralischer, als du bist. Unter so alten Freunden kann man doch die Wahrheit sagen, und Ethel und ich können wirklich keine Kinder brauchen, jetzt, wo das Leben für uns erst beginnt!“ (ROG, 250f.)

Quelle: Georg Fröschel: *Der Richter ohne Gnade. Roman*. Berlin: Ullstein 1929.

Alma Johanna König: *Leidenschaft in Algier* (LIA)

1932 Roman

Inhalt: Die Offizierstochter Maria Schlüter wächst in Wien auf, studiert in Berlin und erwirbt ein Doktorat der Chemie. Als Assistentin von Professor Hellenbrandt geht sie nach Algier, wo sie eine Liebesbeziehung mit dem Hochstapler Allain Leslie (eigentlich Georg Vukovič) eingeht, der sie ausnützt und schließlich sitzen lässt.

Abtreibung: Die Komtesse Melisand wird schwanger, der Vater ist vermutlich ein befreundeter Leutnant. Eine Heirat mit einem Rittmeister lehnt sie ab, sodass sie von ihrem Vater zu einer Abtreibung gedrängt wird. Als ihre Mutter kurz darauf stirbt, vergiftet sich Melisand.

Eine zweite Abtreibung wird nur angedeutet: Maria Schlüter hat während ihres Studiums in Berlin ein Verhältnis, das ihr allerdings wenig bedeutet. Als ihr die Möglichkeit einer Schwangerschaft bewusst wird, wendet sie sich an eine befreundete Frauenärztin.

Beispiel: „Die Männer sind so eine Bagasch!“ murmelte Melisand. „So eine feige, verantwortungslose Bagasch! Endlich könnte man was haben, was diesem Dreckleben einen Sinn geben könnt, nein, man darf nicht! Man darf nicht! Ich“, weinte Melisand mit blitzenden Augen, „i c h hätt mich vor keinem Teufel gefürchtet!“ (LIA, 61)

Quelle: Alma Johanna König: *Leidenschaft in Algier. Roman*. Wien, Leipzig: F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1932.

Gina Kaus: *Die Schwestern Kleh* (DSK)

1933 Roman

Inhalt: Die Lebensgeschichten der beiden ungleichen Schwestern Irene und Lotte sind untrennbar miteinander verknüpft: Irene zieht Lottes Kind als ihr eigenes auf, der Vater ist tatsächlich Irenes Mann. Während Irene bis zur Enthüllung dieser Tatsache ein relativ glückliches Leben als häusliche Ehefrau führt, findet Lotte als rastlose Schauspielerin mit vielen Affären kein Glück.

Abtreibung: Als Lotte, mit einem älteren Baron verlobt, schwanger wird, droht ein Skandal: Der Vater ist vermeintlich der junge Sohn des Barons, in Wahrheit der Ehemann ihrer Schwester. Daher scheint zunächst nur eine Abtreibung möglich, der durch Kontakte mit geneigten Ärzten ermöglichte Termin in einem Sanatorium kann jedoch nicht eingehalten werden und Lotte bekommt das Kind, das jedoch von ihrer Schwester als ihr eigenes aufgezogen wird.

Beispiel: „Zweifelloso gab es auch in München Frauenärzte, die den Standpunkt vertraten, daß selbst die bescheidenste Lungenaffektion einer Schwangeren berücksichtigungswert sei, und zweifellos wußten auch diese Münchener Frauenärzte Spezialisten mit sehr feinen Ohren.“ (DSK, 185)

Quelle: Gina Kaus: *Die Schwestern Kleh*. Wien: „Neues Österreich“ 1951.

Maria Lazar (aka Esther Grenen): *Die Eingeborenen von Maria Blut* (EMB)

1935 Roman

Inhalt: Der vielstimmige Roman zeichnet das Bild des katholischen Wallfahrts-Städtchens Maria Blut kurz vor der Ausrufung des Ständestaates. Die Arbeitslosigkeit steigt und so suchen die Menschen Hilfe bei der Heiligen Muttergottes, bei Wunderheilern und Scharlatanen, bei Dollfuß oder im beginnenden Nationalsozialismus. Der sozialdemokratische Arzt Dr. Lohmann, eine der zentralen Figuren des Romans, sieht sich immer stärkeren Anfeindungen ausgesetzt, etwa des Gattenmordes, setzt sich jedoch kaum zur Wehr. Als einer der wenigen sieht der alte jüdische Anwalt Meyer-Löw, wie groß die Gefahr ist, die die „Eingeborenen“ für Andersdenkende darstellen.

Abtreibung: Als Hermin, die Frau des arbeitslosen Fabrikarbeiters Wipplinger, schwanger wird, treibt sie selbst (vermutlich mechanisch) ab. Sie stirbt beinahe am Blutverlust und der Arzt im Krankenhaus schöpft Verdacht. Sie und Dr. Lohmann werden angezeigt, da sie schon mehrmals davor ein Chinin-Rezept des Doktors verwendet hatte, um in der Apotheke das Abtreibungsmittel zu erwerben. Als Lohmanns Haushälterin Toni, die Schwester Hermins, von Wipplinger schwanger wird, schickt sie Lohmann mit einer medizinischen Indikation (Tuberkulose) zu einem Wiener Arzt.

Beispiel: „Gerade das hätte er [Lohmann, I. H.] jetzt, in dieser Situation, nicht tun dürfen. [...] Wenn das herauskommt, und was kommt nicht alles heraus, heutzutage, überall wimmelt es von Spitzeln und Denunzianten, und noch dazu die dumme Geschichte mit dem Chininrezept – nicht daran denken. [...] Das Mädels hat ihm leid getan, das war es. Ist ein anständiger Kerl, die Toni. Lebt mit einem im eigenen Haus, sorgt für das Mittagessen und für die Kinder, soll man sie da zugrunde gehen lassen? Und dabei ist sie nicht die einzige. Und eine Dummheit war es doch. Überhaupt, Gustl, was geht es dich an.“ (EMB, 205)

Quelle: Maria Lazar: *Die Eingeborenen von Maria Blut. Roman*. Hg. u. m. e. Nachw. v. Johann Sonnleitner. Wien: DVB 2015.

8.2 Abstract (deutsch)

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, den literarischen Diskurs zur Abtreibung in Novellen und Romanen der Ersten Republik Österreichs zu untersuchen. Ausgehend von der Interdiskurstheorie nach Link und Link-Heer wird anhand eines heterogenen Samples die Verquickung von verschiedenen (politischen, gesellschaftlichen, medizinischen) Spezialdiskursen zur Abtreibung und deren Vorkommen in literarischen Werken beschrieben. Die Untersuchung literarischer Texte schafft dabei die Grundlage für eine Rekonstruktion der Handlungsräume und Sagbarkeitsfelder, die in der Ersten Republik in Bezug auf die Abtreibung aktiv waren. Dementsprechend fragt die vorliegende Masterarbeit nach der Darstellung des Diskursstranges zur Abtreibung im literarischen (Inter-)Diskurs der Ersten Republik und der diskursiven Verstrickung der Individuen.

Bei der Zusammenstellung des Samples wurde darauf geachtet, dass sich die Novellen und Romane in ihrer Behandlung des Motivs, in den Hintergründen der Autorinnen und Autoren ebenso wie in der ihnen zugesprochenen „literarischen Qualität“ und Situierung am zeitgenössischen Buchmarkt unterscheiden. Einer detaillierten Feinanalyse werden Johann Ferchs politischer Tendenzroman *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* (1921) und Mela Hartwigs Novelle *Der phantastische Paragraph* (1928) unterzogen. Das untersuchte Sample enthält zudem folgende Publikationen: *Am Kreuzweg der Liebe* (1920), *Die Vergiftung* (1920), *Die Verdorrten* (1921), *Der Amokläufer* (1922), *Die Hoteltreppe* (1925), *Der wilde Garten* (1927), *Der stumme Prophet* (1928), *Therese* (1928), *Sandkorn im Sturm* (1929), *Der Leib der Mutter* (1924/1931), *Der Richter ohne Gnade* (1931), *Leidenschaft in Algier* (1932), *Die Schwestern Kleh* (1933) und *Die Eingeborenen von Maria Blut* (1937).

Es zeigt sich, dass der literarische Diskurs auf verschiedene bevölkerungspolitische Spezialdiskurse zurückgreift und die im politischen Diskurs wichtige Frage um die Legalisierung medizinischer, sozialer und eugenischer Indikationen verhandelt. Die Literatur der Ersten Republik bietet den Leserinnen und Lesern zudem die Möglichkeit, einen identifikatorischen Blick auf die abtreibenden Frauen zu werden. Es wird deutlich, dass die literarische Behandlung des Themas weitaus komplexer und differenzierter ist, als die bisherige literaturwissenschaftliche Forschung mit ihrem Fokus auf politisch motivierte Zeitdramen der Weimarer Republik zeigen konnte.

8.3 Abstract (englisch)

The aim of this master's thesis is to analyse the literary discourse on abortion in novellas and novels written during the First Republic of Austria. Using the framework of interdiscourse theory and analysis, this study discusses the interaction of political, social, medical and literary discourses on abortion. The study is specifically concerned with investigating the 'Sagbarkeitsfelder' and spaces of action portrayed in the literature of the First Republic.

The sample consists of a heterogeneous number of novellas and novels: *Am Kreuzweg der Liebe* (1920), *Die Vergiftung* (1920), *Die nicht Mütter werden dürfen ... ein Roman vom Schlachtfeld der Mutterschaft* (1921), *Die Verdorrten* (1921), *Der Amokläufer* (1922), *Die Hotelterrasse* (1925), *Der wilde Garten* (1927), *Der phantastische Paragraph* (1928), *Der stumme Prophet* (1928), *Therese* (1928), *Sandkorn im Sturm* (1929), *Der Leib der Mutter* (1924/1931), *Der Richter ohne Gnade* (1931), *Leidenschaft in Algier* (1932), *Die Schwestern Kleh* (1933) und *Die Eingeborenen von Maria Blut* (1937).

The results show that the literary discourse draws on different concepts of population policy and on the political discussion concerning medical, social and eugenic indications. Furthermore, the novellas and novels offer the possibility of identification with women, whose voice often could not be heard in the medical, political or legislative discourse. The literary discourse on abortion offers a much more complex view on this divisive subject than previous studies have shown.